This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

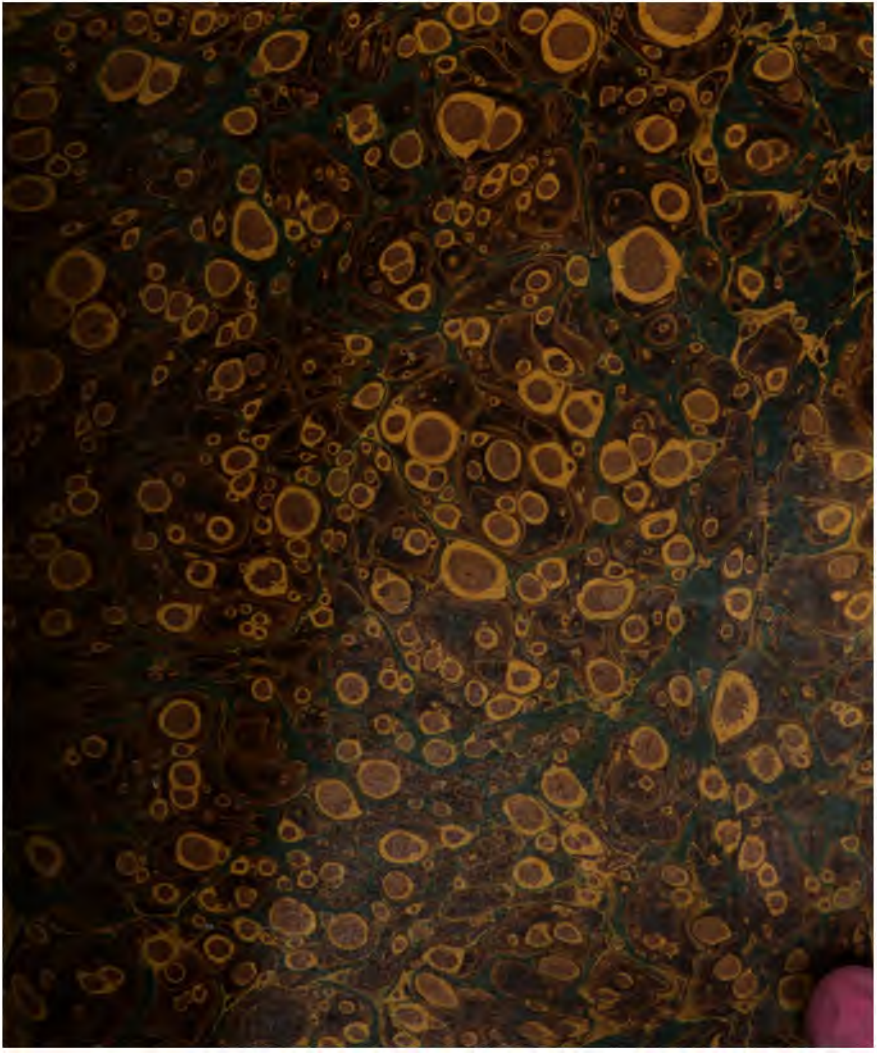
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

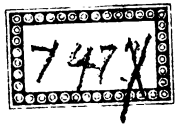
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. III A. 179





Bought from Booth, Hay-on-Wye

6 vols in 3

£2·25

Die Familien Walseth und Leith.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Erste Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY

Erſte Novelle.

Der Schloßbrand.

In einem ziemlich großen Saale in Kopenhagen saß nach Mittag im Winter eine Menge meist junger Männer in verschiedene Gruppen vertheilt in lebhaftem Gespräche. Der Saal war zwar weitläuftig genug, in einem ansehnlichen Hause, aber keinesweges zierlich eingerichtet. Alte Tische und Stühle standen an den Wänden, ein großer Tisch in der Mitte und ein dicker Tabaksqualm verfinsterte fast die Stube. Die Aussprache der Redenden verrieth die Norweger, die hier in den Tabaksdampf wie in nördlichen Nebel geisterhaft verhüllt schienen. Ein kleines schäkerndes Mädchen lief geschäftig herum, Thee und Wein reichend, und ward bald von diesem bald von jenem kurz, fast immer mit irgend einem Scherze angeredet.

In einer Ecke schien das Gespräch besonders lebhaft, und am lautesten sprach ein junger Mann, der durch sein jugendliches Aussehen, durch sehr blühende Farbe und große helle Augen sich auszeichnete. Die Uebrigen sprachen zwar hart, entschieden, aber nicht lebhaft, ihre Bewegungen waren, selbst wenn sie heftig zu widersprechen

schienen, gemäßigt; dieser junge Mann unterschied sich von allen durch eine große Beweglichkeit. Seine Augen sprachen, die feinen Züge um die Lippen veränderten sich, jede Miene prägte die schnell vorübergehende und wechselnde Stimmung spiegelhell ab, besonders waren die Arme in beständiger Bewegung, und so schien er in jedem Augenblicke ein Anderer zu sein.

Obgleich man ihn ernsthaft, ja heftig bestritt, schien dennoch die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft vorzüglich auf ihn gerichtet zu seyn, und man hörte dem, was er sprach, mit augenscheinlicher Theilnahme zu.

Nein, — rief er sehr heftig aus, und schien einen frühern Vorwurf ablehnen zu wollen — nein, das dürft ihr mir nicht vorwerfen! Ich sollte mein theures Geburtsland weniger lieben, als ihr? Ja, ihr seid nicht bloß da geboren, wie ich, sondern auch erzogen, euch ist die große Natur nichts Fremdes, ihr seid vertraut mit den wilden Felsen, mit den rauschenden, rauchenden Wasserstürzen, mit den derben, treuen Bewohnern, ihr seid aus ihrer Mitte. Mir aber schwebt das Alles wie ein wunderlicher Traum vor der Seele, eigene kindliche Erinnerungen und Erzählungen der Eltern haben sich zu einem seltsamen Bilde vereinigt, das mir fortdauernd folgt. Dieses Bild ist auf das Innigste mit meinem ganz

zen Daſein verflochten, es hat mich in Deutſchland, in Italien, in Frankreich, in England nie verlaſſen; ich fühlte, als ich den letzten Sommer in Stockholm zubrachte, daß Schweden, bei aller ſcheinbaren Aehnlichkeit, ganz etwas Anderes ſein muß, als mein theures Norwegen. Ich werde dieſes mir ſo liebe, ſo theure Land nun bald ſehen, der kommende Frühling wird mich zu den erſehnten Bergen bringen, und es iſt euch nicht unbekannt, wie Ereigniſſe, über die ich nicht zu gebieten hatte, mich zwangen, die meiſten europäiſchen Länder früher zu beſuchen, als mein Vaterland. Ich kann es jetzt, da es ſo gekommen iſt, nicht bedauern, ſo unangenehm es mir auch war, ehe ich die Reiſe antrat. Aber, liebe, theure Landsleute, ich ehre und ſchätze euch zu ſehr, um die geheimſten Wünſche für mein Norwegen euch zu verhehlen, die nicht laut werden könnten, wenn ich verbergen wollte, was ihm fehlt, was mich drückt und quält, wenn ich daran denke.

Nun was fehlt uns denn? rief eine laute Stimme; daß wir nicht ſo geleckt und geſchniegelt, ſondern hart und rauh, wie unſere Felſen ſind, das bedauerſt du wahrſcheinlich? Du möchteſt uns in bläſſe, empfindelnde Kopenhagener verwandeln. Hol der T— das empfindſame Pack. Wir wollen ſtark ſein, wie unſere Felſen, und

auch unerschütterlich wie sie. Willst du hier unsere zwanzigjährige norwegische Gesellschaft umstürzen, daß das flache Land das Gebirge, die Schwächlichkeit die Kraft überwinde? Warum haben wir uns hier so lange versammelt, warum haben unsere Stifter sich gegen die weichliche Art gestemmt, und wie unsere jungen Studenten die Jütländen von der Universitätstreppe, so die Dichter-Pygmäen der Hauptstadt mit ihrer angemaaßten Herrschaft gestürzt? Wir wollen bleiben, wie wir sind, und nur ein echter Norweger kann einen Norweger schätzen — weg mit den ausländischen Fratzen! Es lebe die norwegische Gesellschaft! sie soll das kernhafte Norwegen mitten in der flachen Hauptstadt erhalten, ihren Schriftstellern und geschwätzigen Thoren zum Trotze — rief er laut und schwenkte sein Glas.

Mehre thaten das Nämliche; es lebe die norwegische Gesellschaft! riefen sie. Andere schwiegen, und schienen zu erwarten, daß der junge Mann fortfahren würde.

Ich darf also nicht weiter sprechen, denn nach dem, was ich vernommen, muß ich wohl befürchten, euer Mißfallen noch mehr zu erregen, sagte er; — du hast mich recht unfreundlich unterbrochen, lieber Kiärulf! — Du sollst sprechen, antwortete jener, — nun zum Teufel, was fehlt uns denn?

Der ſo laut Redende war ein langer, hagerer Mann, etwa ſechs und zwanzig Jahr alt, mit einem länglichen, etwas blaſſen Geſicht, einer großen Naſe, kleinen lebhaften Augen. Die bräunlichen Haare hingen verworren über die Schultern, er trug einen dunkeln, nicht ſehr reinlichen Ueberrock, ohne Weſte, die Wäſche zeugte eben ſo wenig von großer Reinlichkeit. Der gelblich braune Hals, wie ein Theil der Bruſt, war entblößt, ein ſchmutziges buntſeidenes Halstuch war nachläſſig um den Nacken geſchlagen und die Enden über der Bruſt in einer loſen Schleife verbunden. Ehe er ſprach, war er unruhig, den Tabakrauch immer heftiger aus einer abgebrochenen ganz braungerauchten thönernen Pfeife von ſich ſtoßend, auf und nieder geſchritten.

Laßt ihn doch ruhig reden, ſprach ein, wie es ſchien, etwas älterer Mann, deſſen milder und ruhiger Blick für ihn einnahm, — und indem er einen Stuhl ergriff, ſetzte er ſich an den Tiſch, näherte ſich dem jungen Manne freundlich, und bat, Alles, was ihm auf dem Herzen liege, recht unumwunden zu äußern.

Der Norweger, ſagte er, kann auch Tadel vertragen, vor allem wohlmeinenden, theilnehmenden Tadel, ſelbſt wenn er ungerecht ſein ſollte. Ich glaube nicht, daß es ein Lob für den Norweger wäre, wenn man be-

haupten müßte, er könne nur Lob dulden, und noch wiſſen wir ja nicht einmal, was er tadelnswerthes an uns findet.

Du haſt recht, Steenerſen, antwortete der heftige Kiärulf, und ich bin ein hitziger Thor; — dein Verſehen ſoll dir vergangen, lieber Kiärulf, — ſprach Steenerſen — während jener ſich ebenfalls an den Tiſch ſetzte und dem jungen Manne freundlich auf die Schulter klopfte, höchſt gutmüthig ihn anredend:

Sprich du ungeſtört, lieber Bull, und ſei nur nicht böſe.

Ich habe nun, fuhr Bull fort, drei Jahre im Auslande zugebracht. Alles deutet auf eine naheliegende, bedeutende, ja großartige geſchichtliche Kriſe. Welche allgemein bewunderte nationale Kraft entwickelt ſich in England, eine Freiheit, nicht auf Meinungen und Theorien von heute, ſondern tief geſchichtlich begründet; in Frankreich, — ihr wißt, wie die Grauſamkeiten, deren Zeuge ich zum Theil war, mich von dem furchtbaren Wahne, als dürften Meinungen der Gegenwart die ewige Geſchichte überflügeln, zurückgebracht, wie Burke und Robespierre, jeder auf ſeine Weiſe, mich glücklich geheilt haben. Aber mag die Revolution, aus den irrigſten Principien entſprungen, ſich in den ſchauderhafteſten Verbrechen herum-

wälzen: dennoch hat sie, gegen die Geschichte kämpfend, deren innersten Kern, das, was das Geschlecht von jeher am tiefsten bewegte, zu Tage gefördert; die wichtigsten Probleme sind wieder laut geworden, und setzen alle Gemüther in Bewegung; große Talente ringen mit der gährenden Masse, und was auch geschehen mag, irgend etwas Riesenhaftes, nie Gesehenes muß sich aus dem Chaos entwickeln. — Und während nun Alles so äußerlich ergriffen ist, wie tief bewegt ist der herrliche deutsche Geist, der sich in sich selber besinnt, alle verborgenen, tief vergrabenen Schätze der Geschichte hervorzaubert, damit das große Geistergespräch anfangen könne, auf welches die Völker mitten unter Kriegen und Mißverständnissen, wie auf das letzte Zeichen, lauschen.

Ja, wir wissen es schon, rief Kiärulf, du bist ein deutscher Windbeutel geworden, seit du ein paar Universitäten in ihrem Lande besuchtest.

Ein Franzose, antwortete Bull, hatte sich eine Zeitlang in Dänemark aufgehalten. Bei seiner Heimkehr nach Frankreich befragten ihn seine Freunde wegen der Art und Weise dieses entfernten Volks. — Ihr könnt es euch denken, sagte der Reisende achselzuckend, die Deutschen sind ihre Gascogner. —

Ich mag es willig bekennen, daß, was mir in Deutsch-

land entgegentrat, mich wie eine große Ahnung ergriffen hat. Aber, wenn mir nun lebendig jener geſchichtliche Reichthum, die Volksgährungen mit ihrer bedeutſamen Rohheit, die veralteten Regierungsformen, die große Kräfte in Bewegung ſetzen müſſen, wenn ſie ſich erhalten wollen, die geiſtigen Keime der wiedererwachten Poeſie in Kunſt und Wiſſenſchaft vorſchweben; wenn eine glühende Sehnſucht mich ergriff, daß mir das Leben keinen Werth zu haben ſcheint, außer inſofern ich an dem mächtigen Kampfe theilnehmen darf, deſſen Vorſpiele bedeutungsvoll begannen, — und ich ſehe nun meine entfernten Landsleute, ausgeſchloſſen von Europa, von allem höheren geiſtigen Verkehr, an das dürftigſte Treiben des engſten Lebens elend gebunden, fremd Allem, was für mich einen Werth hat; — muß ich da nicht in Wehmuth vergehen, muß mich nicht ein unergründlicher Schmerz um ſo verwundender treffen, je ſchneidender der Widerſpruch zwiſchen der tiefen, mit der Muttermilch eingeſogenen Liebe, zwiſchen der innigen Neigung, die in die frühſten Träume meiner Kindheit verwebt, immer mächtiger heranwuchs, und Allem, was mich ſpäter anzog und hinriß, hervortrat, je unüberwindlicher er ward? Liebe ich etwa meinen Bruder, den entfernten Ernſt, der, wie Norwegen ſelbſt, nur in ſchwachen Erinnerungen meiner

Kinderjahre mir vorschwebt, weniger, weil ich es bedauere, daß die schönsten Talente durch widerstrebende Beschäftigungen erdrückt, gelähmt, vernichtet werden? Alle seine Briefe beweisen, wie er mit innern Widersprüchen kämpft; die tiefsten Gefühle können den wahren Ausdruck nicht finden, und treten, wie erschöpft, aus dem mühsamen Kampfe mit holprigen Worten hervor, und jedes Ringen nach Klarheit drängt ihn nur immer tiefer in eine ängstigende Verworrenheit hinein.

Ihr beruft euch auf eure großartige Natur, auf die hohen, schroffen, kühnen Felsen, auf die Wasserstürze, auf das brausende Meer, das eure ausgedehnten, wild zerrissenen Küsten peitscht. Aber die Natur kann den Menschen nicht erwecken, sie wartet auf das erlösende Zauberwort der Geschichte, um in ihrer Bedeutung hervorzutreten. Die Neger wandeln stumpfsinnig in der Mitte der reichsten, phantastisch blühenden Natur; die kühnen Berge in Mexico, die großen Vulkane in Peru sind von einem schwächlichen Volke bewohnt, und der immerfort glühende, bebende Vesuv vermochte nur durch seine Lava-Ströme Gärten und Häuser zu zerstören, aber nicht den Geist der schlaffen Neapolitaner zu entzünden. —

Welch eine Vergleichung! rief entrüstet Kiärulf; den kühnen, felsenstarken Norweger stellst du neben den ent-

nervten Neapolitaner, neben den weichen, trägen Inca, ja neben den ſtumpfen Neger! —

Ich will ja nur zeigen, daß die großartigſte Natur den Menſchen nicht zu erwecken vermag. Iſt der Norweger tüchtiger, geiſtig reicher ausgeſtattet, ſo verdankt er es ſeinen Bergen nicht. Aus einer andern, höhern Quelle fließt der Reichthum der Geſchichte. Wenn nun aber ein ſo entferntes, durch ſeine Lage einſiedleriſches Volk ſelbſt zerſplittert iſt, wenn unwegſame Berge den einſam Wohnenden von ſeinen nächſten Nachbaren trennen, wenn diejenigen, die in den Städten leben, nur mit Erwerb, mit nichts Anderm beſchäftigt ſind: — wo ſoll da Platz gewonnen werden für die edlern Früchte des Geiſtes? Ach! und doch iſt dieſes nicht Alles; — wenn nun jede großartige nationale Erinnerung in die tiefſte, faſt ungewiſſe Vergangenheit entflieht, wenn gar kein bedeutendes, aufregendes Ereigniß ſeit Jahrhunderten ſich begab, wenn man einzele Thaten, wie die Vernichtung der durch Guſtav Adolph angeworbenen, in Norwegen eindringenden Schotten unter Sinclair im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, die nicht ſehr bedeutenden Begebenheiten des letzten Schwedenkrieges, ſeitdem auch ſchon mehr als ſiebzigjährig, hervorrufen muß, während das Land, von aller Berührung mit dem innern Leben Europas ausge-

schlossen, nur eine Verbindung durch Eisen- und Holzladungen unterhält: wie, frage ich, soll da irgend etwas geistig Großes sich erzeugen können? Ich habe oft daran gedacht, ob es nicht möglich wäre, das norwegische Volksleben zum Gegenstande einer dichterischen Behandlung zu machen. Ja, es war in frühern Jahren einer meiner liebsten Träume; aber wahrlich, es ist nicht möglich; Alles, was ich vernehme, hat ein so hartes, rohes, platt prosaisches Gepräge, die großen Erinnerungen der längst verschwundenen Vergangenheit sind so durchaus dem jetzigen Leben entfremdet, daß ich mir nichts Trostloseres denken kann, als etwa einen norwegischen Roman. Eure Landprediger und Sorenskriver, eure Rectoren und Lieutenants sehen einander so ähnlich, daß man einen gar wohl für den andern nehmen kann; und nun vollends die Weiber! — die insgesammt gute Hausmütter sein mögen, eure Mädchen, deren jungfräuliche Scheu euch entzücken mag, die aber wahrlich, in irgend einer Dichtung hervortretend, nur geringes Interesse erregen können, um so weniger, da sie selten schön sind.

Du wirst grob! schrie ein junger Mann; es entstand ein lebhaftes Gemurmel. Nein, dergleichen hörten wir noch nie in unsrer Gesellschaft, riefen Andere; und es war, als wollte eine bedeutende, dem Unbesonnenen ge-

fährliche Gährung entstehen, als Kiärulf aufstand, der sich ganz geändert zu haben schien.

Ich habe ihn aufgefordert zu reden, rief er, und er darf nicht gestört werden; — die Andern schwiegen ergrimmt. Nun, fuhr Kiärulf fort, und der norwegische Bauer, ist er denn auch ein so gewöhnlicher, für die Dichtung ganz unbrauchbarer Spießbürger?

Er wäre trefflich, wenn er nicht so ganz allein stünde, sagte Bull, der, von seinem Gegenstande ergriffen, kaum auf die Bewegung um ihn her zu achten schien. Leider, ich habe das Schlimmste noch zurück, und seid ihr gegen mich entrüstet, weil ich so offen über eure Landsleute gesprochen habe: so fürchte ich, euch sogar zu beleidigen, wenn ich über euch selbst, über uns, über diese Gesellschaft sprechen muß. Aber ist es nicht redlich, ja ist es nicht echt norwegisch, wenn man das Härteste, was man über Jemanden zu sagen hat, ihm selbst sagt? Wie hier unter euch, rede ich nie über die Norweger, und es fehlten mir noch niemals die Worte, wenn ich den Dänen, wenn ich den Ausländer von der herrlichen Natur, von der reinen, kühnen, unverfälschten Unschuld der alten, edlen Gothen, die in dem fernen Gebirge die uralten Sitten bewahrten, zu unterhalten anfing.

Aber wie bringst du, lieber Bull, dieses Lob mit

deinem vorigen Tadel in Uebereinstimmung? Man ſollte doch glauben, die unverfälſcht erhaltene alte Unſchuld und Sitte, rein bewahrt in einer verworrenen Zeit, müßte ein Gegenſtand der Poeſie, ja eben der edelſten ſeyn können, ſagte ruhig Steenerſen.

Lieber Freund! die bloße Unſchuld iſt lobenswerth, aber als ſolche keineswegs ein Gegenſtand der Dichtkunſt. Nur ein bewegtes Leben vermag das zu erzeugen, was den eigentlichen Reiz der dichteriſchen Darſtellung ausmacht, den Reiz des Eigenthümlichen; ein ſolches Leben allein kann große Ereigniſſe herbeiführen, welche die Perſonen aus den gewöhnlichen Kreiſen des einförmigen Lebens herausreißen, und ſie zwingen, ihr Inneres in Freude und Schmerz, in Leidenſchaft und That nach außen zu wenden. Dieſen Reiz finde ich nicht in dem, was mir von dem norwegiſchen Leben bekannt iſt.

Du ſchmähſt deine Landsleute, weil ſie kein Thema für einen Roman abgeben, rief Kiärulf, halb lachend, halb ergrimmt; nein, das iſt unausſtehlich! —

Nimm es, wie du willſt; aber hängt dieſes nicht genau mit dem zuſammen, was ich wahrlich aus andern, aus höhern Gründen bei ihnen vermiſſe? Muß es mich nicht quälen, wenn ich einen Mann, vielleicht geboren, bedeutend in die geiſtige Entwickelung des Geſchlechts ein-

zugreifen, in einer gedrückten Lage finde, wie er die halbverlorenen Worte, die ihm zufällig zugeweht werden, kümmerlich sammelt, und mühsam ein ungenügendes Werk zu Stande bringt? Ja, wenn ich mich an die Hauptquelle aller geistigen Bildung in Norwegen wende, an den Mittelpunkt, aus welchem Alles, was Intelligenz in diesem Lande genannt werden kann, ausfließt — an diese Gesellschaft nämlich — was finden wir hier?

Nun riefen Viele mit einer gedehnten Stimme, und schienen, eben nicht mit freundlicher Gesinnung, auf die Fortsetzung der Rede gespannt zu sein.

Müßt ihr nicht bekennen, daß ihr alle eure Bildung, rief Bull mit großer Heftigkeit, von den verschmähten Dänen zu borgen genöthigt seid, während diese sich mit dem abgetragenen geistigen Kleide der Nachbarn unter beständigem Schelten begnügen?

Du mußt ruhiger werden, sagte Steenersen, und faßte ihn bei der Hand; deine Aeußerung ist ungerecht, einseitig im höchsten Grade, und du weißt das selbst. Wenn eine geistige Verwandtschaft Dänemark und Deutschland verbindet, wer sollte diese höher schätzen als du? ja, wenn du irgend etwas Bedeutendes erworben hast, so hast du es als ein echter Däne erworben. Du weißt recht wohl, daß der Haß gegen die hier eingedrungenen

Deutschen einen ganz andern Ursprung hat; daß wir es vielmehr loben müssen, wenn neben diesem Haß die Liebe, die Bewunderung für die großen Geister der edeln, verwandten Nation besteht. Was du über unsere Gesellschaft zu sagen hast, das sage nur ohne Scheu; wir können es vertragen.

Bull fand sich durch diese Ruhe, und eine Zurechtweisung, die er nur zu wohl zu verdienen fühlte, in einige Verlegenheit versetzt. Es währte längere Zeit, ehe er Worte finden konnte; erst dann, während die Gegner triumphirten, fing er wieder an:

Ich rede mich leicht selbst in eine immer größere Heftigkeit hinein, und mag dann unter Freunden die Worte nicht wählen; doch hast du nicht Unrecht, Steenersen.

Aber um auf unsere Gesellschaft zu kommen — ich weiß es zu schätzen, was ich selbst ihr verdanke; ich habe die vielen frohen Stunden, in welchen Scherz, ja Uebermuth, mit Ernst vermischt, uns eine schöne, oft geistreiche Unterhaltung gewährten, die Keime der treuen Freundschaft, die hier gesät werden, um mit nordischer Unwandelbarkeit das ganze Leben durchzublühen, nicht vergessen. Allein es gibt doch eine höhere Betrachtung, eine wichtige ohne allen Zweifel, wenn wir bedenken, daß fast jeder bedeutende Mann, der durch Kenntnisse

und Geist auf seine Landsleute zu wirken berufen ist, in dieser Gesellschaft die Tage der folgenreichsten Empfänglichkeit zubrachte. Ich will auch nicht rechten mit euch über den Sinn, der bei ihrer Stiftung — es sind zwanzig Jahre seitdem verflossen — in dieser Gesellschaft herrschte und sie bezeichnete. Der geistige Uebermuth, der sich den Götzen des Tages entgegenstellte, hatte etwas Frisches und Einnehmendes, und selbst die Gegner mußten ihn ehren.

Aber darf ich die Stifter dieses Vereines loben, wenn sie als die Opposition gegen die erste, nach langem Schlummer wieder erwachte Poesie hervortraten? Als Ewald sich vernehmen ließ, war es, als wenn das alte, lang verstummte Geisterflüstern der Buchenwälder sich wieder regte, der Meergeister Klagetöne hörte man an den Ufern hallen, der Schmerz verschmähter Liebe, die Trauer des Daseins hatten ihren Ausdruck wieder gefunden, und welche nie gekannte Anmuth brach aus der schönen, heimatlichen Sprache wie ihre heiterste Blüte hervor!

Ich mag dem, was du sagen willst, und was ich wohl voraus sehe, nicht vorgreifen, unterbrach ihn Steenersen; aber, lieber Freund, kannst du wohl behaupten, daß Ewald sich bloß den Deutschen nachgebildet habe,

etwa weil er sich an Klopstock; aber eben so lebendig an Milton anschloß? Du besonders wirst gestehen, daß nicht bloß die Kehltöne, sondern auch die wahren Brusttöne der Poesie aus Ewalds Gedichten, die ich schätze wie du, klangvoller hervortönten, als aus denen seiner erwähnten Meister. Und kann ich es wohl unterlassen, dich auch an die vielen, keinesweges deutschen Männer zu erinnern, die eine Zierde unserer Literatur sind, an unsere Naturforscher aus Linné's Schule, an unsern Kofoed Anker, an unsere Geschichtsforscher, an Gram, Schönning, Langebek, Suhm, von welchen man behaupten kann, daß sie eine eigene Schule bilden, — vor Allen an Holberg?

Bull drückte ihm stillschweigend und wie zur Versöhnung die Hand.

Von Holberg werde ich noch reden müssen, sagte er, ja es ist mir lieb, daß du mich an ihn erinnerst, denn seine Eigenthümlichkeit bildet den natürlichsten Uebergang zu dem, was ich über jene erwähnte polemische Stellung unserer Gesellschaft gegen Ewald zu bemerken habe. Gewiß ist Holberg einer der ausgezeichnetsten Geister seiner Zeit. Ich will nicht darüber streiten, ob ihm der Vorzug vor denen gebühre, die mit ihm um den Kranz als Lustspieldichter rangen, ob er Moliere vorzuziehen sei, obgleich er mir reicher, mannigfaltiger scheint; aber es war

nicht bloß ein bewundernswürdiges Talent, persönliche Thorheiten in komische Masken zu verwandeln, so daß wir unsere eigenen Nachbarn und die Spießbürger aus der nächsten Straße verkleidet und in ergötzliche Verlegenheiten gebracht zu sehen glauben, was ihn auszeichnete, auch die geschichtlichen Thorheiten der Gelehrsamkeit, der Staatseinrichtungen, der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt treten lebendig in so scharfen, schneidenden Umrissen in seinen Schriften hervor, daß wer nur seine Schauspiele, aber nicht seinen Peder Paars, seinen Niels Klüm kennt, gar nicht den Umfang seines Talents zu beurtheilen vermag. — Ich habe mich in Deutschland nicht wenig gekränkt gefühlt, wenn ich allenthalben diesen trefflichen, echt einheimischen Dichter so völlig verkannt sah, als könne er nur noch dem rohesten Pöbel genießbar sein. Und dennoch fand ich es begreiflich. Denn nicht bloß die herrschende, alle wahre Poesie der Luft verdrängende, alle Thorheit, ja Laster und Verbrechen umhüllende, keinesweges verbergende Glätte der Geselligkeit, jene elegante Heuchelei, die immer gefährlicher an die Stelle der frömmelnden tritt, jenes leichtsinnige Tändeln mit dem Teufel, der sich gar artig zu betragen weiß, und allerliebst erscheint, während unsre alten Heuchler ihre Vertrautheit mit ihm durch Augenverdre-

hen zu verheimlichen ſuchten; nicht dieſe Jämmerlichkeiten allein ſtehen ſeiner Derbheit entgegen, manches iſt auch zu national, um ganz von Ausländern geſchätzt zu werden, und die Deutſchen können ihn durchaus nicht ſpielen. Wir hingegen haben, wenn auch Klementin, Hortulan, Londemann längſt von unſrer Bühne verſchwunden ſind, jene Schauſpieler, die ſich unter Holbergs Augen bildeten, doch noch Reſte ſeiner Schule, und ich nenne wohl mit Recht den vorzüglichſten — Lindgreen nämlich. Ein Deutſcher, der Holberg wahrhaft ſchätzen ſollte, — und dennoch können wir nur in dieſem Lande erwarten, daß er hier vielleicht einſt in ſeinem Werthe erkannt wird — müßte ſein Talent beſitzen, aber höher ſtehen als er; ein ſolcher müßte die Kunſt verſtehen, ihn nicht bloß zu überſetzen, ſondern auch umzuſetzen ins Deutſche, ohne ihn zu verwandeln. Holberg wäre in einer großen Umgebung, getragen von einer mannigfaltig ausgebildeten Zeit, noch bewundernswürdiger geweſen. Sie hätte ihm die Grazie gegeben, die ihm fehlte, und wäre ſie echter, tüchtiger Art geweſen, ſo würde ſie ihm Nichts geraubt haben. — Aber eben deßwegen können wir ihn nur uneigentlich einen Dichter nennen. Ein jeder weiß, wie ſeltſam hölzern ſeine Liebe iſt, wie platt proſaiſch ſeine ernſthaften Betrachtungen; ja in

den Luſtſpielen werden dieſe ganz ehrlich ohne alle Ironie gemeinten Stellen ergriffen von dem neckenden Dämon, der über das Ganze waltet, der gegen ſeinen Willen den Dichter ſelbſt erfaßt, und in eine komiſche Maske verwandelt, doppelt poſſierlich und im höchſten Grade ergötzlich. Es gibt einen Witz, der ſeinen Werth hat, der, wenn er auf einem größern Leben voll mannigfaltiger Keime der Kunſt ruht, wie von ſelbſt eine höhere Bedeutung gewinnt; der aber, ſteht er allein, und müſſen wir ihn gar als eine nationale Eigenthümlichkeit, die ſich einſeitig ausgebildet hat, betrachten, etwas durchaus Unerquickliches, Unfruchtbares genannt werden muß. Es fehlt dieſem Witze der wahre Kern, er kann das Thörichte vernichten, aber das Herrliche vermag er nicht zu erzeugen. Ein freundlicher Herbſttag ruft uns allen Zauber des Frühlings wieder hervor, ſpielt mit den welkenden Blättern, das bunte Farbenſpiel der Wälder verwandelt den Tod und Untergang in Luſt; — aber er zeigt uns auch den ſtillen Keim, die überſchwengliche Fülle, die ſich reumüthig von der Pracht der brennenden Sonne und des äußern Lebens abwendet, um ſich als Frühlingshülle in das finſtere Grab der Erde zu verſenken. So iſt der wahre Witz zugleich unendlich reich, und alle jubelnde Freude deſſelben dem Schmerz auf das innigſte

verwandt; — nicht die dürre Dialektik trockner Skeptiker, vielmehr die lebendige der wahren Spekulation, die, indem sie mit den Blättern des gemeinen Verstandes ein zerstörendes Spiel treibt, indem sie den Geist in die nächtliche Finsterniß des innersten Gemüths hinein drängt, den Keim eines großartigen Lebens einschließt, verwahrt, nährt für einen kommenden Frühling.

Keiner wird leugnen, daß Vessel, dieses Haupt und Wahrzeichen unserer Gesellschaft, sich durch einen höchst eigenthümlichen Witz auszeichnete, seine Liebe ohne Strümpfe ist eine höchst ergötzliche Travestie des leeren theatralischen Pathos, und hat es verdient ein National-Gedicht zu werden. Hätte er sich nun an den tiefen, schmerzlichbewegten Ewald angeschlossen, hätte er diese herrlichen Töne einer wiedererstandenen Poesie erkannt, geschätzt und fröhlich begrüßt: wie viel größer wäre er selbst erschienen. Nicht bloß als ein wild zerrissenes Gemüth, ohne irgend einen innern mächtigen Grundton, durchaus prosaisch, mit leeren Moralitäten sich herumtreibend, wo der tändelnde Witz ihn verließ. Der mächtige Klang eines höhern Lebens würde aus seinen scheinbaren Spielen hervortönen. Wie er nun da steht, mag er uns ergötzen, aber wir wenden uns völlig unbefriedigt von ihm ab. Und wäre es nur nicht zu wahr

ſcheinlich, daß dieſe Art tändelnder Witzeleien, deren verletzende Spitze, wo ſie trifft, keine heilſame Erregung, keine friſche Kraft in dem verwundeten Gemüth hervorbringt, leider als etwas rein Nationales zu betrachten iſt! — So finde ich jetzt, ergriffen von einer tödtenden Vorſtellung, die ſich mir unwillkührlich aufgedrängt hat, wo ich hinſehe, das liebliche Bild kindlicher Träume, früher jugendlicher glühender Zuneigung verunſtaltet, dürftig, leer. Ein großer geiſtiger Reichthum, eine Mannigfaltigkeit und Fülle der Erſcheinung hat ſich vor mir enthüllt, und ich kann ſie mit der Geſtalt meiner frühern Liebe nicht vereinigen. So mag ein junger Mann, den eine irrende Zuneigung in engen Verhältniſſen an ein dürftig ausgebildetes Mädchen feſſelte, nachdem ein höheres Bild der Weiblichkeit in einem größern, wechſelnden Leben ihm entgegen trat, verwirrt, im Innern zerriſſen, zu ſeiner erſten Liebe zurückkehren.

Armer Teufel! ſagte Kiärulf und ſah ihn gutmüthig lächelnd an; aber du biſt doch hoffentlich noch verliebt?

Das iſt ja eben mein Unglück, antwortete Bull lachend.

Du liebſt uns alſo noch, theurer Geliebter! Sieh, dann wollen wir auf eine rührende Weiſe dich an deine jugendlichen Zärtlichkeiten erinnern, und wie du damals

ganz allerliebſt warſt, bis eine neue, fremde Liebe dein treuloſes Herz bewegte. Wir geben noch nicht alle Hoffnung auf.

Ich begreife es wohl, fing Steenerſen an, wie du, hingeriſſen von einer neuen Welt, deren Daſein du geahnet haſt, und die ſich plötzlich, mächtig, in ſo vielen Richtungen dir aufſchloß, nur mit Wehmuth an ein entferntes, in der Kälte erſtarrtes, in nordiſchen Nebel verhülltes Land, deſſen rauher, felſiger Boden deine bunten Blüten nicht tragen kann, zurückdenkſt, an eine Heimat, die mehr ein Traumbild aus kindiſchen Vorſtellungen, halbverklungenen Erinnerungen, und aus dem Andenken an einige in unſerer Mitte erlebte fröhliche Thorheiten zuſammengewebt iſt, als für dich Daſein und Wirklichkeit hat. Auch deine neue Göttin wird beſcheidener werden, wird andere neben ſich dulden und nicht dabei verlieren. Ein jeder Dichter — und du ſcheinſt mir faſt einer zu ſein — mag eine eigenthümliche Art der Darſtellung beſitzen, die man im edlern Sinne Manier nennen kann; aber er iſt verloren, wenn irgend eine Manier, und wäre ſie aus den mannigfaltigſten Anſchauungen entſtanden, gehörte ſie der ausgebildetſten geiſtigen Geſelligkeit der ſchönſten Zeit an, ſeine ganze dichteriſche Empfänglichkeit beſchränkt. Unſer armes Vaterland ſoll

nicht ein Gegenstand eines Gedichts sein können. Aber, lieber Bull, sind denn die Landprediger, Gerichtspersonen und Lieutenants da draußen so sonderlich poetische Figuren? Aus dem Gewäsche der Familien-Schauspiele und häuslichen, überaus lehrreichen, gemüthvollen und tugendhaften Romane sollte man dies nicht schließen. Das bedeutungsvollere Leben ist dir dort aufgegangen, und wenn nun das rauhe Gebirge einen verschlossenen Schatz enthielte, den du noch heben wirst? — Ich ahne dergleichen, und die ursprüngliche Verwandtschaft wird dir schon das Verständniß eröffnen. Ich überlasse es daher ganz ruhig den Norwegern, ihre eigene Sache zu verfechten; aber deine Ansicht von Wessel und von dem nordischen Witze scheint mir doch zu schief. Kennst du den in Schweden so allgemein beliebten Bellmann?

Ich traf ihn nicht, als ich in Stockholm war. Seine Gedichte sah ich, aber ich verstehe sie durchaus nicht. Sein Witz und seine Einfälle sind mir völlig unzugänglich.

Und doch ist er nicht bloß einer der seltsamsten, sondern auch einer der merkwürdigsten Menschen, die jemals gelebt haben, ja eine eigenthümliche echt nationale Gestalt, die auf etwas ganz Besonderes, mit dem, was man bei andern Völkern findet, Unvergleichbares hinden-

tet. Denken wir uns eine Gesellschaft — etwa wie diejenige, die in Boccaccio's Decamerone der Pest entrinnend sich fröhlich versammelt. Die Mitglieder dieser Gesellschaft ergötzen sich nicht, wie bei Boccaz, mit Novellen, in ihrer Mitte aber ist ein Mensch, der die Fähigkeit besitzt, alles, was geschieht, in ein anmuthiges Spiel zu verwandeln. Er kennt alle, er spielt auf Alles an, selbst die geringern Hausgenossen, Pächter, Bauern, Dienstboten entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht. So versteht dieser Mann die Wirklichkeit zu verdrängen, und eine leichte Welt luftiger Anspielungen aus ihr zu bilden. Worte, die sonst keinen Sinn haben, Aeußerungen, die außerdem bedeutungslos scheinen, werden in diesem zauberischen Gewebe beziehungsreich, erregen tausend Erinnerungen, alles ist mannichfaltig wechselnder Anklang, so daß nichts in seiner gewöhnlichen Gestalt hervortreten kann. Besteht nun diese Gesellschaft aus ernsten Naturen, haben traurige Ereignisse, ein hartes Loos, Kämpfe mit einem strengen Leben, die meisten ursprünglich zur Trauer gestimmt, so daß sie sich, aufgeregt durch das seltsame Talent, in eine eigene, träumerische Welt hineinstürzen, um dem Ernst zu entfliehen; und weiß der alles beherrschende Geist diesen schmerzlichen Grundton — als wollte die Zauberwelt entschwinden, als drohte die

kalte, herbe Wirklichkeit das willkührliche Gebäude zu zerstören — aus der innern Tiefe ahnungsvoll hervortönen zu lassen, daß er wie eine erschütternde wehmüthige Klage in den Jubel hineinklingt: dann wird dieser gewaltige Schmerz der Freude erst den rechten Stachel geben, daß man sie desto inniger empfinde. — In eine solche Welt versetzt verstehen wir Alles, kein Genuß entgeht uns, und jede Aeußerung ist genußreich, alle Klänge des ganzen Traumes wiederhohlen sich, dieselben, und doch in einem jeden andere, wie in einer wunderbaren Musik, die das ganze Dasein und alle Gedanken festhält und in ihren Zauber bannt. Treten wir aus einem solchen Verhältniß heraus, dann ist es uns, als erwachten wir aus einem Traume. Alle Beziehungen, die uns ergötzten, sind verschwunden, Worte und Anspielungen verlieren ihren Werth, und wir begreifen uns selbst in unserem nun verschwundenen Zustande nicht. Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht etwas, was wenigstens einer Annäherung an diesen Zustand ähnlich wäre, erlebt hätte. Ein fröhlicher Abend, an welchem ein ergötzlicher Mensch uns mit tausend Possen unterhielt, erscheint uns nicht selten den Tag darauf völlig unbegreiflich, und leer und albern dünkt uns in einer nüchternen Stimmung, was uns ganz hinriß. Ist es nun aber nicht etwas Seltsa-

mes, ja Wunderbares, wenn ein ganzes, ernsthaftes, stilles, in anstrengender Thätigkeit und Armuth lebendes Volk ein solches Verhältniß mitten in der harten Wirklichkeit festzuhalten, auszubilden vermag? Ich bin in einer Gesellschaft gewesen, wo Bellmann sich seiner eigenthümlichen dithyrambischen Wuth ganz überließ. Daß Alles, auch das Vorzüglichste von ihm, ein Produkt der augenblicklichen Begeisterung ist, muß dir bekannt sein. Er setzte sich ans Klavier, spielte und sang — die Sprache, in ihrer willkührlichsten Tiefe aufgeschlossen, war mir oft unverständlich, viele Anspielungen fremd, aber dennoch ward ich auf das Gewaltsamste ergriffen, die Gesellschaft schien die Begeisterung des Dichters zu theilen. Einige Stockholmer Hetären, die allgemein bekannt waren, bizarre Menschen, die sich auf den Straßen und öffentlichen Oertern in Stockholm herumtrieben, Schauspieler der dortigen Bühne traten als ergötzliche Larven hervor, — das Spiel ward immer bunter, die Anspielungen immer häufiger, Sprache, Ton, Miene, Geberde verwandelten sich fortdauernd, während das Instrument mit seltsamen rollenden Tönen, die wie Wellenschläge klangen, den wunderlichen mimischen Gesang begleitete. Und dennoch verbarg dieses Spiel eine schmerzliche Wehmuth, die etwas unendlich Ergreifendes hatte, ja zuwei-

len ſchien das Inſtrument unwillkührlich, unaufhaltſam in eine tiefe Klage ausbrechen zu wollen, die plötzlich verſtummte und irgend einer bizarren Geſtalt, die ſich wie ein Kobold heranwälzte, Platz machen mußte. Wenn nun in dieſem lebendigen Gedichte — wie ich es nennen muß, wenn auch kein äſthetiſches Handbuch es zu klaſſificiren oder ihm auch nur einen Namen zu geben weiß — der tiefſte Sinn des nördlichen Witzes läge? Wenn es der ſeltſame nächtliche Spuk wäre, wie er in unſern Gebirgen ſein Weſen treibt, der geheime Ton, wie ein Echo aus den tiefen Thälern, die verborgene Muſik aus den dunkeln Gebirgshöhlen hervordröhnend?

Unſer Weſſel ſcheint mir ein Bellmann, dem nur der rechte Schauplatz fehlte. Wir haben keine eigene Hauptſtadt. Die tiefe Subjectivität einer eigenthümlichen Geſelligkeit, die ſich in größern Kreiſen bewegt, und ſich immer wechſelnd, beſtändig von neuem erzeugt, iſt die eigentliche Mitte, aus welcher eine ſolche Geſtaltung hervorgehen kann. Hier in Kopenhagen kann ſie nie ſo ſich ausbilden; das Widerſtreben eines fremden Geiſtes, der dieſe Beſonderheit weder kennt noch begreift, und die Beſchränkung auf ein paar Stuben, wo einige Menſchen ſich kurze Zeit verſammeln, um ſich bald wieder zu zerſtreuen, kann ein ſo höchſt eigenes, in ſeiner Art einzi-

ges Gebilde nicht pflegen und gedeihen laſſen. Zwar iſt Alles in Bellmanns Gedichte höchſt ſubjectiv, hat nur für eine beſtimmte Stimmung einen Werth, aber daß dieſe ſubjective Stimmung ſich erweitern, zu etwas wahrhaft Nationalem ausbilden könnte, gibt ihr eine höhere, objective Bedeutung. Die gedruckten Gedichte von Bellmann können dabei gar nicht wie andere geſchätzt werden. Sie ſind die Reſte, das Reſiduum eines eigenthümlichen geiſtigen Zuſtandes, wie Noten zu einer höchſt ſeltſamen Kompoſition, nur dem Kündigen zugänglich.

Und nun geſchloſſen, rief ein luſtiger junger Mann. Welch ein Geſpräch! Iſt nichts Neues geſchehen, liegen keine Pieeen hier von Freiheit, Gleichheit und Menſchenrechten, hat nicht irgend einer unſrer jungen Geſellen etwa in der letzten Nacht einen Angriff auf den Hof und die Miniſter drucken laſſen, um dieſen Morgen früh, ehe das Zeug verkauft wird, nach Schonen zu entfliehen? Ich muß die Adreßzeitung nehmen, die Beförderungen, die geiſtreichen Artikel vom Verkaufe, von den verlornen Sachen drei, viermal durchleſen, um mich wieder zu erholen. Unſere Geſellſchaft iſt verloren, wenn ſolche phantaſtiſche Spukgeiſter hier rumoren. Und all' das verdammte geſpenſtiſche Unweſen ſollten wir arme Norweger in unſerer eigenen poetiſchen Haut verbergen? Ich mag

mich in allen möglichen Posituren betrachten, so finde ich Gottlob! doch nicht das Geringste, was auf solche aparte Dinge deutete; — und nun der arme lustige Wessel, der einen solchen Kobold in sich getragen haben soll, wie ein verborgenes Talent, aber zu unserm Glück verschlossenes Leides blieb sein Lebenlang. Hoffentlich hätten wir Andere dem Wechselbalge den Hals umgedreht, so bald er nur das Licht erblickt haben würde.

Man stand auf, und da die Stunde nach Mittag, in welcher man sich hier zu versammeln pflegte, vorüber war, gingen die Meisten fort, wie es schien wenig erbaut von einem Gespräche; welches mit ihren gewöhnlichen Unterhaltungen so wenig übereinstimmte.

Kiärulf ging auf Bull zu, und schüttelte ihm die Hand. Ich habe jetzt sehr viel, nur zu viel hören und dulden müssen, sprach er. Allein auf deiner Stube wollen wir recht gemächlich uns streiten und zanken, wie gewöhnlich. Du hast dein Herz von deiner ersten Liebe abgewendet, die stille, unscheinbare Magd erscheint dir unbedeutend, jetzt da du das publike Weib der ästhetisch-philosophischen Bildung, die allgemeine europäische Kokette kennen lerntest, und von ihr gefesselt bist. Höre aber, Freund! ich bin der nahe Verwandte deiner ver-

ſtoßenen Magd und ein Ritter. Gehe in dich, hüte dich. Damit ging er ſchnell fort.

Kennſt du Klärulf genauer? fragte Steenerſen. —

Er bringt faſt täglich ein paar Stunden mit mir zu, er hat ſeinen eigenen Stuhl, in einem Winkel ſteht ſeine durchräucherte thönerne Pfeife, die ich mit keiner neuen vertauſchen darf. Zuweilen kömmt und geht er ohne ein Wort zu ſprechen, zu andern Zeiten platzt er in die Stube herein und ſcheint ein Selbſtgeſpräch, welches jetzt laut wird, fortzuſetzen, vertieft ſich immer mehr in irgend einen Gegenſtand, hört gar nicht auf zu reden, und geht ohne zu ſchließen, wie er hereintretend mich mitten in ſeinen Ideengang hineinverſetzte. Ich habe dann nur das Zuhören, und er überläßt es mir, Anfang und Ende ſelbſt hinzuzudenken. Dann iſt er aber wieder höchſt zuthulich, ſucht ein Geſpräch, horcht, wenn mich ein Gegenſtand ergreift, mit großer Theilnahme, bewundert jede Aeußerung und kann ſo in Entzücken gerathen, daß ich ſelbſt davon hingeriſſen werden muß. Sehr ſchmeichelhaft ſind dieſe Beifallsbezeugungen eben nicht. Denn ſchwerlich kann irgend ein Menſch unkritiſcher ſein, als er. Er brachte mir neulich voll Entzücken ein Buch. Es war ein erbärmlicher Roman. Wenn irgend ein Bekannter ihm ein Gedicht oder einen Aufſatz vorlieſt, iſt

er fortdauernd in Bewunderung versunken, und jedermann muß sie theilen. Er erscheint in solchen Augenblicken höchst albern. Es ist aber nichts, als eine grenzenlose Gutmüthigkeit, die alle Kritik entwaffnet. Erhält er eine neue Schrift, so sitzt er mit dem Verfasser in der einsamen Stube, schwitzt, peinigt sich mit ihm, um alles so gut wie möglich darzustellen, denkt sich die Angst, mit welcher er dem öffentlichen Urtheile entgegen sieht, und sein eigenes wird durch diese wunderliche Schwäche völlig gelähmt. Wenn nun, was natürlich oft geschieht, eine Ansicht, die er gepriesen, ein Buch, das er gelobt, ein Gedicht, welches ihn entzückt hat, unbarmherzig getadelt wird: dann geräth man nicht wenig in Erstaunen, den gutmüthigen Rühmer in einen höchst scharfsinnigen Vertheidiger verwandelt zu sehen. Er vermag in das Albernste eine Bedeutung hineinzulegen, und nur selten weiß der Gegner auch das Erbärmlichste so anzugreifen, wie er es vertheidigt. Wenn er sich auf seine Weise der Furie gutmüthiger Beschützung, aller Dummheit überläßt, gelingt ihm oft das Seltsamste, daß ich ganz irre werde, daß, was geistreich schien, mir verdächtig wird, als wenn es wohl eine Albernheit in sich verbergen könnte, während vor meinen Augen das Albernste die Gestalt eines Geistreichen gewinnt. Kiärulf besitzt mannichfaltige

Kenntniſſe. Er bringt die öffentlichen Stunden auf den großen Bibliotheken zu, und man findet ihn da immer von einer Menge Folianten umgeben. Berühmte Gelehrte ſchätzen ihn, aber nur ſeine vertrauteſten Freunde kennen ſein höchſt originelles kombinatoriſches Talent. Er iſt ſehr arm — das ſiebente Kind eines Landpredigers in Romsdalen. Er verzehrt kaum hundert Thaler jährlich — und ſo lange ich ihn kenne, trägt er den nämlichen Rock. Sein dürftiges Auskommen erhält er, indem er dem ſtumpfſinnigen Sohne eines Hökers grammatikaliſchen Unterricht ertheilt, deſſen Vater, ein Bauernſohn aus Jütland, ſich hier ſo viel erworben, daß er ein großes Haus gebauet hat. Bei anſtändigern Familien würde er, wie er iſt, kaum Zutritt erhalten.

Wißt ihr — ſagte der junge Mann, der das heutige Geſpräch unterbrach — wißt ihr, was er thut, wenn er unerkannt ſein will? — — er wäſcht ſich.

In der That, ſeine Unreinlichkeit geht weit. Als er ſich einmal im Sommer gebadet und reine Wäſche angezogen hatte, kannte ich ihn kaum.

Hier finde ich ihn immer, wenn ich hier bin, ſprach Steenerſen; — zwar ich komme ſelten. — Er iſt alle Tage hier, erwiederte Bull. Wir ſind einig geworden, ihm ſtillſchweigend den Beitrag zu erlaſſen, und wenn

wir nun des Abends beim Punſche verſammelt ſind, ſetzt er ſich immer mit hin, nimmt ein Glas an, trinkt aber nie mehr. Dabei iſt er ſtets luſtig, oft aufbrauſend, beſonders wenn ſeine Landsleute nicht genug geprieſen werden, wenn irgend etwas Norwegiſches getadelt wird. Seltſam iſt es aber doch, daß ihn hier ſein ſonſtiger Scharfſinn ganz verläßt. Er iſt zwar ein eifriger, aber in der That ſchlechter Vertheidiger ſeines Vaterlandes, und ſeine blinde Anhänglichkeit, die er durchaus nicht zu begründen weiß, ſeinen Zorn, der aus einem Bewußtſein ſeiner Schwäche entſprungen zu ſein ſcheint, hat meiner früheren Begeiſterung für Norwegen mehr geſchadet, als er wohl ahnet, oder ich ihn jemals möchte merken laſſen. Er theilt ſonſt jeden Scherz, weiß in jeden Witz mit lebendiger Beweglichkeit einzugehen, und kann mit der trockenſten Ernſthaftigkeit das Uebermüthigſte unternehmen. Einen Sommerabend waren wir fröhlich verſammelt. Ein altes Mitglied, jetzt ein anſehnlicher Beamter in Norwegen, war ſeit einer zehnjährigen Abweſenheit auf kurze Zeit wieder in unſrer Mitte. Das Geſpräch drehte ſich um die alte, beſſere, lebendigere Zeit unſerer Geſellſchaft, mehrere ältere Mitglieder waren zugegen, und wir jüngern freuten uns, durch ſo viele lebendige Erinnerungen in eine Zeit verſetzt zu werden,

die uns Allen so theuer ist. So war die Zeit unvermerkt verstrichen, — es war weit über Mitternacht. Der Beamte, der sich ganz vergessen hatte, merkte erst, als einige Miene machten aufzubrechen, wie spät es war, und schien verlegen. Ich wohne bei einem Freund, sagte er, dessen stille Familie jetzt lange zur Ruhe ist. Man erwartet mich um so weniger, da ich meine Absicht, die Nacht bei einem alten Bekannten auf seinem Landsitz zuzubringen, dem Freund mitgetheilt habe, und ich weiß jetzt in der That nicht, wo ich die Nacht zubringen soll. Mein Herr, sagte Kiärulf, ich werde Sie beherbergen, wenn Sie vorlieb nehmen wollen. Der Beamte sah ihn verwundert an. Er mochte nach seinem Anzug nicht die bequemste Herberge erwarten. Wir, die wir ihn kannten, waren im höchsten Grade erstaunt. Indessen schwiegen wir alle, denn wir erwarteten irgend einen lustigen Streich. Kiärulf veränderte keine Miene und schien mit der größten Ruhe vorauszusetzen, daß der Beamte sein Anerbieten annehmen würde. Wir brachen auf, der Fremde schien noch auf eine günstigere Einladung zu lauern; aber eine stillschweigende Uebereinkunft unterstützte den Kiärulf. Keiner lud ihn ein, und wie etwas erstaunt, ja beleidigt über eine so unerwartete Unfreundlichkeit in einer Gesellschaft von mehreren ansäßigen, ver-

len ſchien das Inſtrument unwillkührlich, unaufhaltſam in eine tiefe Klage ausbrechen zu wollen, die plötzlich verſtummte und irgend einer bizarren Geſtalt, die ſich wie ein Kobold heranwälzte, Platz machen mußte. Wenn nun in dieſem lebendigen Gedichte — wie ich es nennen muß, wenn auch kein äſthetiſches Handbuch es zu klaſſificiren oder ihm auch nur einen Namen zu geben weiß — der tiefſte Sinn des nördlichen Witzes läge? Wenn es der ſeltſame nächtliche Spuk wäre, wie er in unſern Gebirgen ſein Weſen treibt, der geheime Ton, wie ein Echo aus den tiefen Thälern, die verborgene Muſik aus den dunkeln Gebirgshöhlen hervordröhnend?

Unſer Weſſel ſcheint mir ein Bellmann, dem nur der rechte Schauplatz fehlte. Wir haben keine eigene Hauptſtadt. Die tiefe Subjectivität einer eigenthümlichen Geſelligkeit, die ſich in größern Kreiſen bewegt, und ſich immer wechſelnd, beſtändig von neuem erzeugt, iſt die eigentliche Mitte, aus welcher eine ſolche Geſtaltung hervorgehen kann. Hier in Kopenhagen kann ſie nie ſo ſich ausbilden; das Widerſtreben eines fremden Geiſtes, der dieſe Beſonderheit weder kennt noch begreift, und die Beſchränkung auf ein paar Stuben, wo einige Menſchen ſich kurze Zeit verſammeln, um ſich bald wieder zu zerſtreuen, kann ein ſo höchſt eigenes, in ſeiner Art einzi-

ges Gebilde nicht pflegen und gedeihen lassen. Zwar ist Alles in Bellmanns Gedichte höchst subjectiv, hat nur für eine bestimmte Stimmung einen Werth, aber daß diese subjective Stimmung sich erweitern, zu etwas wahrhaft Nationalem ausbilden könnte, gibt ihr eine höhere, objective Bedeutung. Die gedruckten Gedichte von Bellmann können dabei gar nicht wie andere geschätzt werden. Sie sind die Reste, das Residuum eines eigenthümlichen geistigen Zustandes, wie Noten zu einer höchst seltsamen Komposition, nur dem Kundigen zugänglich.

Und nun geschlossen, rief ein lustiger junger Mann. Welch ein Gespräch! Ist nichts Neues geschehen, liegen keine Pieçen hier von Freiheit, Gleichheit und Menschenrechten, hat nicht irgend einer unsrer jungen Gesellen etwa in der letztern Nacht einen Angriff auf den Hof und die Minister drucken lassen, um diesen Morgen früh, ehe das Zeug verkauft wird, nach Schonen zu entfliehen? Ich muß die Adreßzeitung nehmen, die Beförderungen, die geistreichen Artikel vom Verkaufe, von den verlornen Sachen drei, viermal durchlesen, um mich wieder zu erholen. Unsere Gesellschaft ist verloren, wenn solche phantastische Spukgeister hier rumoren. Und all' das verdammte gespenstische Unwesen sollten wir arme Norweger in unserer eigenen poetischen Haut verbergen? Ich mag

mich in allen möglichen Posituren betrachten, so finde ich Gottlob! doch nicht das Geringste, was auf solche aparte Dinge deutete; — und nun der arme lustige Vessel, der einen solchen Kobold in sich getragen haben soll, wie ein verborgenes Talent, aber zu unserm Glück verschlossenen Leibes blieb sein Lebenlang. Hoffentlich hätten wir Andere dem Wechselbalge den Hals umgedreht, so bald er nur das Licht erblickt haben würde.

Man stand auf, und da die Stunde nach Mittag, in welcher man sich hier zu versammeln pflegte, vorüber war, gingen die Meisten fort, wie es schien wenig erbaut von einem Gespräche; welches mit ihren gewöhnlichen Unterhaltungen so wenig übereinstimmte.

Kiärulf ging auf Bull zu, und schüttelte ihm die Hand. Ich habe jetzt sehr viel, nur zu viel hören und dulden müssen, sprach er. Allein auf deiner Stube wollen wir recht gemächlich uns streiten und zanken, wie gewöhnlich. Du hast dein Herz von deiner ersten Liebe abgewendet, die stille, unscheinbare Magd erscheint dir unbedeutend, jetzt da du das publike Weib der ästhetisch-philosophischen Bildung, die allgemeine europäische Kokette kennen lerntest, und von ihr gefesselt bist. Höre aber, Freund! ich bin der nahe Verwandte deiner ver-

ſtoßenen Magd und ein Ritter. Gehe in dich, hüte dich. Damit ging er ſchnell fort.

Kennſt du Klärkulf genauer? fragte Steenerſen. —

Er bringt faſt täglich ein paar Stunden mit mir zu, er hat ſeinen eigenen Stuhl, in einem Winkel ſteht ſeine durchräucherte thönerne Pfeife, die ich mit keiner neuen vertauſchen darf. Zuweilen kömmt und geht er ohne ein Wort zu ſprechen, zu andern Zeiten platzt er in die Stube herein und ſcheint ein Selbſtgeſpräch, welches jetzt laut wird, fortzuſetzen, vertieft ſich immer mehr in irgend einen Gegenſtand, hört gar nicht auf zu reden, und geht ohne zu ſchließen, wie er hereintretend mich mitten in ſeinen Ideengang hineinverſetzte. Ich habe dann nur das Zuhören, und er überläßt es mir, Anfang und Ende ſelbſt hinzuzudenken. Dann iſt er aber wieder höchſt zuthulich, ſucht ein Geſpräch, horcht, wenn mich ein Gegenſtand ergreift, mit großer Theilnahme, bewundert jede Aeußerung und kann ſo in Entzücken gerathen, daß ich ſelbſt davon hingeriſſen werden muß. Sehr ſchmeichelhaft ſind dieſe Beifallsbezeugungen eben nicht. Denn ſchwerlich kann irgend ein Menſch unkritiſcher ſein, als er. Er brachte mir neulich voll Entzücken ein Buch. Es war ein erbärmlicher Roman. Wenn irgend ein Bekannter ihm ein Gedicht oder einen Aufſatz vorlieſt, iſt

er fortdauernd in Bewunderung versunken, und jeder-mann muß sie theilen. Er erscheint in solchen Augenblicken höchst albern. Es ist aber nichts, als eine grenzenlose Gutmüthigkeit, die alle Kritik entwaffnet. Erhält er eine neue Schrift, so sitzt er mit dem Verfasser in der einsamen Stube, schwitzt, peinigt sich mit ihm, um alles so gut wie möglich darzustellen, denkt sich die Angst, mit welcher er dem öffentlichen Urtheile entgegen sieht, und sein eigenes wird durch diese wunderliche Schwäche völlig gelähmt. Wenn nun, was natürlich oft geschieht, eine Ansicht, die er gepriesen, ein Buch, das er gelobt, ein Gedicht, welches ihn entzückt hat, unbarmherzig getadelt wird: dann geräth man nicht wenig in Erstaunen, den gutmüthigen Rühmer in einen höchst scharfsinnigen Vertheidiger verwandelt zu sehen. Er vermag in das Albernste eine Bedeutung hineinzulegen, und nur selten weiß der Gegner auch das Erbärmlichste so anzugreifen, wie er es vertheidigt. Wenn er sich auf seine Weise der Furie gutmüthiger Beschützung, aller Dummheit überläßt, gelingt ihm oft das Seltsamste, daß ich ganz irre werde, daß, was geistreich schien, mir verdächtig wird, als wenn es wohl eine Albernheit in sich verbergen könnte, während vor meinen Augen das Albernste die Gestalt eines Geistreichen gewinnt. Kiärulf besitzt mannichfaltige

Kenntniſſe. Er bringt die öffentlichen Stunden auf den großen Bibliotheken zu, und man findet ihn da immer von einer Menge Folianten umgeben. Berühmte Gelehrte ſchätzen ihn, aber nur ſeine vertrauteſten Freunde kennen ſein höchſt originelles kombinatoriſches Talent. Er iſt ſehr arm — das ſiebente Kind eines Landpredigers in Romsdalen. Er verzehrt kaum hundert Thaler jährlich — und ſo lange ich ihn kenne, trägt er den nämlichen Rock. Sein dürftiges Auskommen erhält er, indem er dem ſtumpfſinnigen Sohne eines Hökers grammatikaliſchen Unterricht ertheilt, deſſen Vater, ein Bauernſohn aus Jütland, ſich hier ſo viel erworben, daß er ein großes Haus gebauet hat. Bei anſtändigern Familien würde er, wie er iſt, kaum Zutritt erhalten.

Wißt ihr — ſagte der junge Mann, der das heutige Geſpräch unterbrach — wißt ihr, was er thut, wenn er unerkannt ſein will? — — er wäſcht ſich.

In der That, ſeine Unreinlichkeit geht weit. Als er ſich einmal im Sommer gebadet und reine Wäſche angezogen hatte, kannte ich ihn kaum.

Hier finde ich ihn immer, wenn ich hier bin, ſprach Steenerſen; — zwar ich komme ſelten. — Er iſt alle Tage hier, erwiederte Bull. Wir ſind einig geworden, ihm ſtillſchweigend den Beitrag zu erlaſſen, und wenn

wir nun des Abends beim Punſche verſammelt ſind, ſetzt er ſich immer mit hin, nimmt ein Glas an, trinkt aber nie mehr. Dabei iſt er ſtets luſtig, oft aufbrauſend, beſonders wenn ſeine Landsleute nicht genug geprieſen werden, wenn irgend etwas Norwegiſches getadelt wird. Seltſam iſt es aber doch, daß ihn hier ſein ſonſtiger Scharfſinn ganz verläßt. Er iſt zwar ein eifriger, aber in der That ſchlechter Vertheidiger ſeines Vaterlandes, und ſeine blinde Anhänglichkeit, die er durchaus nicht zu begründen weiß, ſeinen Zorn, der aus einem Bewußtſein ſeiner Schwäche entſprungen zu ſein ſcheint, hat meiner früheren Begeiſterung für Norwegen mehr geſchadet, als er wohl ahnet, oder ich ihn jemals möchte merken laſſen. Er theilt ſonſt jeden Scherz, weiß in jeden Witz mit lebendiger Beweglichkeit einzugehen, und kann mit der trockenſten Ernſthaftigkeit das Uebermüthigſte unternehmen. Einen Sommerabend waren wir fröhlich verſammelt. Ein altes Mitglied, jetzt ein anſehnlicher Beamter in Norwegen, war ſeit einer zehnjährigen Abweſenheit auf kurze Zeit wieder in unſrer Mitte. Das Geſpräch drehte ſich um die alte, beſſere, lebendigere Zeit unſerer Geſellſchaft, mehrere ältere Mitglieder waren zugegen, und wir jüngern freuten uns, durch ſo viele lebendige Erinnerungen in eine Zeit verſetzt zu werden,

die uns Allen so theuer ist. So war die Zeit unvermerkt verstrichen, — es war weit über Mitternacht. Der Beamte, der sich ganz vergessen hatte, merkte erst, als einige Miene machten aufzubrechen, wie spät es war, und schien verlegen. Ich wohne bei einem Freund, sagte er, dessen stille Familie jetzt lange zur Ruhe ist. Man erwartet mich um so weniger, da ich meine Absicht, die Nacht bei einem alten Bekannten auf seinem Landsitz zuzubringen, dem Freund mitgetheilt habe, und ich weiß jetzt in der That nicht, wo ich die Nacht zubringen soll. Mein Herr, sagte Kiärulf, ich werde Sie beherbergen, wenn Sie vorlieb nehmen wollen. Der Beamte sah ihn verwundert an. Er mochte nach seinem Anzug nicht die bequemste Herberge erwarten. Wir, die wir ihn kannten, waren im höchsten Grade erstaunt. Indessen schwiegen wir alle, denn wir erwarteten irgend einen lustigen Streich. Kiärulf veränderte keine Miene und schien mit der größten Ruhe vorauszusetzen, daß der Beamte sein Anerbieten annehmen würde. Wir brachen auf, der Fremde schien noch auf eine günstigere Einladung zu lauern; aber eine stillschweigende Uebereinkunft unterstützte den Kiärulf. Keiner lud ihn ein, und wie etwas erstaunt, ja beleidigt über eine so unerwartete Unfreundlichkeit in einer Gesellschaft von mehreren ansäßigen, ver-

heirateten Norwegern, ſtand er auf und folgte dem Kiärulf mit einem verdrießlichen Trotz. Den Tag darauf ſuchte ich, von einigen Freunden begleitet, den Beamten auf, theils um ihn über ein Betragen, welches einem Norweger unter ſeinen Landsleuten beſonders auffallen mußte, aufzuklären, theils um den Verlauf des nächtlichen Abenteuers zu erfahren. Er kam uns lachend entgegen, und als wir ihm geſtanden, daß wir wohl vorausgeſehen hatten, wie es auf irgend einen Uebermuth von Kiärulf angelegt wäre, den wir nicht ſtören wollten, erzählte er, daß er dieſes jetzt ſelbſt ſehr wohl einſähe, und ſich freute, daß die alte Stimmung in der Geſellſchaft noch vorherrſche, obgleich er ihr eine ſeltſame Nacht verdanke. Kiärulf war mit ihm unter mancherlei Geſprächen in der Nacht durch mehrere Straßen gegangen. Als er den Schloßplatz erreichte, waren ſie bis an der rechten Seite nach dem Kanal zu gekommen. Hier ſtand Kiärulf ſtille und eröffnete eine platt liegende Lücke, die zu einer Vertiefung führte. Der Beamte wußte nicht, was es zu bedeuten hatte. — Hier iſt meine Wohnung, ſagte ganz kaltblütig Kiärulf. Wollen Sie die Güte haben hinabzuſteigen?

Ich war zwar, erzählte uns der Fremde, auf ein ſchlechtes Nachtquartier gefaßt; aber dieſes ſetzte mich

doch in Erstaunen, — ja ein so seltsames Anerbieten schien mir etwas Unheimliches. Ich blickte scheu nach allen Seiten herum. Die Schloßkirche erhob sich im Finstern vor uns, auf den Schiffen, die in dem Kanal lagen, war Alles stille, kein Mensch ließ sich hören. Er mußte meine Aengstlichkeit merken. — Sie scheinen sich über meine Wohnung zu wundern, sagte er. Es ist eine Sandgrube, da hier nichts zu stehlen ist, läßt man die Lücke offen. Ich habe das zufällig bemerkt, und habe schon mehrere Nächte auf dem Sande sehr ruhig geschlafen. — Aber wie konnte es Ihnen einfallen, mir ein solches Nachtlager anzubieten? — Warum nicht? antwortete er sehr ruhig. Sie wußten nicht, wo Sie die Nacht zubringen sollten, kein anderer wollte oder konnte Sie aufnehmen. Mir macht das, wie Sie sehen, wenig Umstände, und als reisender Norweger müssen sie schlechtere Nächte zugebracht haben, als hier, wo Sie, in ihren Mantel gehüllt, frische Luft, ein weiches Lager finden, und gegen Wind und Regen geschützt sind. — Ich war völlig beruhigt, schämte mich meiner Aengstlichkeit, erkannte den Spukgeist der norwegischen Gesellschaft, stieg getrost hinunter, und habe wirklich ein, zwei, bis drei Stunden recht ruhig auf dem Sande geschlafen. Natürlich erhoben wir uns in der Morgendämmerung,

Leute erhalten, und, wie ich nicht, muß die dieß Ereigniß aus andern, selbst persönlichen, Rücksichten wichtig erscheinen.

Bull nahm das Anerbieten mit Freude und nicht ohne gespannte Neugier an, und die beiden Freunde zogen sich in eine entfernte Stube, die nach dem stillen Hofe zu lag, zurück, ließen sich eine Flasche Wein geben, und schlossen die Thüre ab.

Ich hatte, begann Steenersen, ein Geschäft in Övers Tellemarken, und nach Allem, was ich von dieser Gegend und ihren Bewohnern gehört hatte, war ich sehr begierig, sie kennen zu lernen. Jenseit Kongsberg war es, als wenn die gewöhnliche bewohnte Welt aufhörte. Ich ritt mit meinem Begleiter, der selbst des Weges nicht sehr kundig zu sein schien, lange über morastige, steinige Höhen, wir verloren öfter den Weg, geriethen in Tannenwälder und irrten Stunden lang herum. Endlich fanden wir einen Weg, der über einen ansehnlichen Berg führt. Wir hatten den rechten gefunden, und ein Fußgänger, der mit raschen Schritten, selbst wenn wir scharf trabten, uns begleitete, fiel mir auf. Es war ein kleiner, vierschrötiger Mensch, mit einem derben, platten Gesichte, breiter Nase und halbversteckten kleinen blitzenden Augen. Wenn er sprach, verzerrten sich seine

Mienen zu einem widerwärtigen, grinſenden Lachen, und ſeine Ausſprache verrieth, daß er, obgleich Norweger, doch nicht aus dieſer Gegend gebürtig war. Er ſchien mir eine Art Bedienter zu ſein. Mir war es höchſt unangenehm. Mit meinem Begleiter unterhielt er ſich ſelbſt im ſtärkſten Gehen fortdauernd. Offenbar war er hier mit dem Lande und deſſen Bewohnern ſehr genau bekannt, ſchien aber lange entfernt geweſen zu ſein. Er erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach einer Menge von Perſonen und ihrem Befinden. Beſonders hörte ich den Prediger Aamod in Tind oft nennen, und einen Eiſtein Biörn. Die Art, mit welcher er nach dem letzteren fragte, war mir beſonders verdächtig. Wir waren indeſſen auf den Gipfel des Berges gekommen. Volkesſiö-Heia nannte ihn mein Begleiter.

Du weißt, lieber Bull, daß ich in ſüdlicheren, milderen Gegenden von Norwegen geboren bin. Zwar ſind mir ſchöne, auch wilde Gebirge nicht unbekannt, aber hier traten zum erſten Male die furchtbar großen, rauhen Gebirgsmaſſen mir fremd entgegen. Nach allen Richtungen eröffnete ſich eine weite Ausſicht. Die Berge häuften, drängten ſich in mancherlei Geſtalten neben, hinter einander; ſchroffe, zerriſſene Spitzen ragten kahl empor, und in geheimnißvoller Ferne erhob ſich über alle

der mächtige Gousta. Eine Felsen-Pyramyde strebte stolz hinter den wildzusammengehäuften Bergen in die Wolken, an dem fernen Gestein wechselte seltsam das blendende Weiß mit dem dunkelsten Schwarz. Der ewige Schnee hat sich in Schluchten gelagert, während die völlig schroffen Wände in düsterer Nacktheit dastehen. Es war ein schwüler, trüber Sommertag. Kein Nebel, aber ein Duft, der auch das Entfernteste erkennen ließ, hüllte die Gegend ein. Die Berge waren, einige bis an den Gipfel, mit finsteren Tannen und Fichten von großer Höhe, die schlank und schön sich dicht aneinander drängten, allenthalben bedeckt. Ein weites, düsteres Waldmeer von unermeßlichem Umfange. Tief schnitten die Schluchten und Thäler nach allen Richtungen hinein; und eine furchtbare Stille herrschte überall, nur durch das Geflüster meiner Begleiter unterbrochen. Kein Vogel war zu sehen, kein Thier ließ sich blicken, kein Wasser rieselte; alles Lebendige und Bewegliche schien in den tiefen Thälern wie vergraben, und der steinerne Riesengeist des erstarrten Nordens schien hier kaum hörbar athmend in seiner Felsenburg zu schlummern, während die schlanken Fichten und Tannen als ein unabsehliches Heer festgewurzelter Schildknappen seinen Schlummer bewachten. Selbst der Weg, den wir verfolgten, verlor sich, schroff hinab-

laufend, geheimnißvoll in einen düstern Wald, der sich vor unsern Füßen in ein enges Thal hineindrängte.

Mich durchflog eine Ahnung, als könnten die versteckten Thäler, die entfernten Gegenden, die wie verschlossene Gräber von riesenhaften Felsen und von den dunkeln Wäldern bedeckt waren, irgend eine seltsame Begebenheit in sich bewahren, als wollte ein verborgener Schmerz sich plötzlich an mein Herz drängen, und es schien mir, als müßten die Menschen, die sich in diese steinerne Welt hineingewühlt hätten, in einer grauenvollen Einsamkeit leben, als müßten die starren Berge jedes Gefühl in sich versenken, und die dunkelgrünen spitzen Nadeln der Bäume tief in das immer verwundete, blutende Herz hineinstechen.

Der fremde Begleiter ward mir immer mehr zuwider. Ganz dem Anblick hingegeben hatte ich wohl eine ganze Stunde auf dem Berge zugebracht, und hoffte, da der Fremde offenbar Eil zu haben schien, daß er uns verlassen würde. Aber er blieb, obgleich er weniger sprach, nachdem er Alles erfahren hatte, was mein Begleiter wußte, der lange nicht so bekannt in der Gegend schien, wie er. Nur glaubte ich zu bemerken, daß er mit spähenden Augen den ganzen Gesichtskreis überschaute, besonders sah er aufmerksam nach einer Richtung hin.

Wir ritten weiter. Der Weg führte uns abwärts durch einen dunkeln Wald, und als die Abenddämmerung anfing, sahen wir in einem engen, von schroffen Felsen umschlossenen Thale ein einsames Haus liegen, welches nicht unansehnlich aussah. Ich beschloß, die Nacht da zuzubringen.

Als wir näher kamen, waren eine Menge Menschen vor der Thüre versammelt, Bauern in ihrer Nationaltracht. Schneeweiße Jacken von Wadmel (grober Wolle), unter welchen sie andere von grellen Farben, grüne, blaue trugen, lange Beinkleider von derselben Farbe, mit bunten Bändern verziert, die Haare lang über die Schulter hangend. Die Frauen waren in schwarze Tuche gekleidet. Ich erfuhr, daß es Gäste von einer Hochzeit in der Nähe waren, im Begriffe, nach Hause zu reisen. Auch die Bewohner des Hauses waren von der Hochzeit gekommen, und wie die übrigen gekleidet. Ein Mann von sehr ansehnlicher Größe, von mittlerem Alter fiel mir besonders auf. Das Offene, Heitere, Verständige und Zuversichtliche in seinem Wesen mußte beim ersten Anblicke einnehmen. Gang, Miene und Haltung deuteten auf ungewöhnliche körperliche Kraft.

Wir hatten uns kaum dem Hause genähert, als der widerwärtige Fremde unruhig zu werden schien. Er blieb

ſtehn, ungewiß, wie es mir vorkam, ob er uns folgen ſollte. Aber plötzlich trat der große Mann hervor, eilte ihm entgegen und faßte ihn raſch bei der Hand, daß ich ungewiß war, ob er ihn bloß begrüßen oder feſthalten wollte.

Ei, Kasper, rief er, biſt du da? Ich hatte nicht erwartet, dich jemals wieder zu ſehen.

Kasper war offenbar verwirrt, faßte ſich aber, und antwortete mit ſeinem grinſenden Lächeln:

Bin ich doch gekommen, um euch nach langer Zeit zu beſuchen. Der alte Prediger lebt doch wohl, und ſeine Tochter —

Wie kannſt du fragen? unterbrach ihn der Bauer; weißt du doch, was ſie leiden. Bringſt du Nachrichten?

Von dem Herrn, meinſt du; ei freilich, recht gute; aber ich ſpare ſie für den Prediger und für die Frau.

Halt es, wie du willſt, ſagte der Bauer; aber jetzt darfſt du nicht weiter gehn, es iſt ſpät. Du mußt dieſe Nacht bleiben, und morgen magſt du dann mit mir reiſen.

Sehr gern, Eiſtein, antwortete Kasper, beſſere Begleitung kann ich ja nicht wünſchen.

Er riß ſich nun von Eiſtein los, und miſchte ſich unter die Uebrigen. Dieſe hatten ſich indeſſen neugierig an mich herangedrängt, ohne daß ich auf ſie geachtet hatte. Ich war zu begierig, etwas über den Fremden zu

erfahren; der, ich wußte nicht warum, mir immer verdächtiger wurde. Eistein sah ihm höchst mißtrauisch nach, schüttelte den Kopf, und kam nun zutraulich und mit einem zuversichtlichen Anstande, der mich fast überraschte, auf mich zu.

Verzeih, Vater, daß ich dich nicht früher begrüßt habe, sagte er; indem er mir die Hand reichte und seine Mütze abnahm: aber mit dem fatalen Burschen da mußte ich nothwendig erst ein paar Worte sprechen. Wer bist du, und wo kommst du her?

Bekannt mit der treuherzigen und unbefangenen Art der norwegischen Bauern im Innern der Gebirge, wohin selten ein Fremder kömmt, ihre Neugierde zu äußern, eilte ich, meinen Namen zu nennen.

Ei, rief er erfreut, da bist du wohl gar der Sternersen, den wir so lange erwarten; dann sei uns doppelt willkommen. Ich bin Eistein Biörn, und du wirst ja wohl auch mit mir Manches zu verhandeln haben.

Ich erinnerte mich jetzt erst seines Namens, und daß ich an ihn angewiesen war.

Wohnt ihr hier, Eistein? fragte ich.

Nein, meine Wohnung ist dicht unter Gousta; du wirst bei mir wohnen müssen, denn bei dem Prediger ist es gar zu traurig.

Eine höchst theilnehmende, ja schmerzliche Miene, die etwas unbeschreiblich Einnehmendes hatte, ließ mich vermuthen, daß der Prediger in einer unglücklichen Lage sei.

Wenn ich bei dir willkommen bin, lieber Eistein. —

Was das Haus vermag, gibt der Norweger gern, das weißt du wohl, erwiederte Eistein.

Indessen war die Wirthin herbeigekommen. Sie warf uns vor, daß wir so lange draußen verweilten.

Du bist ja noch gar nicht in meinem Hause gewesen, sagte sie, indem sie mich bei dem Arme faßte, und mich gutmüthig in die Stube hineinzog.

In dem großen Gastzimmer standen zwei mächtige Betten mit blau kattunenen Gardinen. Auf den Wänden und an dem Himmel der Betten waren, auf Mannshöhe, mit auffallend großen Buchstaben Bibelstellen geschrieben, die Gottesfurcht und Häuslichkeit priesen. Die reinlichen hölzernen Tische, Bänke und Stühle waren wie hell polirt, und auf einem Brete über der Thüre prangten drei blanke, völlig neue, kupferne Kessel. Jeden Hammerschlag konnte man noch wahrnehmen, was bezeugte, daß sie noch unberührt, wie sie aus den Händen des Kupferschmiedes gekommen waren, da lagen. Ein

vierter, zum täglichen Gebrauche, hatte keinen so ausgezeichneten Platz erhalten.

Die Bauern in diesen Gegenden sind nicht von lauernden Beamten umringt, sie fürchten den Diebstahl nicht, der hier völlig fremd ist, und so mögen sie gern ihren Reichthum, den sie nicht zu verbergen Ursache haben, bekannt werden lassen.

Ein jeder solcher Kessel deutet auf tausend Thaler Kapital, welche Summe der Bauer entweder auf Zinsen anlegt, oder in seinem Hause bewahrt.

Als ich hineintrat, war schon für mich in der Gaststube ein reinlicher Tisch gedeckt. Milch, Bier, Butter, flache Gerstenbrote, alter Käse, getrocknetes Fleisch im Ueberfluß. Die Wirthin nöthigte mich auf eine gutmüthige Weise; doch war das Bier, obgleich sehr stark, für mich doch ungenießbar, wie die Butter. Ich war müde, hatte noch mancherlei für mein Geschäft zu ordnen, und bat, mich allein zu lassen.

Das ganze Haus war, wie alle Bauernhäuser in den Gebirgen, von auf einander gelegten Balken erbaut. Die Gaststube war durch eine dünne Bretterwand von einer größeren, in welcher sich Alle versammelten, getrennt, so daß ich ohne Mühe Alles verstehen konnte, was dort gesprochen ward. Das Gespräch drehte sich um mancher-

lei, bald ward vom Holzhandel, dann von den Aussichten des Jahres, von dem neuen Wegebau und dergleichen geredet. Mit inniger Liebe und Verehrung äußerten sich Alle über den alten Prediger in Tind, seine Tochter und Enkelin, die sie herzlich zu bedauern schienen. In alle Unterredungen mischte sich Eistein; nur fiel es mir auf, daß er stillschwieg, als von dem Prediger und seiner Familie die Rede war. Kasper schien ganz stillschweigend dazusitzen. Endlich ward das Gespräch lebhafter, daß es schwer war, den Gegenstand zu unterscheiden. Man lachte, scherzte, und einige junge Leute machten sich bereit, den Halling-Tanz aufzuführen.

Meine nothwendigste Arbeit war beendigt, ich sah ein, daß ich doch keine Ruhe finden würde, weiter zu arbeiten, und war begierig, den Tanz, der mir freilich nicht unbekannt war, in den Gebirgen selbst zu sehen.

Zwei junge, schlank gewachsene Burschen traten hervor. Die reinliche Tracht stand ihnen sehr gut, und sie schienen es zu wissen. Indem sie hervortraten, hoben und senkten sie die Schultern, gingen leise und nicht ohne Ziererei vor, mit Wohlgefallen die bunten Bänder, die von den Hüften an bis auf die Knöchel die Beinkleider schmückten, beschauend. Die Mädchen betrachteten sie mit behaglichem Lächeln. Ein Bauerbursche strich gewandt

wandt genug, wenn auch nicht sehr anmuthig, die Violine, und der Tanz fing an. Meine Gegenwart schien den Burschen angenehm.

Die Burschen machen's gut, sagte mein Nachbar; du hast gewiß noch keinen bessern Tanz gesehn.

Und in der That, man mußte sie bewundern. Bald wendeten sie die Füße einwärts, auf die Spitzen tretend, und schnellten sich in dieser beschwerlichen Stellung in die Höhe, dann auswärts, und traten hart und fest auf die Ferse. Während dessen erhoben sie sich wechselnd und senkten sich wieder, die Kniee auswärts biegend. Der Körper war fortdauernd in den gewaltsamsten Stellungen, vorwärts, hinterwärts, nach den Seiten, in allen möglichen Richtungen gebogen; die Arme schwenkten sie über den Kopf, dann neigten sie sich nach einer Seite, so daß der Körper auf einem Beine und einem Arme ruhte; wieder eben so nach der andern Seite, ja zuweilen schlugen sie ein Rad, und bei den höchsten Sprüngen klatschten sie, ein lautes Jubelgeschrei erhebend, mit den Händen, als wollten sie triumphirend zeigen, wie wenig Anstrengung ihnen die gewaltsamsten Bewegungen kosteten. Man kann vielleicht behaupten, daß diese Sprünge, einzeln betrachtet, etwas Verzerrtes und Bizarres haben; allein man muß die unglaubliche Leichtigkeit selbst sehn, die auf-

fallende Anmuth der Gestalten, die sich in den größten Anstrengungen erhält, um zu begreifen, wie ein solcher Tanz, wenn er immer lebhafter, immer wilder wird, und zuletzt sich einer jubelnden Furie der Begeisterung überläßt, den Zuschauer unwillkührlich in seine Lust hineinzieht.

Alles war von dem Tanze entzückt, auch ich verfolgte die Sprünge mit immer steigendem Wohlbehagen, und mußte mir gestehn, daß ich eine solche seltsame Verbindung der unglaublichsten Anstrengung mit leichter Zierlichkeit und Anmuth noch nie gesehen hatte; als Eistein auf ein Mal mit lauter Stimme „Halt!" rief. Die erschöpften Burschen standen plötzlich still, die Violine schwieg, und Alle sahen verwundert auf ihn.

Wo ist Kasper? rief er. Man sah sich um, und fand ihn nicht.

Ist sein Reisesack da? fragte er eilig. Auch der war verschwunden.

Ein plötzlicher Zorn ergriff Eistein. Ergrimmt ballte er die Faust, stampfte mit dem Fuße auf, und sah in diesem Augenblicke so furchtbar aus, daß ich es als ein Glück betrachtete, wenn man den Entflohenen nicht sogleich ergriffe. Mir schauderte, wenn ich mir die möglichen Folgen dieses unmäßigen Zornes dachte.

Auf, Burſchen! wir müſſen ihn greifen, müſſen ihn herſchleppen. Jetzt bin ich endlich gewiß, daß der Nichtswürdige die Unthat begangen hat. Daß ich ihn aus den Augen verlor, den Niederträchtigen! Ich Thor, ich Thor! rief er, und ſchlug ſich vor die Stirn mit der geballten Fauſt. Hinaus! rief er dann noch einmal.

Es war ſpät, nicht weit von Mitternacht; aber die helle Sommernacht in dieſen nördlichen Gegenden erlaubte uns, die Gegend noch in ziemlicher Ferne zu überſchauen. Alle ſtrömten zur Stube hinaus.

Eben war Eiſtein im Begriff, die Richtungen zu beſtimmen, in welchen man den Entflohenen verfolgen müſſe, als ich auf dem Gipfel eines Berges eine Geſtalt wie einen Schatten ſich bewegen ſah, die ſich eilig einem Walde zu nähern ſchien. Ich zeigte ſie Eiſtein.

Das iſt er, rief dieſer. Geh du rechts in den Grund hinein, Biörge, und nimm ein Paar Burſchen mit. Er könnte die ſteile Wand rechts hinunterklettern, obgleich das kein Kinderſpiel iſt. Ich will hier links die Schlucht hinauf ſteigen. Wir treffen da auf den einzigen Fußſteig, der hinunter führt. Folgt ihr dem Thorwald, ſagte er zu ein Paar Burſchen. Ihr andern vertheilt euch in der Ferne nach allen Richtungen. Er darf uns nicht entſchlüpfen. Und bindet ihn nur, wenn er ſich ſperrt. Ihr

habt doch Stricke bei der Hand? Ich will Alles vertreten.

In einem Augenblicke waren Alle verschwunden. Man hörte, wie sie sich in den Wäldern, zwischen den fernen Felsen zuriefen, und ich sah die kecken Burschen, die mir eben nach dem anstrengenden Tanze so erschöpft schienen, mit der größten Eile und Leichtigkeit die schroffen Felsen hinanklettern. Ich war mit einigen älteren Frauen zurückgeblieben. Denn auch die Mädchen scheuten sich nicht, den Burschen bei der Verfolgung beizustehen.

Wer ist dieser Eistein? fragte ich die Wirthin.

Ich dachte, ihr kenntet ihn schon, antwortete die Frau. Ei das ist ein gar mächtiger Mann in hiesiger Gegend. —

Ist er Lehnsmann, liebe Frau, oder gehört er sonst zur Obrigkeit? —

Ach nein, antwortete sie, er ist nur ein Bauer; aber gar mächtig an Speise und Trank, an Kleidern und Vieh. Ihr findet sechs blanke Kupferkessel über seiner Thüre, und wir danken Gott, daß wir drei haben.

Sie betrachtete dabei die blinkenden Kessel über der eigenen mit sichtbarem Wohlbehagen.

Ja, Gott hat uns gesegnet reichlich in diesem Lande.

Aber Eisteins Stolpebod *) solltest du sehen. Ei, du lieber Gott, was ist das für eine Fülle von Allem, Milch und Butter und Gerstenbrot (Fladbröd), und getrocknetes Fleisch und Würste; Alles so voll, daß man sich kaum rühren kann. Und dann die Menge von Kleidern und Pelzwerk, und Sättel und Zeug, Alles vom Besten. Und dann ist er auch der klügste Mann in der ganzen Gegend, und der Prediger und der Sorenskriver halten gar viel auf ihn, so daß er ihnen rathen und helfen muß bei Allem. Die Einheimischen stehlen freilich nicht; aber vor einigen Jahren waren doch ein Paar schlechte Burschen, die hatten lange bei den Regimentern in Kopenhagen gedient. Sie machten uns die Schande, hier zu stehlen. Aber was geschah? Eistein wußte genau, wo das Gestohlene verborgen war und wer es gestohlen. Wie er es erfahren hatte, weiß keiner. Seit der Zeit ist nie etwas auf viele Meilen herum weggekommen. Auch die Fremden fürchten den Eistein. Man sagt, er weiß, was die Menschen denken. Auch ist er der stärkste Mann weit umher. In seinen jüngeren Jahren ward er oft heraus-

*) Hölzerne Vorrathskammern, die, für sich in der Nähe der Wohnung gebaut, auf senkrechten Balken, wie auf Säulen, schwebend ruhen.

gefordert, ſich mit den ſtärkſten Leuten aus Numedalen zu balgen, und er ſchlug ſie alle. Wenn er jetzt zuweilen ſo herausgefordert wird, dann lacht er nur, und meint, das würde ſich ſchlecht für ihn ſchicken, ſich in ſeinem männlichen Alter mit den Burſchen herum zu balgen. Und er iſt bei alle dem eine treue Seele, und ſo gut, wie der Tag lang iſt, jetzt nämlich zur Sommerszeit, und daher liebt ihn alles Volk, alt und jung, reich und arm, und Alle thun, was er will, daß man ihn wahrlich den Herrn nennen kann in dieſer Gegend. Und was er für den armen Prediger und ſeine Enkelin — die ein Engel iſt — Alles thut. Die ſind immer zuſammen, und er ſcheint nur für ſie zu leben.

Wie iſt das, fragte ich wieder, mit dem Prediger und ſeiner Familie? es hat ihn wohl ein Unglück getroffen?

Ach, das iſt, fuhr die Frau fort, eine ſehr betrübte Geſchichte, die du am beſten von Eiſtein ſelbſt erfahren magſt. Wir wiſſen nur, daß die Tochter des Predigers einen Herrn heirathete, der von einer gar vornehmen Familie ſein ſollte. Das iſt nun wohl ſiebzehn Jahre her. Sie lebten ſehr gut zuſammen, und liebten einander herzlich, und hatten eine Tochter, ein herziges, liebes Kind. Vor zwei Jahren verſchwand der Mann plötzlich, und

keiner hat ſeit der Zeit etwas von ihm gehört; im vorigen Jahre aber kam ein anderer Herr hier an, der ein Verwandter von dem Verſchwundenen ſein ſoll, und ihm folgte der Kasper, der jetzt davon lief. Die arme Frau iſt, ſeit ihr Mann fort, ganz trübſinnig, und ſeit der Verwandte da war, hat das noch zugenommen, ſo daß die liebe Tochter und der alte Großvater recht traurige Tage haben. Sieh, das iſt Alles, was wir wiſſen. Ob du etwas Näheres von Eiſtein erfahren wirſt, kann ich dir nicht ſagen. Er vermeidet es ſtets, das Geſpräch auf dieſe Sachen zu bringen, und wenn Andere davon reden, ſo ſchweigt er.

Weißt du nicht, liebe Mutter, was der Kasper begangen?

Gar nichts weiß ich, und die Andern, die ihn nun verfolgen, eben ſo wenig. Er iſt ſeit der Zeit, daß er dem Verwandten von dem Schwiegerſohne des Predigers hierher folgte, nicht hier geweſen; damals mochten ihn die Burſchen hier nicht leiden. Aber Eiſtein muß wohl wiſſen, was er verbrochen hat; und wenn er ſagt, daß man ihm folgen ſoll, ſo thun ſie es ohne Bedenken.

Ich war freilich ſehr müde; da ich aber den Ausgang der Verfolgung zu erfahren begierig war, und jeden Augenblick erwarten konnte, daß der ganze Haufe

lärmend wiederkehren würde, entschloß ich mich, während der nächtlichen Dämmerung die Berge in der Nähe zu besteigen. Die hellen Sommernächte im Norden haben einen seltsamen, höchst eigenthümlichen Zauber. Zwar sind die tiefen Thäler im Ganzen finsterer: aber je höher man steigt, je mehr der Horizont sich erweitert, desto heller wird es. Um Mitternacht, wenn in den gebirgigen Gegenden die Abendröthe gegen Westen noch sichtbar ist, während die Morgenröthe schon anfängt, einen hellen Schein von Osten her zu verbreiten, lagert sich eine seltsame gelblichgraue Dämmerung auf die ganze Gegend, die keineswegs mit dem Mondlichte verglichen werden kann. Alles ist in eine gleiche Dämmerung verhüllt, von einem gleichen halben Lichte beleuchtet, kein Schatten ist sichtbar. In diesem schattenlosen Dämmerscheine herrscht die feierlichste Stille. Die Häuser stehen klar, in jedem Theile zu übersehen, vor Augen; aber keine Bewegung ist zu spüren. Die Hunde bellen nicht, die Vögel ruhen, alle Thiere, wie die Menschen, schlafen, nur das stets bewegliche Wasser strömt rieselnd die Berge hinunter, und das Rauschen der Bäume säuselt fortdauernd in die erhabene Stille hinein. Ich verlor mich ganz in die Betrachtung der rauhen Gegend, wo die Felsen und dunkeln Tannen mir von allen Seiten entgegenstarrten. Ich

weiß selbst nicht, wie ich auf einen hohen Berg gera-
then war, als ich — die Morgenröthe zeigte sich deut-
licher, und eine Stunde mußte ich wohl auf den Ber-
gen herumirrend zugebracht haben — an eine wilde Schlucht
kam. Der Berg, auf dem ich stand, stürzte sich plötzlich
schroff und zackig hinunter, und in der Tiefe des Ab-
grundes herrschte die finsterste Nacht. Ein wunderbarer
Gegensatz gegen die Helligkeit des Morgens, die von
Osten her mir immer klarer entgegenstrahlte. Ich war
nicht wenig überrascht, als ich unten in dem Grunde
ein wandelndes Licht wahrnahm, welches von der einen
Seite her sich der Gegend unter meinen Füßen immer
mehr zu nähern schien. Vorsichtig legte ich mich an den
Rand nieder, beugte das Gesicht über diesen, und schaute,
horchend und gespannt, in die wilde Finsterniß hinein.
Ich sah zwei Personen, und glaubte Eistein mit Kaspern
in einem eifrigen Gespräche wahrzunehmen. Nur wun-
derte es mich, nach dem, was ich früher gesehn, sie,
wenn auch heftig redend, doch ruhig neben einander ge-
hend zu bemerken. Als sie dicht unter mir ankamen, konnte
ich nicht länger zweifeln. Ich erkannte Eisteins und Kas-
pers Stimmen ganz deutlich, und sah, wie sie immer
tiefer in die Schlucht hineingingen. In einiger Entfer-
nung schienen sie eine Zeit lang still zu stehn. Das Licht

bewegte ſich in einer Richtung und ward dann ausgelöſcht und mit ſteigender Verwunderung erblickte ich Eiſtein allein den Berg erkletternd, auf welchem ich mich eben befand. Ich eilte ihm entgegen. Er kam mir tief bewegt, ja erſchüttert vor.

— Ich ſprach den boshaften Menſchen, und mußte ihn gehen laſſen; ja ich muß nun eben ſo ſorgfältig verhindern, daß die Burſchen ihn ergreifen, wie ich es vorhin zu befördern ſuchte, ſprach er, und rief daher mit einer mächtigen Stimme nach den verſchiedenen Richtungen hin, daß es in allen Thälern und Schluchten wiederhallte; und nun hörte man, bald hier, bald dort, die einzelen Stimmen der vertheilten Bauern, die die ſeinige zu kennen ſchienen. Sie näherten ſich von allen Seiten immer mehr und mehr, und in kürzerer Zeit, als ich vermuthen konnte, waren die meiſten beiſammen. Einige fehlten noch, und unruhig auf- und abgehend ſchien Eiſtein dieſe noch zu erwarten, während er ſein Kartiol *) herbeiſchob, ſein Pferd aus dem Stalle zog, und Alles zur Abreiſe fertig machte. Endlich waren auch die letzten zurückgekommen. Er redete ſie Alle an.

*) Zweirädrige Wagen, oft recht zierlich, die von einem Pferde gezogen werden.

Ich habe den Kasper gesprochen, sagte er. Alle erstaunten. Die Sache verhält sich anders, als ich glaubte. Keiner darf ihm etwas in den Weg legen; aber ich werde euch herzlich danken, wenn ihr auf ihn Acht gebt, und mir Nachricht bringen wollt, wenn er sich irgendwo lange aufhält. Zwar versprachen Alle, ihm zu gehorchen, doch waren sie augenscheinlich verwundert. Eistein schien nichts, was um ihn vorging, zu bemerken. Aus seinen Gesichtszügen sprach die tiefste Erschütterung, und nur mühsam konnte er die Thränen zurückdrängen.

Lieber Bull! du würdest dann erst den echten norwegischen Bauer schätzen lernen, wenn du den gewaltigen stillschweigenden Schmerz, der auf seinem starken Herzen lastet, wenn Treue, Hingebung und Liebe in ihm mächtig geworden sind, kennen lerntest.

Eistein kam auf mich zu. Ich muß eiligst den Prediger besuchen, dich erwarte ich in meinem Hause, wo du Alles zu deinem Empfange bereit finden wirst, sagte er, bestieg seinen Wagen, und fuhr schnell weiter.

Also kann der kluge Eistein sich doch auch irren, riefen, als er weg war, einige Burschen. Ja, ja, wir Uebrigen sind nur einfältige Leute, aber der Kasper ist ihm zu schlau.

Was ihr schwatzet, sagte ein Anderer; Eistein weiß

ſchon, was er thut, und der Kasper wird ihn nicht betrügen.

Weiß, was er thut? Nun, dießmal hat er es doch eben nicht gezeigt, ſollte ich meinen. Feſſelt ihn nur — ich will es vertreten. Sagte er nicht ſo? Wenn wir ihn gefunden und gefeſſelt hätten? — Will er etwa Beides vertreten, daß wir ihn feſſeln und er ihn ſelbſt losläßt?

Freilich wird er das, ſagte ein junger Burſche, und mehr dazu.

Die meiſten ſchienen zweifelhaft, was ſie glauben ſollten. Offenbar übte das Geheimnißvolle, was über dem ganzen Ereigniſſe ſchwebte, eine große Gewalt über ſie aus.

So aufgeregt ich auch war, behauptete dennoch die Natur ihr Recht. Ich ſchlief ein, und erwachte erſt ſpät am andern Tage. Zwei Tage mußte ich in Geſchäften zubringen, und ſo ſehr nahmen mich dieſe in Anſpruch, daß ſelbſt die ſchöne Gegend, eingeſchloſſen von mächtigen Felſen, mir nur wie im Fluge erſchien. Am dritten Tage konnte ich nun endlich Eiſtein aufſuchen. Die Reiſe ging auf dem Tindſee, einem ſchmalen, von ſchroffen Felſen dicht umringten Gebirgswaſſer. Eine Menge kleiner Flüſſe ſtürzen ſich von beiden Seiten lothrecht in den See, und erſcheinen, zum Theil, ehe ſie die Waſſerfläche erreichen,

in Staub aufgelöst, wie weiße, herabhangende Faden. Selten eröffnet sich eine, dennoch immer beschränkte Aussicht, und es war mir seltsam zu Muthe, als ich durch diese düstere Pforte der Gegend zueilte, die mir über Ereignisse, welche mir so wichtig geworden waren, Aufschlüsse versprach.

Es war in einer hellen Sommernacht, als ich hier ruderte, und die Stille um mich her, nur von den Ruderschlägen und den muntern Gesprächen der Bauern um mich unterbrochen, war mir höchst angenehm. Wir kamen kurz nach Sonnenaufgang nach einem sehr anmuthigen Thale — Westfiordthal. Grüne, liebliche Wiesen bilden den Grund, düstere Wälder reichen bis an die Spitzen der Berge. Gegen Süden thürmen sich die wilden Gebirge immer mächtiger. Es sind die Kniee des gewaltigen Gousta, die den höchsten, streifenweise mit Schnee bedeckten Gipfel verbergen. Von diesen Bergen, aus engen Schluchten, stürzt sich wild rauschend ein reissender Fluß, und läuft über den rauhen, felsigen Boden schäumend durch das Thal. Mehrere Häuser, die zerstreut herumlagen, Getreidefelder, die sorgfältig bearbeitet waren, zeugten in diesen entlegenen Gegenden von Wohlstand. Unter den Häusern zeichnete sich eines durch Größe, heitern reinlichen Anstrich und spiegelhelle Fenster

aus. Fruchtbäume ſtanden in der Nähe, ein kleiner Garten prangte mit Blumen und Küchenkräutern. Es war Eiſteins Wohnung. Indem ich mich ihr näherte, ſah ich von einem jäh herablaufenden Berge ein zierliches Karriol herunter rollen, und erſtaunte, als ich eine ſehr nett gekleidete junge Dame, die Federn an dem Hute in der Luft wehend, allein den Zügel führend, den Wagen lenken ſah. Ich blieb vor dem Hauſe ſtehen, um ihn, da er noch bei dem Hauſe vorbeifahren mußte, zu erwarten. Eine höchſt liebliche jugendliche Geſtalt ſaß, freundlich lächelnd, in dem Wagen, die, als ich ſie begrüßte, den Gruß mit vieler Anmuth und Schüchternheit erwiederte; dann aber nickte ſie vertraulich offenbar jemandem zu, der hinter mir ſtehen mußte. Es war Eiſteins Frau, die, von mir unbemerkt, herausgekommen war. Sie warf der ſchönen, ſchnell vorübereilenden Geſtalt die zärtlichſten Blicke zu. Der Wagen war bald aus unſeren Augen verſchwunden, und ich wandte mich an die Frau. Sie war über die erſte Jugend hinaus. Ohne ſchön zu ſein, hatte ſie etwas ſehr Einnehmendes, und die hellen, blauen Augen lächelten mir freundlich entgegen. Dabei ſchien ſie, bei einiger Schüchternheit, doch etwas ſehr Beſtimmtes und Rührige zu haben, ſo daß ich ſehr bald in ihr die tüchtige Hausmutter wahrnahm.

Willkommen, sagte sie, mein Mann ist nicht da, aber ich erwarte ihn jeden Augenblick. Für dich ist Alles bereitet; denn du bist doch der Steuersen, Vater?

Ja, der bin ich, liebe Frau, antwortete ich, und ging mit wahrem Wohlbehagen in die reinliche Stube hinein. Kaum war ich eingetreten, als Eistein mit Brecheisen und Axt ankam. Er schüttelte mir die Hand.

So früh seid ihr schon bei der Arbeit, Eistein? sagte ich.

Ja, denkt euch nur; ich habe die Aufsicht auf die Wege hier. Einen Weg, 20 Ellen lang, soll man eine Elle tiefer graben; aber außer einer Menge kleiner Steine liegen da zwei mächtige Felsblöcke, die keine menschliche Gewalt bewegen kann. Sie müssen gesprengt werden. Ich verdung die Arbeit an zwei Bauern, und sie behaupteten, sie könnten in weniger als zwei Tagen nicht fertig werden. Ich wandte mich nun an zwei der stärksten Kerle in dieser ganzen Gegend; aber auch die foderten eine eben so lange Zeit. Es ist eine Schande, sage ich dir. In meiner Jugend suchten wir jungen Burschen etwas darin, was uns aufgetragen war, schnell zu fördern, wenn es auch Tagelohn galt, so daß der Faule mehr verdiente, als der Fleißige; denn die Ehre ist dem Norweger wichtiger, als das Geld. Jetzt leider! brauchen sie mehr; sie

vertrinken es in den Gasthäusern. Wenn der fatale Brantwein nur nie in unsere Gegend gekommen wäre; der verderbt uns Alle. Mutter, du hast doch einen Schluck? sagte er darauf, und leerte das Glas mit vielem Wohlbehagen. Ich lächelte. Ja, sprach er, du mußt wohl lachen, ich bin vielleicht nicht besser, als die Andern; aber habe ich deswegen weniger Recht? Nun, es mag wohl anderwärts doch noch ärger sein, als hier. Nun weiter — ich wollte den Burschen zeigen, daß die Arbeit, für welche zwei Kerle zwei Tage foderten, nicht mehr wäre, als was ein Mann in einem Tage ausrichten könnte. Und als die faulen Burschen gestern Abend die Arbeit verließen, nahm ich Brecheisen und Axt, ging hin, brannte und sprengte die Steinblöcke, wärf die Stücke die Gebirgswand hinunter, grub die zwanzig Ellen Weges eine Elle tiefer, und war fertig, als die Sonne aufging. Ja, in der Nacht arbeitet sich's trefflich in dieser Jahreszeit.

Er erzählte diese Geschichte mit augenscheinlicher Selbstzufriedenheit. Dann sah er sich um, wiegte seinen Knaben, hob ihn heraus, trug ihn liebkosend in der Stube herum, brachte getrocknetes Fleisch zum Frühstücke, briet und kochte, reinigte Tassen und Teller, und deckte den Tisch, indem er mich gutmüthig nöthigte. Für mich

hatte er eine sehr freundliche Stube zurechtgemacht, und den ganzen Tag über arbeitete er, trotz der nächtlichen Anstrengung, munter und unverdrossen, wie die Uebrigen. Während der Zeit saß die Frau stillschweigend und emsig am Webstuhle.

Ich bin etwas ausführlich gewesen in der Erzählung dieser ersten Ereignisse, die mir noch so lebhaft vorschweben. Ich will dir jetzt nur noch sagen, was du selbst schon vermuthen mußt, daß die junge Dame die Enkelin des Predigers war. Als ich meine Verwunderung über eine so frühe Spazierfahrt eines jungen Mädchens ohne alle Begleitung äußerte, lachte Eistein.

Wäre ich nicht in Kopenhagen gewesen, antwortete er, ich würde dich kaum verstehn. Es gibt hier unter uns norwegischen Bauern so wenig männliche Raubthiere, wie Haifische oder Krokodille in dem Tindsee. Auch war sie ja nicht ohne Begleitung.

Ich war zu sehr in ihren Anblick versunken gewesen, um einen Burschen, der hinten auf dem Wagen saß, gewahr zu werden.

Die gute Luise, sagte die Frau, bringt oft die Abende und Nächte bei einer Freundin zu, und eilt dann mit Sonnenaufgang zu ihrer kranken Mutter zurück. Aber

in unſerem Hauſe iſt ſie noch öfter. Sie lächelte dabei ſehr zufrieden.

Ein Thing war den Tag darauf bei der Kirche in Tind verſammelt, und ich erwartete dort, der Verabredung gemäß, den Amtmann, den Sorenſkriver (die Gerichtsperſon des Diſtrikts) und mehrere Lehnsmänner. Früh Morgens fuhren wir hin. Einzelne Häuſer, die Wohnung des Predigers, lagen hier, am Ufer des Tindſees, in der Nähe der einfachen Kirche, von Wieſen, Aeckern, Bergen und Wäldern umgeben. Die Morgenſonne erleuchtete die hellen Wände eines reinlichen Hauſes, und ſpiegelte ſich brennend auf den Fenſterſcheiben ab. Einzelne Boote bewegten ſich eilig über den See, Alles eilte jenem Gebäude zu, um welches eine Menge Bauern verſammelt waren. Als wir hineintraten, waren Wirthin, Mägde, Hausknechte in voller Arbeit. In der Küche brannte auf dem Heerde ein mächtiges Feuer, und wir ſahen die geſchäftige Wirthin mit großem Eifer ſich zu dem Empfange ſo vieler vornehmer Gäſte vorbereiten.

Du kannſt hier hineinſteigen, Vater, rief ſie, als ich ankam, und eröffnete die Thüre zu einer netten Stube; früh biſt du gekommen, Vater, und hier iſt noch Alles in Unordnung. Oude, trag die Papiere für den Herrn

hinein. Guten Morgen, Eistein, wie geht es? Erich, besorgt die Pferde; — was stehst du da? flink, eilig, hier darf keiner ruhen. — Trag den Thee hinein, Maren. — Da läuft die Milch über, rief sie, und lief fort.

Die Bauern hatten die Hüte abgenommen, und bildeten einen Kreis, der uns umgab. Mehrere kannte ich schon, diese reichten mir freundlich die Hand. Wer nicht in den innern fruchtbaren Gebirgsthälern Norwegens war, kann sich von der gutherzigen Freimüthigkeit der Einwohner keinen Begriff machen; Freiherrn sind sie, im edelsten Sinn, unabhängig, reichlich versorgt mit Allem, was das einfache Leben fodert, kühn durch eine gewaltige Natur, die sie umgibt und die fortdauernd zu einem bedeutenden Kampfe aufregt, nur Gott, dem Könige und dem Gesetze unterworfen. Dennoch nie übermüthig; du findest nie unter ihnen die Spuren der Frechheit freigelassener Sklaven, die sich für den Druck vergangener Knechtschaft entschädigen wollen. Jeder echte norwegische Bauer ist ein wahres Heldenkind, zuversichtlich und anspruchslos, und die freiwillige Huldigung gegen höhere Bildung, die wahre Demuth und treuherzige Unterwerfung hat etwas Rührendes, Treffliches, durchaus nicht Knechtisches. Wer sie mißbrauchen will, mag sich hüten.

Sein Uebermuth wird nie anerkannt, ſeine Anmaßung findet kein drückendes Geſetz, das ihr zur Stütze diente, und die derbe Natur weiſt ihn ſchnell, ſicher und auf eine demüthigende Weiſe in ſeine Schranken zurück.

Während ich mit Eiſtein den Thee trank, ſahen wir zum Fenſter hinaus, wie die Anzahl der Bauern ſich vermehrte. Die kleinen Karriole rollten von den Bergen herunter, die Boote wurden an dem Ufer feſtgemacht, Männer und Frauen traten heraus und begrüßten ſich, freundliches Bewillkommnen hörte man von allen Seiten; Einzelne bildeten Gruppen, die ſich unterhielten.

Indem ich dieſe Menge fröhlicher Menſchen, von der Morgenſonne in der heitern Gegend beleuchtet, mit Wohlbehagen ſich bewegen ſah, erblickte ich auf einem nahen Berge ein Karriol, das in ungewöhnlicher Eile herabrollte. Bald hielt es vor dem Hauſe ſtill, das ſchnaufende Pferd war mit Schaum bedeckt, die Bauern ſammelten ſich neugierig um den Wagen, und ein junger, elegant angezogener Menſch ſtieg ſchnell heraus. Er ſchien mir bekannt, und als ich ihn genauer betrachtete, erkannte ich Franz Ulf, — den du ja auch wohl kennſt, lieber Bull — nicht wenig erſtaunt, ihn hier zu treffen. Ich ging ihm entgegen; und als er mich geſehen und erkannt hatte, eilte er mit großer Haſt auf mich zu.

Gottlob, daß ich einen Bekannten treffe, ſagte er, indem er ſich ängſtlich umſah.

Ich richtete meine Augen aufmerkſam auf ihn. Ein großes Schrecken ſprach aus ſeinen Zügen, der Angſtſchweiß ſtand auf ſeiner Stirne, und die Augen rollten ihm wild im Kopfe.

Was, um Gottes Willen, hat Sie ſo beſtürzt gemacht? fragte ich.

Er ſah mich an, blickte um ſich, und ſchien ſich zu beſinnen. Endlich, nachdem er tief Athem geholt hatte, faßte er ſich. —

Ich bin ja der Gefahr entronnen, ſagte er; — ich habe eine gräßliche Nacht verlebt.

Was kann Ihnen denn in dieſer ruhigen Gegend ſo Gefährliches begegnet ſein? fragte ich weiter.

Er ging mit mir in die Stube hinein; ich konnte es nicht verhindern, daß mehrere Bauern ſich mit hineindrängten, die, durch Ausrufungen aufmerkſam geworden, begierig waren, das nächtliche Abenteuer des jungen Mannes zu erfahren. Da ihre Gegenwart Ulf gleichgültig zu ſein ſchien, ſuchte ich ſie um ſo weniger zu vermeiden. Er warf ſich in einen Stuhl, ich reichte ihm Thee und Rum, er ſuchte ſich noch mehr zu faſſen, und begann endlich. —

Ich war in Öſterrieſſör von Dänemark angekommen,

und nachdem ich dort einige Handelsgeschäfte beendigt hatte, wünschte ich das nördliche Gebirge zu besuchen. Ein Handelsfreund hatte mir so Vieles von dem großen Gousta, von dem mächtigen Wasserfalle erzählt, daß ich der Lust, hierher zu reisen, nicht widerstehen konnte. Da ich von da nach Christiania gehen wollte, führte ich eine bedeutende Geldsumme bei mir, und der Kaufmann versicherte, daß ich sie ohne Bedenken mitnehmen könnte. Die Reise war höchst beschwerlich, mühsamer, ja oft gefährlicher, als ich sie mir gedacht hatte. Gestern Abend überredete mich der Bauer, der mich begleitete, spät noch weiter zu fahren, weil das Wetter so schön und die Nacht so heiter sei. Ich willigte ungern ein. Ich mußte mich diesem Menschen, den ich nicht kannte, anvertrauen, während wir in der stillen Nacht durch das öde, wilde Gebirge fuhren.

Ein leises Gemurmel ließ sich unter den Bauern hören; doch unterbrachen sie ihn nicht.

— Nach Mitternacht hielt der Wagen vor einem ganz einsam liegenden Bauerhause. Es mußte mir auffallen, daß der Bauer und einige Knechte noch wach waren. Wenn der Mensch, der dich hergeführt hat, mit diesem einverstanden dich berauben wollte, wenn du dich hier

in dieſen wilden Gegenden hülflos preisgegeben hätteſt — dachte ich; aber ich faßte mich. —

Das Gemurmel nahm zu, Ulf ſtutzte.

Erzähl' nur weiter, ſagte ein Bauer, unruhig geſpannt. Ulf blickte ängſtlich um ſich, und ſchien ſich zu beſinnen.

Was Ihnen auch begegnet ſein mag, redete ich ihn an, Sie können es in meiner und dieſer Männer Gegenwart getroſt erzählen.

Nun wohl. — Ich war, einer ſolchen Anſtrengung ungewohnt, höchſt ermüdet, und fragte nach einem Nachtlager. Ein großer, ſtarker Mann mit harten, ſtrengen Geſichtszügen, und mit einer Flinte bewaffnet, der Wirth, wie es ſchien, trat hervor und ſagte kurz: Du biſt willkommen; Platz und ein bequemes Ruhebette für dich werden wir wohl finden. Er winkte mir, daß ich ihm folgen ſollte, und führte mich nach einem Gebäude, welches, abgetrennt von dem eigentlichen Wohnhauſe, eine Art Flügel bildete, öffnete eine Thüre, die nach dem Felde hinausging, und ohne irgend einen Vorhof nach einer recht ſaubern Stube führte. Hier ſetzte er ein Licht hin, zeigte mir ein reinliches Bette; und als ich auf ſeine Frage, ob ich vor dem Schlafengehn etwas genießen wolle, dieß verneinte, bot er mir gute Nacht und verließ mich.

Ich konnte nicht unterlaſſen, die Stube genauer zu betrachten. Zwei niedrige Fenſter ſahen nach einer kahlen Gebirgswand hinaus, die ſich dicht hinter dem Gebäude ſteil und dunkel erhob, ein anderes eben ſo niedriges Fenſter nach dem Felde. Die Thüre war nur mit einer loſen Klinke zugemacht, und obgleich ich ſie mit einem Bindfaden von innen befeſtigte, war es doch klar, daß die geringſte Gewalt von außen ſie eröffnen konnte. Eine zweite Thüre, eben ſo wenig verſchloſſen, führte nach einem dunkeln Schuppen, in welchem Wagen ſtanden und allerlei Gebälk lag, und dieſer war, ihr grade gegenüber, offen. Alſo nirgends Sicherheit.

Ich war zwar völlig erſchöpft, und warf mich, angezogen wie ich war, auf das Bette; aber die Angſt hielt mich lange wach. Alles um mich herum war ſtill, nichts rührte ſich, und ſchon fing ich, trotz meiner innern Unruhe, an einzuſchlafen, als ich dicht neben mir ein Flüſtern vernahm. Aber ich ſah keinen Menſchen, obgleich die Nacht ſehr hell war. Mein Bette ſtand nah an einem Fenſter. Ich vermuthete, daß Menſchen dicht an dem Fenſter ſein müßten, und daß die dünne bretterne Wand das Flüſtern auch in der Stube ſo deutlich hören ließe. Ich ſchlich ſacht aus dem Bette, ſah vorſichtig aus dem Fenſter hinaus, und erblickte mit Schrecken zwei Männer mit Flinten

bewaffnet. Der Athem stockte mir, ich glaubte schon zu merken, wie sie sich dem Fenster näherten, und horchte mit Todesangst auf ihre Gespräche.

Der Ulf soll uns diesmal nicht entgehn, sagte der eine. Geh du links um das Gebäude herum, ich bleibe hier stehen. Schade nur, wenn der Herr erwacht; aber ich kann ihm nicht helfen; diese Gelegenheit kömmt so leicht nicht wieder.

Also sie kannten mich, diese entsetzlichen Räuber, sie hatten ohne allen Zweifel erfahren, daß ich bedeutende Summen bei mir führe, sie hatten mir schon früher aufgelauert, und jetzt, das sah ich wohl, war ich rettungslos verloren. Ich weiß kaum, was ich that. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr mir unwillkührlich, und ich sah, wie die Männer verschwanden, und bald durch die Thüre auf der entgegengesetzten Seite in die Stube zu kommen suchten. Sie fanden sie verschlossen, und riefen: was fehlt dir, warum schreist du? Mit einem Stoße standen sie in der Stube, und wiederholten die Frage. Ich faßte mich, wie ich konnte, ja einen Augenblick glaubte ich, daß ich den Leuten doch wohl Unrecht thäte.

Ich hatte einen furchtbaren Traum, antwortete ich, die Ruhe ist hin, ich kann nicht schlafen, und wünsche sogleich weiterzufahren.

Wie du willſt, erwiederte der eine, den ich für den Wirth erkannte, und befahl, eilig vorzuſpannen.

Haſtig ſtürzte ich auf den Wagen zu, hineinzuſteigen. Ich wartete nicht einmal, bis der Bauer, der mich begleiten ſollte, ihn beſtieg, ließ vielmehr das Pferd, ſo ſchnell es laufen konnte, davon eilen. Der Begleiter lief neben dem Wagen. Der Weg ging bald darauf bergan, und der Begleiter dicht neben mir. Kaum hatte ich die Höhe des Berges erreicht, ſo ſah ich einen Bauer zu Pferde hinter mir herjagen; er rief mir zu — ich ſah vor mir eine lange Gebirgsebne — kein Haus, kein Menſch, und der Räuber hinter mir. Ich trieb das Pferd, immer ſchneller, immer ſchleuniger, über Steine und Löcher; der Wagen flog in die Höhe, die Räder hoben ſich, das Pferd flog ſchnaubend, von mir getrieben, in raſendem Jagen. So ging es in die Thäler hinein, über Berge fort — bis dieſen Augenblick, gewiß vier bis fünf Stunden. In den erſten hörte ich immer das Geſchrei, und wenn ich mich umſah, ritt der Reiter in vollem Galopp hinter mir her. Zuletzt ſchien er zwar zurückzubleiben; aber die Angſt ließ mir keine Ruhe, bis ich hierher kam.

Die Bauern ſchüttelten ungläubig den Kopf.

Die Furcht hat dich irre geführt, junger Mann, ſagte Eiſtein; in unſern norwegiſchen Gebirgen hauſen

keine Räuber; aber dennoch ist die Geschichte seltsam genug.

Wer die Erzählung in der Nähe gehört hatte, schien mehr erstaunt, als überzeugt. Das Schrecken, welches sich noch immer in dem Gesichte des Reisenden zeigte, die Angst, mit welcher er angekommen war, sprachen deutlich für die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung; und dennoch vermochte keiner zu begreifen, wie ein norwegischer Bauer, der Besitzer eines ansehnlichen Gehöftes, ein Räuber sein könnte. Aber die Geschichte theilte sich schnell mit; Alle hatten gesehn, wie der Fremde, als drohte ihm eine gefährliche Verfolgung, von Entsetzen ergriffen, herbeigestürzt war. Das Neue, Seltsame, Fürchterliche findet leicht Eingang, und von Munde zu Munde ging nun die Nachricht: es seien Räuber in dem Gebirge, ein vornehmer junger Herr sei, völlig ausgeplündert, dem Tode kaum entronnen. Eine große Unruhe entstand unter dem Haufen; die Frauen waren erschrocken, die Männer sprachen von den nöthigen Anstalten, die Räuber zu ergreifen. Aus dem offenen Fenster bemerkte ich, wie diese Neuigkeit sich erst allmälig verbreitete, dann immer größere und größere Haufen in Bewegung setzte, endlich eine tumultuarische Unruhe unter Allen erzeugte.

Plötzlich entstand eine Stille. Man wich zurück, und

ich ſah einen ehrwürdigen Greis, von einer höchſt anmuthigen, jugendlichen, ſchlanken weiblichen Geſtalt begleitet, langſam auf das Haus zugehen. Er trat unter die Bauern. Die Frauen drängten ſich heran, die Männer blieben mit unbedecktem Kopfe ſtehen, Beide grüßten freundlich nach allen Seiten, und fragten, was hier eine ſo augenſcheinliche Unruhe hervorbrächte. Alle wollten zugleich erzählen, und man hörte nur ein verworrenes Gerede, von mörderiſchen Anfällen, Räubern, Plünderung, welches den Greis in Erſtaunen, ſeine Enkelin in Schrecken zu ſetzen ſchien. Er kam zu uns herein.

Etwa ſechzig Jahr alt, hatte er eine imponirende Geſtalt, die Geſichtszüge ſcharf, das Auge tief. Er ſah einem im edelſten Sinne vornehmen, bedeutenden Staatsmanne ähnlicher, als einem Landprediger. Die allgemeine Achtung, die er genoß, ſprach ſich deutlich in dem Benehmen der Bauern aus. Seine Enkelin war wohl kaum ſechszehn Jahr. Ich geſtehe es, nie ſah ich eine vollendetere Schönheit. Die rothen, lieblich geformten Lippen unbeſchreiblich fein geſchloſſen, alle ſpielende Züge fanden hier einen Vereinigungspunkt, wie in einer unendlich reichen, ſtummen Sprache der Anmuth, der Unſchuld, des geiſtreichen Scherzes. Der ſtolze, ſchneeweiße Hals trug den lieblichen Kopf mit reizender Leichtigkeit, die ſchlanke

Geſtalt war einfach durch ein weißes Kleid geſchmückt, durch keine künſtliche Tracht entſtellt. Die glänzenden braunen Haare hingen in freien Locken über den Nacken und die Schultern, und erhöhten das blendende Weiß und das zarte Roth der Wangen. Als ſie, die langen Augenwimpern aufſchlagend, mich mit den lebhaften, großen, ſchwermüthigen, braunen Augen anſah, erſchrack ich faſt; man ſah durch die Augen tief in die Seele hinein. Sie verbargen nichts, aber es war dennoch, als ſchaute man in einen unermeßlichen Abgrund von kindlicher Unſchuld, von Heiterkeit und Trübſinn, von keimenden Gefühlen, die ſich ſelbſt noch nicht kennen, und klarem Verſtande, der alles durchblickt —

Du geräthſt ja in Begeiſterung, Steenerſen, unterbrach ihn Bull. —

Ja, ich geſtehe dir, niemals werde ich es vergeſſen, wie das liebliche Kind, unter der Menge von Bauern, mit aller bewußtloſen Anmuth der Jugend und Schönheit, vor mir ſtand. Auch hefteten ſich alle Augen auf ſie, jeder, jung und alt, drängte ſich hervor, ſie zu ſehen, und keiner wandte die Augen von ihr. Viele kannten und grüßten ſie, und reichten hier und da und dort die Hände.

Guten Morgen, Vater Aamod! Guten Morgen, Luiſe!

sagte Eistein, und schüttelte ihnen die Hände. Der hier ist Herr Steenersen.

Ich grüßte beide. Die Wirthin drängte sich mit Gewalt durch den Haufen.

Ich muß doch Vater Aamod und meine liebe Luise grüßen, rief sie; der Thee wird bald erscheinen — und so verschwand sie, wie sie kam.

Ulf mußte dem Prediger sein nächtliches Abenteuer vortragen, auch ihm dünkte die Geschichte, wie sie erzählt wurde, unbegreiflich. Indessen ritt ein Bauer, der einen schweren Kasten vor sich hatte, gemächlich vorbei.

Guten Morgen, Torsten, riefen ihm die andern entgegen, welch eine schwere Last schleppst du da mit dir?

Ist hier nicht ein junger geputzter Mann angekommen? fragte Torsten.

Ja freilich, er ist diese Nacht unter den Räubern gewesen, und kann Gott danken, daß er mit dem Leben davon kam.

Albernes Geschwätz, antwortete der Bauer, der ein ältlicher Mann zu sein schien. Führt mich zu ihm hinein. Er ist in der Stube bei dem Herrn Aamod und einem anderen fremden Herrn.

Torsten gab sein Pferd an den Hausknecht, trug den Kasten mit beiden Händen und trat herein. Er grüßte

den Prediger und einige Bekannte flüchtig, und eilte auf Ulf zu.

Du bist so schnell abgefahren, es muß wohl der schwere Traum sein, der dich so verwirrt machte; als ich in die Stube kam, fand ich diesen Schrein, den du wohl nicht entbehren kannst. Ich ritt dir nach, ich schrie hinter dir her, aber du fuhrst wie ein Unsinniger, daß du mein Pferd wohl ruinirt hast. Hier hast du deinen Schrein. —

Schon als Ulf den Alten hereintreten sah, war er äußerst erschrocken und verwirrt; die Anrede benahm ihm alle Haltung. Schrecken, daß er in der Todesangst die bedeutenden Summen ganz vergessen hatte, tiefe Beschämung, daß er diesen Mann aus feigherziger Furcht für einen Räuber angesehn, das Gefühl der vernichtendsten Demüthigung, in Gegenwart so vieler Menschen, in Gegenwart des schönen, lieblichen Mädchens, dessen Anmuth ihn ganz fesselte, sich so bloßgestellt zu haben, alle diese Empfindungen wechselten in seinen Zügen. Er wagte die Augen nicht aufzuschlagen. Die Freude, daß so bedeutende Summen gerettet waren, fand in diesem Augenblicke keinen Zugang zu seinem zerstörten Gemüthe, und ich glaube fast, daß er lieber die Angst der Nacht noch einmal, als diese Demüthigung erleben wollte.

Also du warst der Räuber, Torsten, sagten einige junge Bauern, und lachten herzlich.

Aber warum eiltest du? sagte ein anderer zu Ulf; es war ja nur Einer hinter dir. Du mußt wohl nicht viel Muth haben.

Die Thränen traten Ulf in die Augen. Luise schien an seiner Beschämung Theil zu nehmen, sie schlug die Augen nieder, wie in seine Seele geängstigt. Zufällig hörte Torsten Ulf nennen, und nachdem er vernommen hatte, was den jungen Mann in Schrecken gesetzt habe, trat er zu dessen Vertheidigung hervor.

Kinder, sagte er, ihr dürft den Herrn da nicht verspotten; er kennt die norwegischen Bauern nicht, er mag in andern Ländern wohl Räuber kennen gelernt haben.

— Ich war in den Händen englischer Räuber, antwortete Ulf, die mich völlig ausplünderten und mißhandelten.

Hört ihr? sprach Torsten. Nun seht, ein Wolf beunruhigte uns mehrere Nächte hintereinander. Wir erwarteten ihn wieder, und lauerten mit Flinten. Mitten in der Nacht findet der Herr uns so bewaffnet. Es mag wohl viel Geld in dem Schreine sein —

Freilich ist eine bedeutende Summe darin, erwiederte Ulf. —

Ich dachte es wohl, antwortete Torsten, denn er fiel mir sehr schwer. Er ist in seiner Stube allein, er kennt keinen von uns, und nun hört er uns von dem Wolfe (Ulven) reden. Er muß glauben, er sei erkannt und genannt worden. Wahrlich der bravste Kerl kann unter solchen Umständen wohl für sein Leben zittern.

Bravo, Torsten, sagte Luise, ging auf ihn zu, und reichte ihm die Hand. Ihr müßt nicht gleich so herausplatzen, Kinder, fuhr sie fort; ganz an seiner Stelle, einsam, in einem Lande, wo ihr fürchten könntet, Räuber zu finden, mit vielem Gelde, würdet ihr gewiß eben so in Schrecken gewesen sein, wie der Herr da.

Die Burschen schämten sich, und schwiegen, indem Ulf wieder Athem schöpfte. Der Klang ihrer Rede war lieblich, man sah, welche große Gewalt sie über die Menge ausübte.

Verzeih mir, sagte ein Bursche, und reichte Ulf die Hand. Dieser, über eine solche Vertheidigerin entzückt, schlug fröhlich ein; als ein neuer Lärm drohte.

Stillschweigend war Ulf bei Seite gegangen, hatte ein sehr elegantes Reisebureau aus dem hölzernen Kasten genommen, aufgeschlossen, etwas herausgenommen, und näherte sich nun Torsten.

Ich habe dir schweres Unrecht gethan, sagte er, und

wünſche nach Vermögen meinen Fehler gut zu machen. Drauf drückte er ihm etwas in die Hand.

Torſten wußte erſt nicht, was das bedeuten ſollte, ſah ihn verwirrt an, dann betrachtete er, was Ulf ihm in die Hand gedrückt hatte. Es waren einige Goldſtücke. Plötzlich verfinſterte ſich ſein Geſicht, er glühte vor Zorn. — Dummer Junge, rief er, was ſoll mir dein lumpiges Geld! und ſchleuderte es von ſich. Ulf erſchrak; als der Prediger hervortrat: Du haſt deinen Gaſt von voriger Nacht ſo ſchön vertheidigt; nun erlaube mir, ihn zu vertheidigen. In den Ländern, in welchen er gelebt hat, unter den Menſchen, die er bis jetzt kannte, iſt es Sitte, daß ein Dienſt, wie dieſer, mit Gelde belohnt wird. Was ihm hier eine ſo harte Rede zuzieht, würde man da als Großmuth preiſen. Nach ſeiner Einſicht hat er brav gehandelt, und deinen Vorwurf verdient er keineswegs.

Du haſt doch immer Recht, Vater, antwortete Torſten, und verſöhnte ſich bald mit Ulf.

Aber dein Geld brauche ich Gottlob! nicht. Ich bin ein Norweger, und laſſe mich nicht bezahlen, bloß weil ich kein Schuft bin.

Der Thing war Nachmittags zu Ende, und ich eilte — du kannſt denken, mit welcher Begierde — in die

Wohnung des Predigers. Herr Ulf begleitete ihn schon früh, und beschloß auf seine Einladung, bis zum nächsten Tage hier zu verweilen, um sich von seinem Schrecken zu erholen.

Als ich in die Predigerwohnung eintrat, ward ich nicht so sehr durch Pracht, als durch eine gewisse Eleganz der häuslichen Einrichtung, wie man sie bei einem Landprediger nicht erwarten konnte, überrascht. Aber auch das ganze Benehmen, die Gespräche, der Anstand zeugten von einer geselligen Bildung, wie man sie gewöhnlich nur in höhern Kreisen findet, nur daß die Feinheit nicht als Glätte, die anmuthige Leichtigkeit nicht als Ziererei erschien, und daß die größere Gewandtheit der herzlichen, offenen Freimüthigkeit, die den Norwegern eigen ist, keinen Eintrag that. Mit dem alten Prediger war ich bald in ein lebhaftes Gespräch verflochten, und er war mit Allem, was Staaten und Menschen bürgerlich und geistig in unseren Tagen bewegt und aufregt, bekannt. Der stille Kummer, der auf seinen Zügen ruhte, schien durch das Gespräch zu weichen. Ab und zugehend zeigte sich, sehr beschäftigt, Luise, und Ulf war in ihrer Gegenwart, sich wohl bewußt, daß die Art und Weise, wie er zuerst erschienen, ihm nicht sehr vortheilhaft sei, sehr verlegen. Und obgleich Luise ihn mit der Aufmerksamkeit behandelte,

die ein Gaſt fodern kann, glaubte ich doch zu bemerken, daß er nicht Unrecht habe. Für ein Mädchen wie ſie mußte der Mangel an Muth und Entſchloſſenheit als etwas durchaus Erniedrigendes erſcheinen, und die Vertheidigung, die ſie aus Mitleiden mit ſeiner unangenehmen Stellung in der Verſammlung übernommen hatte, konnte ihre innere Achtung nicht ſteigern.

Unter den Gäſten ſah ich einen langen dürren Mann, mit einer ſpitzen Naſe. Er trug eine ungepuderte, runde Perücke, unter welcher einzelne ſchwarze, ſtruppige Haare hervorſtachen, und einen ſchwarzen Rock, deſſen Aermel, eng und kurz, die Arme nur nothdürftig bedeckten. In einer Ecke der Stube ſaß er, als ich hineintrat, in einen Quartanten vertieft, und nachdem er mich ſtumm begrüßt hatte, ſetzte er ſich wieder, ohne von der Geſellſchaft irgend Notiz zu nehmen. Er wurde mir als der Kapellan Nordahl vorgeſtellt. Erſt ſpäter legte er das Buch hin, ging auf Eiſtein zu, der vertraulich, als zur Familie gehörig, ſich darſtellte, und ſprach ihn in einem kreiſchenden Kanzeltone an.

Jetzt, ſagte er, bin ich endlich ſo glücklich, euch einen wahrhaften Bericht über das alte Gemäuer, welches ſich drei und funfzig Schritt von eurem Hauſe befindet, abſtatten zu können. Es ließ, wie mich alle Papiere be-

lehren, weiland John Gudmundſen, damaliger Bauer und Lehnsmann, der ein reicher Mann geweſen ſein muß, im Jahre 1648, in demſelben Jahre, in welchem Gott der Chriſtenheit durch den weſtphäliſchen Frieden die langerſehnte Ruhe gönnte, an dieſem Orte einen von Grund aus gemauerten Pferdeſtall erbauen. Es ſind ſeit der Zeit bis jetzt, da wir 1793 nach Chriſti Geburt ſchreiben, 145 Jahre verfloſſen, ſo daß beſagtes Gemäuer ſchon jetzt ein ſehr achtungswerthes Alter hat, und wenn ihr und eure Nachfolger, wie wir nicht anders hoffen und erwarten, ein ſolches Documentum vergangener Zeiten gehörig veneriret, ſo kann es, da es alle Tage älter wird, in zwei- bis dreihundert Jahren eine ſehr reſpektable Ruine werden.

Schade, antwortete Eiſtein lächelnd, ich habe es ſchon abgetragen, weil es mir im Wege war; im nächſten Jahre wird man die Stelle, wo es ſtand, nicht mehr erkennen.

Auch der Greis konnte ein Lächeln nicht verbergen; und ich betrachtete mit Verwunderung die hagere Figur, die jetzt die runde Perücke ungeduldig von einer Seite zur andern ſchob, mit ſteifer Gravität den rechten, nur halb bedeckten Arm ausſtreckte, und mit dem Zeigefinger,

ihn hebend und senkend, gegen Eisstein gewandt demonstrirte.

Das ist bedauernswerth, rief er aus, und sehr zu beklagen, daß man hier zu Lande solche ehrwürdige Reste des Alterthums nicht schont, weßhalb sie auch fast allenthalben verschwunden sind. Wie glücklich ist der Prediger in Vang, der in seinem Kirchspiele die merkwürdige Ruine der alten katholischen Kirche von Storhammer hat. So gehen Zeugnisse des Alterthums verloren, die schriftlichen wie die steinernen, und nichts bleibt dem fleißigen Forscher übrig. Bejammernswerth ist aber auch die Unordnung, die in alten Papieren Statt findet. Welche Widersprüche findet man da! Als ich neulich die Papiere über die Ausgaben für den bei der Predigerwohnung hieselbst aufgeführten Schaafstall für das Jahr 1728, wie ich sie glücklicher Weise auf dem Rathhause zu Stren rettete, da man sie eben kassiren wollte, mit denen des hiesigen Predigerarchives verglich, fand ich dort 25 Thlr. zwölf Schilling, hier nur 25 Thlr. acht Schilling verzeichnet. Welche Summe ist nun die richtigere?

Die kleinere Summe können Sie, lieber Herr Nordahl, unbedenklich dafür nehmen, erwiederte der Prediger.

Meinen Sie? so werde ich denn auch diese Summe in meine statistisch-topographische Beschreibung vom Tin-

den Prediger und einige Bekannte flüchtig, und eilte auf Ulf zu.

Du biſt ſo ſchnell abgefahren, es muß wohl der ſchwere Traum ſein, der dich ſo verwirrt machte; als ich in die Stube kam, fand ich dieſen Schrein, den du wohl nicht entbehren kannſt. Ich ritt dir nach, ich ſchrie hinter dir her, aber du fuhrſt wie ein Unſinniger, daß du mein Pferd wohl ruinirt haſt. Hier haſt du deinen Schrein. —

Schon als Ulf den Alten hereintreten ſah, war er äußerſt erſchrocken und verwirrt; die Anrede benahm ihm alle Haltung. Schrecken, daß er in der Todesangſt die bedeutenden Summen ganz vergeſſen hatte, tiefe Beſchämung, daß er dieſen Mann aus feigherziger Furcht für einen Räuber angeſehn, das Gefühl der vernichtendſten Demüthigung, in Gegenwart ſo vieler Menſchen, in Gegenwart des ſchönen, lieblichen Mädchens, deſſen Anmuth ihn ganz feſſelte, ſich ſo bloßgeſtellt zu haben, alle dieſe Empfindungen wechſelten in ſeinen Zügen. Er wagte die Augen nicht aufzuſchlagen. Die Freude, daß ſo bedeutende Summen gerettet waren, fand in dieſem Augenblicke keinen Zugang zu ſeinem zerſtörten Gemüthe, und ich glaube faſt, daß er lieber die Angſt der Nacht noch einmal, als dieſe Demüthigung erleben wollte.

Also du warst der Räuber, Torsten, sagten einige junge Bauern, und lachten herzlich.

Aber warum eiltest du? sagte ein anderer zu Ulf; es war ja nur Einer hinter dir. Du mußt wohl nicht viel Muth haben.

Die Thränen traten Ulf in die Augen. Luise schien an seiner Beschämung Theil zu nehmen, sie schlug die Augen nieder, wie in seine Seele geängstigt. Zufällig hörte Torsten Ulf nennen, und nachdem er vernommen hatte, was den jungen Mann in Schrecken gesetzt habe, trat er zu dessen Vertheidigung hervor.

Kinder, sagte er, ihr dürft den Herrn da nicht verspotten; er kennt die norwegischen Bauern nicht, er mag in andern Ländern wohl Räuber kennen gelernt haben.

— Ich war in den Händen englischer Räuber, antwortete Ulf, die mich völlig ausplünderten und mißhandelten.

Hört ihr? sprach Torsten. Nun seht, ein Wolf beunruhigte uns mehrere Nächte hintereinander. Wir erwarteten ihn wieder, und lauerten mit Flinten. Mitten in der Nacht findet der Herr uns so bewaffnet. Es mag wohl viel Geld in dem Schreine sein —

Freilich ist eine bedeutende Summe darin, erwiederte Ulf. —

Ich dachte es wohl, antwortete Torſten, denn er fiel mir ſehr ſchwer. Er iſt in ſeiner Stube allein, er kennt keinen von uns, und nun hört er uns von dem Wolfe (Ulven) reden. Er muß glauben, er ſei erkannt und genannt worden. Wahrlich der bravſte Kerl kann unter ſolchen Umſtänden wohl für ſein Leben zittern.

Bravo, Torſten, ſagte Luiſe, ging auf ihn zu, und reichte ihm die Hand. Ihr müßt nicht gleich ſo herausplatzen, Kinder, fuhr ſie fort; ganz an ſeiner Stelle, einſam, in einem Lande, wo ihr fürchten könntet, Räuber zu finden, mit vielem Gelde, würdet ihr gewiß eben ſo in Schrecken geweſen ſein, wie der Herr da.

Die Burſchen ſchämten ſich, und ſchwiegen, indem Ulf wieder Athem ſchöpfte. Der Klang ihrer Rede war lieblich, man ſah, welche große Gewalt ſie über die Menge ausübte.

Verzeih mir, ſagte ein Burſche, und reichte Ulf die Hand. Dieſer, über eine ſolche Vertheidigerin entzückt, ſchlug fröhlich ein; als ein neuer Lärm drohte.

Stillſchweigend war Ulf bei Seite gegangen, hatte ein ſehr elegantes Reiſebureau aus dem hölzernen Kaſten genommen, aufgeſchloſſen, etwas herausgenommen, und näherte ſich nun Torſten.

Ich habe dir ſchweres Unrecht gethan, ſagte er, und

wünſche nach Vermögen meinen Fehler gut zu machen. Drauf drückte er ihm etwas in die Hand.

Torſten wußte erſt nicht, was das bedeuten ſollte, ſah ihn verwirrt an, dann betrachtete er, was Ulf ihm in die Hand gedrückt hatte. Es waren einige Goldſtücke. Plötzlich verfinſterte ſich ſein Geſicht, er glühte vor Zorn. — Dummer Junge, rief er, was ſoll mir dein lumpiges Geld! und ſchleuderte es von ſich. Ulf erſchrak; als der Prediger hervortrat: Du haſt deinen Gaſt von voriger Nacht ſo ſchön vertheidigt; nun erlaube mir, ihn zu vertheidigen. In den Ländern, in welchen er gelebt hat, unter den Menſchen, die er bis jetzt kannte, iſt es Sitte, daß ein Dienſt, wie dieſer, mit Gelde belohnt wird. Was ihm hier eine ſo harte Rede zuzieht, würde man da als Großmuth preiſen. Nach ſeiner Einſicht hat er brav gehandelt, und deinen Vorwurf verdient er keineswegs.

Du haſt doch immer Recht, Vater, antwortete Torſten, und verſöhnte ſich bald mit Ulf.

Aber dein Geld brauche ich Gottlob! nicht. Ich bin ein Norweger, und laſſe mich nicht bezahlen, bloß weil ich kein Schuft bin.

Der Thing war Nachmittags zu Ende, und ich eilte — du kannſt denken, mit welcher Begierde — in die

Wohnung des Predigers. Herr Ulf begleitete ihn schon früh, und beschloß auf seine Einladung, bis zum nächsten Tage hier zu verweilen, um sich von seinem Schrecken zu erholen.

Als ich in die Predigerwohnung eintrat, ward ich nicht so sehr durch Pracht, als durch eine gewisse Eleganz der häuslichen Einrichtung, wie man sie bei einem Landprediger nicht erwarten konnte, überrascht. Aber auch das ganze Benehmen, die Gespräche, der Anstand zeugten von einer geselligen Bildung, wie man sie gewöhnlich nur in höhern Kreisen findet, nur daß die Feinheit nicht als Glätte, die anmuthige Leichtigkeit nicht als Ziererei erschien, und daß die größere Gewandtheit der herzlichen, offenen Freimüthigkeit, die den Norwegern eigen ist, keinen Eintrag that. Mit dem alten Prediger war ich bald in ein lebhaftes Gespräch verflochten, und er war mit Allem, was Staaten und Menschen bürgerlich und geistig in unseren Tagen bewegt und aufregt, bekannt. Der stille Kummer, der auf seinen Zügen ruhte, schien durch das Gespräch zu weichen. Ab und zugehend zeigte sich, sehr beschäftigt, Luise, und Ulf war in ihrer Gegenwart, sich wohl bewußt, daß die Art und Weise, wie er zuerst erschienen, ihm nicht sehr vortheilhaft sei, sehr verlegen. Und obgleich Luise ihn mit der Aufmerksamkeit behandelte,

die ein Gaſt fodern kann, glaubte ich doch zu bemerken, daß er nicht Unrecht habe. Für ein Mädchen wie ſie mußte der Mangel an Muth und Entſchloſſenheit als etwas durchaus Erniedrigendes erſcheinen, und die Vertheidigung, die ſie aus Mitleiden mit ſeiner unangenehmen Stellung in der Verſammlung übernommen hatte, konnte ihre innere Achtung nicht ſteigern.

Unter den Gäſten ſah ich einen langen dürren Mann, mit einer ſpitzen Naſe. Er trug eine ungepuderte, runde Perücke, unter welcher einzelne ſchwarze, ſtruppige Haare hervorſtachen, und einen ſchwarzen Rock, deſſen Aermel, eng und kurz, die Arme nur nothdürftig bedeckten. In einer Ecke der Stube ſaß er, als ich hineintrat, in einen Quartanten vertieft, und nachdem er mich ſtumm begrüßt hatte, ſetzte er ſich wieder, ohne von der Geſellſchaft irgend Notiz zu nehmen. Er wurde mir als der Kapellan Nordahl vorgeſtellt. Erſt ſpäter legte er das Buch hin, ging auf Eiſtein zu, der vertraulich, als zur Familie gehörig, ſich darſtellte, und ſprach ihn in einem kreiſchenden Kanzeltone an.

Jetzt, ſagte er, bin ich endlich ſo glücklich, euch einen wahrhaften Bericht über das alte Gemäuer, welches ſich drei und funfzig Schritt von eurem Hauſe befindet, abſtatten zu können. Es ließ, wie mich alle Papiere be-

lehren, weiland John Gudmundſen, damaliger Bauer und Lehnsmann, der ein reicher Mann geweſen ſein muß, im Jahre 1648, in demſelben Jahre, in welchem Gott der Chriſtenheit durch den weſtphäliſchen Frieden die langerſehnte Ruhe gönnte, an dieſem Orte einen von Grund aus gemauerten Pferdeſtall erbauen. Es ſind ſeit der Zeit bis jetzt, da wir 1793 nach Chriſti Geburt ſchreiben, 145 Jahre verfloſſen, ſo daß beſagtes Gemäuer ſchon jetzt ein ſehr achtungswerthes Alter hat, und wenn ihr und eure Nachfolger, wie wir nicht anders hoffen und erwarten, ein ſolches Documentum vergangener Zeiten gehörig veneriret, ſo kann es, da es alle Tage älter wird, in zwei- bis dreihundert Jahren eine ſehr reſpektable Ruine werden.

Schade, antwortete Eiſtein lächelnd, ich habe es ſchon abgetragen, weil es mir im Wege war; im nächſten Jahre wird man die Stelle, wo es ſtand, nicht mehr erkennen.

Auch der Greis konnte ein Lächeln nicht verbergen; und ich betrachtete mit Verwunderung die hagere Figur, die jetzt die runde Perücke ungeduldig von einer Seite zur andern ſchob, mit ſteifer Gravität den rechten, nur halb bedeckten Arm ausſtreckte, und mit dem Zeigefinger,

ihn hebend und ſenkend, gegen Eiſtein gewandt demonſtrirte.

Das iſt bedauernswerth, rief er aus, und ſehr zu beklagen, daß man hier zu Lande ſolche ehrwürdige Reſte des Alterthums nicht ſchont, weßhalb ſie auch faſt allenthalben verſchwunden ſind. Wie glücklich iſt der Prediger in Wang, der in ſeinem Kirchſpiele die merkwürdige Ruine der alten katholiſchen Kirche von Storhammer hat. So gehen Zeugniſſe des Alterthums verloren, die ſchriftlichen wie die ſteinernen, und nichts bleibt dem fleißigen Forſcher übrig. Bejammernswerth iſt aber auch die Unordnung, die in alten Papieren Statt findet. Welche Widerſprüche findet man da! Als ich neulich die Papiere über die Ausgaben für den bei der Predigerwohnung hieſelbſt aufgeführten Schaafſtall für das Jahr 1728, wie ich ſie glücklicher Weiſe auf dem Rathhauſe zu Stren rettete, da man ſie eben kaſſiren wollte, mit denen des hieſigen Predigerarchives verglich, fand ich dort 25 Thlr. zwölf Schilling, hier nur 25 Thlr. acht Schilling verzeichnet. Welche Summe iſt nun die richtigere?

Die kleinere Summe können Sie, lieber Herr Mordahl, unbedenklich dafür nehmen, erwiederte der Prediger.

Meinen Sie? ſo werde ich denn auch dieſe Summe in meine ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung vom Tin-

der Kirchſpiele eintragen. Sie wiſſen, ich ſchätze Ihr Judicium ſehr hoch.

Er war jetzt aufgeregt, und je ſtillſchweigender er früher war, deſto geſprächiger ward er.

Ich habe, fuhr er fort, und rieb ſich die Hände, etwas gar Seltenes für dieſe Gegend entdeckt, wenn es gleich anderswo häufig genug ſich vorfindet — nämlich den Calcareum rudem, oder richtiger Marmor unicolor colore fusco Wallerii, da doch unſere hieſigen Gebirge ſonſt nichts als Quarz, Schiefer u. dgl. enthalten. Daß es dieſe Gattung iſt —

Den Kalkſtein meinen Sie, unterbrach ihn der Prediger. —

Ja allerdings, dieſe Gattung iſt es, denn ſie brauſt mit Eſſig, und muß Marmor genannt werden, weil ſie Politur annimmt.

Er ſprach darauf weitläuftig von Pflanzen und Thieren, die er beobachtet und gefunden hätte; in welcher Menge einige Vögel da wären; um welche Zeit ſie anzukommen und zu verſchwinden pflegten, indem er fortdauernd die Linneiſchen Benennungen, ſelbſt ſtatt der gewöhnlichſten, brauchte.

Die Hirundo rustica, ſagte er, ſei heuer ſpät angekommen, weil der Winter ſo lange angehalten habe. Ein

Bauer habe besonders schöne Exemplare der Columba domestica; die Fringilla domestica falle uns auch hier, wie anderswo, beschwerlich, während die Alauda pratensis uns nur selten mit ihrem anmuthigen Gesange erquicke.

Als ich ihn fragte, weßhalb er die breiten und weitläuftigen Linneischen Benennungen brauche, und nicht lieber Schwalbe, Taube, Sperling und Lerche sage, was jedermann verstehen würde, gerieth er in Eifer.

Der berühmte Linnee, behauptete er heftig, habe seit der uralten Sprachverwirrung bei dem Thurmbau zu Babel zuerst wieder, gleichsam wie ein zweiter Adam, allen lebendigen Geschöpfen Gottes, Thieren und Pflanzen, neue Namen gegeben, ja sei dazu von Gott besonders bestellt und berufen; daß es ein Frevel sei, sich diesen Benennungen zu widersetzen, vielmehr Pflicht aller Lehrer, frühzeitig den Kindern in allen Ländern und Sprachen diese allgemeingeltenden Namen beizubringen. Auch habe er hier den Versuch gemacht, nur legten ihm die ungelenken Bauerjungen große Hindernisse in den Weg, die er doch durch Geduld und Beharrlichkeit zu überwinden hoffe.

Es wird dir nicht gelingen, rief Eistein; die Jungen danken Gott, wenn sie für die Vögel und Kräuter einen

Namen haben, und wir Alten mögen das Kauderwälsch nicht leiden.

Ja euere Halsstarrigkeit ist bekannt, sprach der Kapellan mit Heftigkeit, und wir hatten Mühe, ihn zu besänftigen. Er entfernte sich mit Eilstein, um einen Kranken zu besuchen.

Sie wundern sich, sagte der Prediger, als er fortgegangen war, über diesen seltsamen Menschen. Er ist tief in den Funfzigen, brachte vor einigen zwanzig Jahren seine Zeit in großer Armuth und Zurückgezogenheit auf der Universität zu, und lebte seitdem, da er nicht sehr glänzend in seiner Prüfung bestand, als Hauslehrer bei Beamten. Seit acht Jahren ist er mein Gehülfe, und bei aller Sonderbarkeit eine treue Seele. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit und sein großer Eifer haben ihm das allgemeine Vertrauen erworben, und ich darf behaupten, daß seine einfältige Lehre für das einfache Volk sehr heilsam ist. Die meisten betrachten seine Seltsamkeit gar nicht als etwas Besonderes, und halten ihn für einen grundgelehrten Mann. Seine geographischen Kenntnisse sind in der That nicht zu verachten, und da er, von ihrer frühesten Kindheit an, eine besondere Vorliebe für meine Enkelin gezeigt hat, hat sie in der Länderkunde überraschende Fortschritte gemacht. Das Beispiel einiger

ausgezeichneten Prediger, die sich um die Naturbeobachtung ihrer Gegend verdient gemacht haben, wie Strom und Wilse, hat ihn angefeuert, und er läßt sich um so weniger stören, da er von den Kenntnissen, die Untersuchungen der Art erfordern, gar keinen Begriff hat.

Hier sehen Sie, fuhr der Prediger fort, indem er einen Haufen Papiere mir hinschob, ein dickes Manuskript, welches er mir mitgetheilt hat, indem er von mir verlangt, daß ich es durchsehe. Vergebens habe ich ihm versichert, daß ich mich mit solchen Gegenständen nicht beschäftige. Auch hoffe ich dadurch, daß ich zu fortdauernden Verbesserungen Anlaß gebe, den Druck des Manuskripts, dessen Betreibung ihm manche Kränkungen zuziehen würde, aufzuschieben, ja, ich habe die Schwierigkeiten so zu häufen gewußt, daß, selbst wenn ich sterbe, er doch wohl kaum während seines Lebens fertig wird. Mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit sucht er die Schrift höchst vollständig zu machen. So beschäftigt er sich auf eine unschuldige Weise, es ergötzt ihn, und er wird darüber sterben. Einzelne Beobachtungen sind auch nicht ganz ohne Werth und können von Kundigeren benutzt werden. Er hat auch schon das Glück gehabt, sich öffentlich genannt zu sehen. Ich habe diesen Weg, der seine Zufriedenheit nicht stört, für den besseren gehalten; wie

nothwendig es aber iſt, die Bekanntmachung dieſer Schrift zu verhindern, werden Sie einſehen, wenn Sie z. B. dieſe Stellen leſen. — Er zeigte mir folgende:

Canis familiaris, cauda sinistrorsum recurvata. Linn.

Der Haushund. Die Varietäten, die in den Häuſern der Bauern befindlich ſind, laſſen ſich ſchwer beſtimmen und ſcheinen gemiſchter Art zu ſein. Aber ein ſeltenes Exemplar von Canis familiaris melitaeus var., der Bologneſerhund, befindet ſich in der Behauſung der achtbaren Jungfrau Maren Ingleif, des weiland Lehnsmanns Herrn Ingleif. hinterlaſſener ehelicher Tochter.

Unter einer Menge ſorgfältig angeſtellter Barometerbeobachtungen ſtand folgende Bemerkung:

Es iſt höchſt merkwürdig, daß das Barometer, welches ich durch einen ſehr berühmten Mechanicum in Kopenhagen habe verfertigen laſſen, hier oben in unſerem Gebirge niemals beſtändiges Wetter anzeigt.

Er beobachtete Jahre lang das Barometer alle Tage, ohne zu wiſſen, daß die Wetterbezeichnung nur für einen Ort am Meeresufer beſtimmt war.

Durch ein Geſpräch von mehrern Stunden hatten wir uns genähert. Der alte Prediger kannte die Familie

meiner Frau, persönliche Verhältnisse, übereinstimmende Ansichten des Lebens machten uns vertraut, und bald war es mir, als hätte ich diesen herrlichen Mann schon lange gekannt, ja als hätte er schon früher einen bedeutenden Einfluß auf meine Denkweise ausgeübt. Der Kapellan und Eistein kamen zurück. Ulf war, ohne an unserem Gespräche Theil zu nehmen, verdrießlich wie es schien, weggegangen, und kehrte nun auch wieder. Die Tochter des Predigers, die Mutter der reizenden Luise, ließ sich nicht sehen, und eine geheime Scheu band meine Zunge. Alles im Hause ging nach einer stillen, ungestörten Ordnung. Man hörte keine laute Stimme, nahm keine unruhige Bewegung wahr, und selbst die Bauern, die den Prediger, hier durch den Thing versammelt, besuchten, schienen die herrschende Ruhe schonungsvoll zu achten.

Du wirst mir deinen Gast überlassen müssen, lieber Eistein, sagte der Prediger — und auch mir war es, als wenn es so sein müßte.

Es wäre mir sehr lieb, antwortete dieser, wenn der Herr bei mir bliebe; aber du weißt es, lieber Vater, daß ich dir gern Alles überlasse, was dir lieb ist.

Ich weiß es, erwiederte der Alte; und bald ward ein Wagen abgeschickt, um mein Gepäck nach der Pre-

digerwohnung zu bringen. Den Tag darauf reiſte Ulf weiter.

Ich wohnte ſchon acht Tage lang bei dem trefflichen alten Manne, die Stille in ſeinem Hauſe, die ſegensreiche Einwirkung auf ſeine Gemeinde, ſeine Enkelin, die, wie eine höhere Erſcheinung, geräuſchlos beſchäftigt, dennoch Zeit fand, an unſerer Unterhaltung Theil zu nehmen, wenn wir ſprachen oder laſen, die ſelten redete, uns aber doch oft durch Bemerkungen überraſchte, die das tiefſte Verſtändniß verriethen, feſſelten mich wie mit unſichtbaren Banden an dieſen kleinen, von der Welt abgeſchloſſenen Kreis, daß ich alles Uebrige vergaß. Glücklicher Weiſe war mein Geſchäft faſt beendigt, und was fehlte, konnte ich auch hier verrichten. Ich erfuhr, daß der alte Prediger ſeine Jugend in einer ſehr bedeutenden Umgebung zugebracht hatte, daß ſeltſame Ereigniſſe, in welche er verflochten war, und die dir nicht unbekannt bleiben ſollen, ihm einſt einen größeren Wirkungskreis zu eröffnen ſchienen; aber die Tochter ſah ich nie, auch ſprach er noch nie von ihr, oder von ihrem verſchwundenen Manne, obgleich ich mir ſchmeicheln konnte, ſchon ganz ſein Vertrauen zu beſitzen.

An einem ſchönen Morgen ſaßen wir, Aamod, Luiſe und ich, in einem Boote, und ruderten bei hellem Son-

nenſcheine längs dem weſtlichen Ufer des Tindſees. Die Felſen warfen einen dunkeln Schatten auf den See, während die Sonne ihre Gipfel erleuchtete. Der Alte war dieſen Morgen beſonders ernſt. Es war unſere Abſicht, den großen Waſſerfall (Riukand Foſſen) unter Gouſta zu beſuchen, und wir wollten in der Nähe von Eiſteins Wohnung ausſteigen, um den übrigen Weg zu Fuß zurückzulegen. Indem wir fortruderten, eröffnete ſich ein Abhang, auf welchem zwiſchen kahlen Felſen eine feuchte grüne Wieſe hinaufſtieg, und ein Bauermädchen ſaß auf einer über den See hervorſpringenden Spitze, neben ſich eine Sichel. Sie ſchien auszuruhen, und als wir näher kamen, hörten wir ſie ſingen. Die helle, klare Stimme tönte mächtig zwiſchen den Felſen. Es war eins jener einfachen Lieder, die man in den Gebirgen hört, welche oft ein geheimes Weh laut werden laſſen, und tief ergreifen. Seltſam, ja phantaſtiſch war es anzuſehen, wie das Mädchen, deſſen weiße Bekleidung in der Ferne ſich ſehr anmuthig ausnahm, feenartig und mit geiſterhafter Sicherheit über dem Abgrunde ſchwebend daſaß, und wie die traurigen Töne in den Bergen wiederhallten. Das Lied war mir bekannt; ſo ſang ſie:

Der Seemann der küßte den Roſenmund,
Und zog die ſchön' Elſe in den Meeresgrund.

Drei Jahre in der Tiefe verfloſſen ſind,
Die ſchön' Elſe gab dem Seemann ein einziges Kind.

Schön Elſe erhob ſich am weißen Strand,
Sie führte wohl das einzige Kind an der Hand.

Die Haare die trieften, das Kleid war naß,
Die Augen waren trübe und das Antlitz war blaß.

Es reißt ſich das Kind von ſchön Elſe los,
Und ſtürzt ſich ſchnell hinab in den Meeresſchooß.

Da wandelt ſchön Elſe den ſchweren, ſchweren Gang,
Es rührten ſich die Lippen, doch ohne Geſang.

Schön Elſe die tritt in die Kirchthür mit Graus,
Und alle hellen Lichter die löſchten ſich aus,
Ja, ja,
Alle hellen Lichter die löſchten ſich aus.
Sie blickt nach der Kirchenwand angſtvoll und ſtumm,
Denn alle kleinen Bilder die wandten ſich um;
Stumm, ſtumm,
Denn alle kleinen Bilder die wandten ſich um.
Herr Aage erkennt die verſchwundene Braut,
Schön Elſe iſt geſtorben ohne Seufzer und Laut;
Braut, Braut,
Schön Elſe iſt geſtorben ohne Seufzer und Laut.

Obgleich der Geſang in dieſer Umgebung höchſt traurig klang, ſo ſchien es mir doch, als wenn die Erſchütterung, ja das Entſetzen, welches ſich auf dem Antlitze des Alten und ſeiner Enkelin zeigte, einen tiefern Grund haben müßte. Beide ſchwiegen, und lange dauerte es, ehe ſie ſich erholen konnten. Die Geſtalt war aus unſern Augen verſchwunden, denn wir waren um eine Felſenecke herumgerudert, die Stimme ertönte kaum vernehmlich aus der Ferne, und verhallte zuletzt ganz.

Luiſe, ſing' du uns einmal das Lied, ſagte der Alte. Sie erſchrak offenbar bei dieſer Zumuthung, wandte aber nichts ein, und ſang.

Ich war acht Tage in dem Hauſe des Predigers geweſen, und hatte ſie nie ſingen hören. Norwegen iſt kein geſangreiches Land, die Muſik iſt kein weſentlicher Theil der Erziehung, und es wunderte mich alſo gar nicht, in einer Familie, die freilich ſonſt durch geſellige Ausbildung ſich auszeichnete, kein Inſtrument zu finden und keinen Geſang zu hören.

Wie erſtaunte ich, als ich nun die herrlichſte Altſtimme vernahm, als der ausdrucksvollſte Geſang dem einfachen Liede einen unbeſchreiblichen Zauber verlieh. Die melodiſchen Klagetöne ſchienen über den Wellen zu ſchweben, wie ein laut gewordener Seufzer des Abgrunds, den

ſie verbargen. Als der Geſang vorbei war, bedeckte das liebliche Mädchen das Geſicht, wie in tiefen Schmerz verſunken. Ein langes Stillſchweigen erfolgte, und ich war von dem mir unbekannten Kummer überwältigt. Nach einigen Minuten hatte ſie ſich völlig gefaßt; die wallenden lockigen Haare warf ſie zurück, und ſah mich, noch immer ernſt, aber klar und ſicher an. Ich lobte den Geſang, die Stimme. —

Ich darf dieſes Lob nicht zurückweiſen, ſprach ſie, Sie würden es als eine erlogne Zierere betrachten; aber geſtehen Sie mir, auf ein unbefangenes Gemüth muß dennoch der Geſang des Mädchens am Felſen einen tiefern Eindruck machen. Die rauhe Weiſe des Liedes, die ſchroffen Umriſſe, die das Furchtbarſte, bloß angedeutet, roh hinſtellen, ohne daß es ausgemalt würde, das ungeſchickte Metrum, welches einzelne Sylben ausläßt und wieder einſchiebt, gehören zum Weſen dieſer Liederart, und ſtimmen mehr zu dem härteren, ungebildeteren Naturtone, als zu unſerer geglätteteren, weichlicheren Manier. Dieſer ſcheinbar rohere Ton findet in der harten Umgebung eine natürliche Reſonanz. War es nicht, während wir an den Felſen hinruderten, wo die gewaltig trauernde Stimme des Mädchens erklang, als wenn die plätſchernden Wellen, an das ſteinige Ufer anſchlagend, den geheis

men Kummer der Tiefe ausplauderten, als wenn der brausende Bergſtrom ſchreiend, heulend dazwiſchen tönte, als wenn die hohen Gipfel der ſpitzen Fichten aus innerer Angſt erbebten, ja als hätten die Felſen ſelbſt einen klagenden Ton gefunden, als wäre der uralte Schmerz laut geworden, der ſie vor Zeiten verſteinerte, der ſie ſpäter zertrümmerte und wild zerriß?

Welche Anſchauung von einem ſiebzehnjährigen Mädchen, unterbrach Bull den Erzählenden. Zwar dieſe ſeltſame Gebirgsblüthe mag manches Abweichende zeigen; aber in der That eine ſolche Aeußerung eines jugendlichen weiblichen Weſens dünkt mir faſt unglaublich.

Und dennoch, fuhr Steenerſen fort, iſt meine Erinnerung matt; indem ſie ſo ſprach, ſchienen alle Geſichtszüge eine höhere Bedeutung anzunehmen, es war mir, als wenn das geheime Weh des ganzen Daſeins ſich in dieſe Geſtalt zuſammengedrängt hätte, und nun aus der innerſten Tiefe ihres Weſens melodiſch heraustönte. Auch dem Alten entging der Eindruck, den ihre Rede auf mich machte, nicht.

Sie erſtaunen, ſagte er, ſo Gewaltiges von einem ſo zarten Mädchen zu vernehmen. Aber, lieber Freund, eine mächtige Umgebung mag den Stumpfen überwältigen, daß die ſtärkſte Empfindung, ehe ſie keimt, erſtickt

wird, dem Empfänglichen bietet sie immer neuen Reiz dar, dann aber vor Allem, wenn ein ungewöhnliches Geschick das reizbare Gemüth aufregt; und meine arme Luise, durch einen seltenen Vater in früher Kindheit gebildet, hat das jugendliche Dasein auf dem harten Boden des furchtbarsten Jammers aufbauen, an der Thränenquelle des namenlosen Grames in den letzten Jahren entwickeln müssen. Sie wundern sich, daß dieses Lied einen so tiefen, erschütternden Eindruck auf uns gemacht hat. Ein finsterer Dämon, noch kennen wir seinen nächtlichen Ursprung nicht, trat aber auch in unser ruhiges, ach so glückliches, heiteres Leben hinein, und zerstörte urplötzlich, was wir unwandelbar glaubten. Wie oft rührten sich die Lippen, aber ohne Gesang, wie oft erloschen plötzlich die hellen Lichter des Lebens, wie oft wandten sich die bunten Bilder um. Heute vor achtzehn Jahren hob das Ereigniß an, welches in diesem stillen Thale aus so vielem Glücke eine so unnennbare, vernichtende Qual erzeugen sollte. Ich habe den Muth, diese Begebenheit noch einmal zu erleben, indem ich Sie nach dem Schauplatze hinführe, wo sie begann; ich traue meiner Enkelin die Stärke zu, das Unglück, welches uns so zerschmetternd traf, sich nah zu rücken; der tiefe Schmerz einer peinigenden Erinnerung verläßt uns ja doch nie ganz. Es ist

heilsam, die Prüfung, die der immer gütige Gott uns zugesendet hat, genau zu durchschauen; auch die herbe Lehre muß gründlich erforscht werden. Und welche Zeit ist heilsamer, als die er selbst erwählte, die er mit aller Pracht des blühenden Jahres ausschmückte, in welcher er uns einen theilnehmenden Freund schenkte, damit wir, auch gedrückt durch Schmerz und Leid, seine liebende Vaterhuld erkennen mögen.

Er faßte meine Hand und drückte sie. Noch nie sah ich ein solches Bild ruhiger, demuthsvoller, und dennoch kräftiger Ergebung. Aus seinen Augen strahlte, so schien es mir, ein helles Licht, sein verklärtes Antlitz schien eine verborgene heilige Gestalt zu enthüllen, die nur, noch mit dem irdischen Dasein ringend, nicht frei hervorzutreten vermochte. Luise faltete die Hände in stillem Gebete — und ich mußte weinen; was mir das Herz gedrückt hatte seit vielen Tagen, vermochte ich nicht zu überwältigen, ich wollte es nicht. Ich ergriff die Hand des Alten, ich preßte sie gewaltsam an die Lippen, ich bedeckte sie mit Thränen. Nach einigen Minuten sprach der Alte, mit ruhiger Fassung:

Das war unsere Morgenandacht, Kinder. Aber sie soll uns stärken, nicht erdrücken, und wir bedürfen der Stärke für den heutigen Tag.

Die Bauern, die uns ruderten, waren ergriffen, wie wir, ſie weinten mit uns, wie dem ſtarken Norweger die Thränen der Theilnahme leichter als dem Südländer in die Augen treten. Wir waren ſehr langſam gerudert, oft ruhten die Ruder völlig und das Boot trieb langſam mit den Wellen. So hatten wir faſt zwei Stunden gebraucht, um nach Eiſteins Wohnung zu kommen, die man ſonſt in weniger als einer Stunde erreicht. Als wir landeten, fanden wir Eiſtein und ein Paar rüſtige junge Leute bereit, uns zu begleiten. Eiſtein aber ſchien zu zögern, ja den Spaziergang nicht zu billigen. Ein reinliches Frühſtück ward von unſerer Wirthin aufgetragen, die, gegen Luiſen zumal, eine ängſtliche Zärtlichkeit äußerte.

Sie müſſen doch mein Stübchen ſehen, Herr Steenerſen, ſagte Luiſe. Ich bringe oft halbe Tage und Nächte bei dieſer meiner lieben Freundin zu.

Sie öffnete eine Thüre, und ich trat in ein niedliches Zimmer hinein. Eine Guitarre hing an der Wand, ein Flügel ſtand unter dieſer, eine kleine Bücherſammlung war in einem zierlichen Schranke aufgeſtellt.

Meine arme Mutter kann die Muſik nicht vertragen, ſprach ſie, nur ein leiſer geiſtlicher Geſang gewährt ihr Troſt. Es gibt Zeiten, wo auch ich ihre Gegenwart entbehren muß; dann flüchte ich mich hierher, und ſtürze

mich in die Wellen der Tonkunst, die mich freundlich aufnehmen und Alles, was mich ängstigt und innerlich verzehren würde, in stille Wehmuth auflösen.

Wir genossen wenig, und nachdem der Alte mit Eistein allein gesprochen hatte, schien auch dieser den Gang nach dem Wasserstürze zu billigen. Wir gingen. Das Thal, durch welches der schäumende Fluß hindurchbrach, ward immer enger, die Thalwände immer höher; wir stiegen auf der einen Seite immer mehr empor und wanderten durch einen dichten Tannen- und Fichten-Wald. Neben uns stürzte sich die Gebirgsmasse in unüberschbare Tiefe hinab; die gegenüberstehende Wand, wie diejenige, die wir bestiegen, war mit Wald bedeckt, Nadelhölzer und Birken untereinander gemischt. Fast eine Stunde stiegen wir langsam aufwärts, die Vertiefung des Thales erschien immer mächtiger. Der schäumende Fluß verschwand unter die bedeckenden Bäume, und das ferne Rauschen in der Tiefe belehrte uns von der bedeutenden Höhe der Thalwand. Nach einiger Zeit sahen wir, wie das Thal sich im Hintergrunde mit noch höheren, kahlen, schwarzen Felsen schloß. Die kesselförmige Vertiefung ragte dunkel und nackt aus dem dichten Walde hervor, und aus diesem Riesenkessel stieg eine mächtige Dampfsäule hoch in die klare Luft hinein. Sie verschwand und bildete sich immer

wieder in bestimmten Pausen, wie der aufsteigende Dampf von einer unermeßlich kochenden Wasserfläche. Es war die Dampfsäule des rauchenden Wasserfalles (riukand Fossen), eines der mächtigsten in Norwegen.

Die Dampfsäule steigt sehr hoch, sagte Eistein, der starke Regen hat den Fluß angeschwellt, ihr werdet den Sturz gar mächtig finden.

Indem wir fortschritten, hörten wir nun immer vernehmlicher neben dem Rauschen des Flusses dumpfe Schläge, wie einen fernen Donner. An stillen Abenden vernimmt man sie in Tind. Der Boden schien unter unseren Füßen zu beben. Jetzt traten wir aus dem Walde heraus, und der mächtige Wasserfall lag ganz vor uns; obgleich wohl eine halbe Meile entfernt.

Aus einer engen Oeffnung, als hätte die furchtbare Gewalt der ungeheuern Wassermasse zornig so eben den Widerstand überwunden, stürzt sie wüthend hervor, ein großer, dichter Bogen, und der schneeweiße Schaum, gekräuselt, Dampf erzeugend, tanzt auf der strömenden Wölbung, sich ewig und ewig rastlos wieder gestaltend. Indem das mächtige Wasser Raum gewonnen hat, zertheilt es sich nach allen Richtungen, es bildet durchsichtige Wasserdecken, durch welche man die düstere, kahle Gebirgswand erkennt, die ruhig scheinen, aber mit gewalti-

gen Schlägen die nackten, schräg anstehenden, glatten, feuchten Felsen schäumend peitschen, und hier vorzüglich entsteht der aufsteigende Dampf, der, aus der Ferne erkannt, hoch in die Luft spritzt. Tausend Seitenstrahlen zertheilen sich in allen Richtungen, aber in der Mitte drängt die Hauptmasse sich zusammen, und umwirbelt von tausend Strahlen, immer wilder, wüthender vom schneeweißen, gekräuselten Schaume umtanzt, stürzt sie sich brüllend in eine grundlose Tiefe. Das Auge vermag kaum dieses ewige, unablässige Spiel, die fortdauernd wechselnden, unaufhörlichen Zersplitterungen zu verfolgen. Der ungeheure Zorn einer rasenden Natur tobt, peitscht, schäumt umher, und die der Wuth preisgegebnen Felsen scheinen vor Schrecken erstarrt. Das ganze Thal unter dem Sturze ist von einem See erfüllt, und obgleich die furchtbare Wassermasse sich unablässig brüllend hineinstürzt, so ist dennoch die Wasserfläche dicht am Sturze völlig ruhig. Dunkel, nie von einem Sonnenstrahle erleuchtet, scheint sie die erschöpfte Wuth darzustellen.

So wird das Gemüth, wenn die härtesten Schläge des Geschicks unaufhörlich das Innerste treffen, äußerlich ruhig. Aber die Ruhe ist nur Schein. In der Tiefe wühlt der zurückgedrängte Zorn, und brausend, rauschend, mit erneuerter Wuth stürzen die Fluthen über die großen

ſie verbargen. Als der Geſang vorbei war, bedeckte das liebliche Mädchen das Geſicht, wie in tiefen Schmerz verſunken. Ein langes Stillſchweigen erfolgte, und ich war von dem mir unbekannten Kummer überwältigt. Nach einigen Minuten hatte ſie ſich völlig gefaßt; die wallenden lockigen Haare warf ſie zurück, und ſah mich, noch immer ernſt, aber klar und ſicher an. Ich lobte den Geſang, die Stimme. —

Ich darf dieſes Lob nicht zurückweiſen, ſprach ſie, Sie würden es als eine erlogne Zärterei betrachten; aber geſtehen Sie mir, auf ein unbefangenes Gemüth muß dennoch der Geſang des Mädchens am Felſen einen tiefern Eindruck machen. Die rauhe Weiſe des Liedes, die ſchroffen Umriſſe, die das Furchtbarſte, bloß angedeutet, roh hinſtellen, ohne daß es ausgemalt würde, das ungeſchickte Metrum, welches einzelne Sylben ausläßt und wieder einſchiebt, gehören zum Weſen dieſer Liederart, und ſtimmen mehr zu dem härteren, ungebildeteren Naturtone, als zu unſerer geglätteteren, weichlicheren Manier. Dieſer ſcheinbar rohere Ton findet in der harten Umgebung eine natürliche Reſonanz. War es nicht, während wir an den Felſen hinruderten, wo die gewaltig trauernde Stimme des Mädchens erklang, als wenn die plätſchernden Wellen, an das ſteinige Ufer anſchlagend, den geheis

men Kummer der Tiefe ausplauderten, als wenn der brausende Bergstrom schreiend, heulend dazwischen tönte, als wenn die hohen Gipfel der spitzen Fichten aus innerer Angst erbebten, ja als hätten die Felsen selbst einen klagenden Ton gefunden, als wäre der uralte Schmerz laut geworden, der sie vor Zeiten versteinerte, der sie später zertrümmerte und wild zerriß?

Welche Anschauung von einem siebzehnjährigen Mädchen, unterbrach Bull den Erzählenden. Zwar diese seltsame Gebirgsblüthe mag manches Abweichende zeigen; aber in der That eine solche Aeußerung eines jugendlichen weiblichen Wesens dünkt mir fast unglaublich.

Und dennoch, fuhr Steenersen fort, ist meine Erinnerung matt; indem sie so sprach, schienen alle Gesichtszüge eine höhere Bedeutung anzunehmen, es war mir, als wenn das geheime Weh des ganzen Daseins sich in diese Gestalt zusammengedrängt hätte, und nun aus der innersten Tiefe ihres Wesens melodisch heraustönte. Auch dem Alten entging der Eindruck, den ihre Rede auf mich machte, nicht.

Sie erstaunen, sagte er, so Gewaltiges von einem so zarten Mädchen zu vernehmen. Aber, lieber Freund, eine mächtige Umgebung mag den Stumpfen überwältigen, daß die stärkste Empfindung, ehe sie keimt, erstickt

wird, dem Empfänglichen bietet sie immer neuen Reiz dar, dann aber vor Allem, wenn ein ungewöhnliches Geschick das reizbare Gemüth aufregt; und meine arme Luise, durch einen seltenen Vater in früher Kindheit gebildet, hat das jugendliche Dasein auf dem harten Boden des furchtbarsten Jammers aufbauen, an der Thränenquelle des namenlosen Grames in den letzten Jahren entwickeln müssen. Sie wundern sich, daß dieses Lied einen so tiefen, erschütternden Eindruck auf uns gemacht hat. Ein finsterer Dämon, noch kennen wir seinen nächtlichen Ursprung nicht, trat aber auch in unser ruhiges, ach so glückliches, heiteres Leben hinein, und zerstörte urplötzlich, was wir unwandelbar glaubten. Wie oft rührten sich die Lippen, aber ohne Gesang, wie oft erloschen plötzlich die hellen Lichter des Lebens, wie oft wandten sich die bunten Bilder um. Heute vor achtzehn Jahren hob das Ereigniß an, welches in diesem stillen Thale aus so vielem Glücke eine so unnennbare, vernichtende Qual erzeugen sollte. Ich habe den Muth, diese Begebenheit noch einmal zu erleben, indem ich Sie nach dem Schauplatze hinführe, wo sie begann; ich traue meiner Enkelin die Stärke zu, das Unglück, welches uns so zerschmetternd traf, sich nah zu rücken; der tiefe Schmerz einer peinigenden Erinnerung verläßt uns ja doch nie ganz. Es ist

heilsam, die Prüfung, die der immer gütige Gott uns zugesendet hat, genau zu durchschauen; auch die herbe Lehre muß gründlich erforscht werden. Und welche Zeit ist heilsamer, als die er selbst erwählte, die er mit aller Pracht des blühenden Jahres ausschmückte, in welcher er uns einen theilnehmenden Freund schenkte, damit wir, auch gedrückt durch Schmerz und Leid, seine liebende Vaterhuld erkennen mögen.

Er faßte meine Hand und drückte sie. Noch nie sah ich ein solches Bild ruhiger, demuthsvoller, und dennoch kräftiger Ergebung. Aus seinen Augen strahlte, so schien es mir, ein helles Licht, sein verklärtes Antlitz schien eine verborgene heilige Gestalt zu enthüllen, die nur, noch mit dem irdischen Dasein ringend, nicht frei hervorzutreten vermochte. Luise faltete die Hände in stillem Gebete — und ich mußte weinen; was mir das Herz gedrückt hatte seit vielen Tagen, vermochte ich nicht zu überwältigen, ich wollte es nicht. Ich ergriff die Hand des Alten, ich preßte sie gewaltsam an die Lippen, ich bedeckte sie mit Thränen. Nach einigen Minuten sprach der Alte, mit ruhiger Fassung:

Das war unsere Morgenandacht, Kinder. Aber sie soll uns stärken, nicht erdrücken, und wir bedürfen der Stärke für den heutigen Tag.

Die Bauern, die uns ruderten, waren ergriffen, wie wir, ſie weinten mit uns, wie dem ſtarken Norweger die Thränen der Theilnahme leichter als dem Südländer in die Augen treten. Wir waren ſehr langſam gerudert, oft ruhten die Ruder völlig und das Boot trieb langſam mit den Wellen. So hatten wir faſt zwei Stunden gebraucht, um nach Eiſteins Wohnung zu kommen, die man ſonſt in weniger als einer Stunde erreicht. Als wir landeten, fanden wir Eiſtein und ein Paar rüſtige junge Leute bereit, uns zu begleiten. Eiſtein aber ſchien zu zögern, ja den Spaziergang nicht zu billigen. Ein reinliches Frühſtück ward von unſerer Wirthin aufgetragen, die, gegen Luiſen zumal, eine ängſtliche Zärtlichkeit äußerte.

Sie müſſen doch mein Stübchen ſehen, Herr Steenerſen, ſagte Luiſe. Ich bringe oft halbe Tage und Nächte bei dieſer meiner lieben Freundin zu.

Sie öffnete eine Thüre, und ich trat in ein niedliches Zimmer hinein. Eine Guitarre hing an der Wand, ein Flügel ſtand unter dieſer, eine kleine Bücherſammlung war in einem zierlichen Schranke aufgeſtellt.

Meine arme Mutter kann die Muſik nicht vertragen, ſprach ſie, nur ein leiſer geiſtlicher Geſang gewährt ihr Troſt. Es gibt Zeiten, wo auch ich ihre Gegenwart entbehren muß; dann flüchte ich mich hierher, und ſtürze

mich in die Wellen der Tonkunst, die mich freundlich aufnehmen und Alles, was mich ängstigt und innerlich verzehren würde, in stille Wehmuth auflösen.

Wir genossen wenig, und nachdem der Alte mit Eistein allein gesprochen hatte, schien auch dieser den Gang nach dem Wasserstürze zu billigen. Wir gingen. Das Thal, durch welches der schäumende Fluß hindurchbrach, ward immer enger, die Thalwände immer höher; wir stiegen auf der einen Seite immer mehr empor und wanderten durch einen dichten Tannen- und Fichten-Wald. Neben uns stürzte sich die Gebirgsmasse in unüberschbare Tiefe hinab; die gegenüberstehende Wand, wie diejenige, die wir bestiegen, war mit Wald bedeckt, Nadelhölzer und Birken untereinander gemischt. Fast eine Stunde stiegen wir langsam aufwärts, die Vertiefung des Thales erschien immer mächtiger. Der schäumende Fluß verschwand unter die bedeckenden Bäume, und das ferne Rauschen in der Tiefe belehrte uns von der bedeutenden Höhe der Thalwand. Nach einiger Zeit sahen wir, wie das Thal sich im Hintergrunde mit noch höheren, kahlen, schwarzen Felsen schloß. Die kesselförmige Vertiefung ragte dunkel und nackt aus dem dichten Walde hervor, und aus diesem Riesenkessel stieg eine mächtige Dampfsäule hoch in die klare Luft hinein. Sie verschwand und bildete sich immer

wieder in bestimmten Pausen, wie der aufsteigende Dampf von einer unermeßlich kochenden Wasserfläche. Es war die Dampfsäule des rauchenden Wasserſturzes (riukand Fossen), eines der mächtigsten in Norwegen.

Die Dampfsäule steigt sehr hoch, sagte Eistein, der starke Regen hat den Fluß angeschwellt, ihr werdet den Sturz gar mächtig finden.

Indem wir fortschritten, hörten wir nun immer vernehmlicher neben dem Rauschen des Flusses dumpfe Schläge, wie einen fernen Donner. An stillen Abenden vernimmt man sie in Tind. Der Boden schien unter unseren Füßen zu beben. Jetzt traten wir aus dem Walde heraus, und der mächtige Wassersturz lag ganz vor uns; obgleich wohl eine halbe Meile entfernt.

Aus einer engen Oeffnung, als hätte die furchtbare Gewalt der ungeheuern Wassermasse zornig so eben den Widerstand überwunden, stürzt sie wüthend hervor, ein großer, dichter Bogen, und der schneeweiße Schaum, gekräuselt, Dampf erzeugend, tanzt auf der strömenden Wölbung, sich ewig und ewig rastlos wieder gestaltend. Indem das mächtige Wasser Raum gewonnen hat, zertheilt es sich nach allen Richtungen, es bildet durchsichtige Wasserdecken, durch welche man die düstere, kahle Gebirgswand erkennt, die ruhig scheinen, aber mit gewalti-

gen Schlägen die nackten, schräg anstehenden, glatten, feuchten Felsen schäumend peitschen, und hier vorzüglich entsteht der aufsteigende Dampf, der, aus der Ferne erkannt, hoch in die Luft spritzt. Tausend Seitenstrahlen zertheilen sich in allen Richtungen, aber in der Mitte drängt die Hauptmasse sich zusammen, und umwirbelt von tausend Strahlen, immer wilder, wüthender vom schneeweißen, gekräuselten Schaume umtanzt, stürzt sie sich brüllend in eine grundlose Tiefe. Das Auge vermag kaum dieses ewige, unablässige Spiel, die fortdauernd wechselnden, unaufhörlichen Zersplitterungen zu verfolgen. Der ungeheure Zorn einer rasenden Natur tobt, peitscht, schäumt umher, und die der Wuth preisgegebnen Felsen scheinen vor Schrecken erstarrt. Das ganze Thal unter dem Sturze ist von einem See erfüllt, und obgleich die furchtbare Wassermasse sich unablässig brüllend hineinstürzt, so ist dennoch die Wasserfläche dicht am Sturze völlig ruhig. Dunkel, nie von einem Sonnenstrahle erleuchtet, scheint sie die erschöpfte Wuth darzustellen.

So wird das Gemüth, wenn die härtesten Schläge des Geschicks unaufhörlich das Innerste treffen, äußerlich ruhig. Aber die Ruhe ist nur Schein. In der Tiefe wühlt der zurückgedrängte Zorn, und brausend, rauschend, mit erneuerter Wuth stürzen die Fluthen über die großen

eckigen Steine, als triumphirten sie über den zertrümmerten Feind.

Du hast Schaffhausen gesehn; wohl mag die Wassermasse gröſser, breiter sein, aber selbst die gröſste Höhe des Sturzes erreicht nur fünf und siebzig Fuſs; dieser Fall stürzt sich vier bis fünf hundert Fuſs herunter, und noch behält die mittlere Masse, wo sie in den finsteren Abgrund hinabströmt, ihre ganze Gewalt. Die Sonne schien schräg in den Sturz hinein und erleuchtete den weiſsen Schaum, und der Dampf spielte blendend in ihrem Lichte. Dumpf hallte das Thal wieder von dem Gebrülle, das sich mit dem gewaltigen Rauschen des noch immer stürzenden Flusses verband. Schon hier übertönete der Sturz die menschliche Stimme. Wo der erhabene Zorn der Natur, wo das mächtige Element mit Felsen spielt, gebietet es dem Menschen Stillschweigen.

Indem wir uns dem Sturze nähern wollten, sah ich eine jäh herabfallende fast nackte Felsenwand, sie versenkte sich in die schwindelnde Tiefe. Wir waren sehr hoch, der Fluſs wühlte immer tiefer unten, und wohl standen wir vierhundert Fuſs über ihm. Mir schauderte, da ich diese Wand ansah — und hier ist ein Fuſssteig, längs dem Abhange, Marieſtien nennen ihn die Einwohner. Sie gehen ruhig, unbekümmert darüber, obgleich er in der Um-

gegend berüchtigt iſt. Ein kleines Mädchen iſt in die Tiefe hinuntergeklettert, um eine verlorne Kleinigkeit aufzuheben, ein Krämer, um die Trümmer ſeiner heruntergerollten Waaren zu ſammeln, ja, wie man berichtet, iſt ein Krüppel ohne Füße auf den Knieen über dieſen furchtbaren Fußſteig gerutſcht. Man rieth mir, die Stiefeln auszuziehn, damit ich nicht ausgleiten möge. Der Alte, ſelbſt Luiſe ging leichten Fußes vorwärts, während Eiſtein mich mit ſeiner kräftigen Hand faßte. Ich wandte das Geſicht — man iſt zum Theil dazu genöthigt — von der Tiefe ab, der Gebirgswand zu, aber dennoch erbebte mein Inneres, und es war mir, als zöge der Abgrund unter meinen Füßen mich unwiderſtehlich hinab. Die Waldungen waren ſcheu vor der Gewalt des wüthenden Waſſers zurückgetreten; einzelne Gebüſche nur ſtanden, als glaubten ſie von dem zornigen Elemente in ihrer kümmerlichen Kleinheit nicht bemerkt zu werden, hier und da, vermochten aber nicht die grauenhafte Tiefe zu verbergen. In der Nähe des Sturzes hatte der Fußſteig ſich immer mehr geneigt, und als wir ihm zur Seite waren, konnten wir auf mächtigen Steinen, die er in ſeiner Wuth bei Seite geſchleudert zu haben ſcheint, mitten in ihn hineintreten. Das Gebrüll iſt hier am mächtigſten. Von furchtbaren ſtürzenden Waſſermaſſen umgeben — in einem

großartigen Wasserbade, — hineingetaucht in das ewige Naß, hat man auf jedem Schritte einen veränderten Auftritt. Ueber uns sahen wir die Spalte, aus welcher der Sturz sich hervordrängt. Sie scheint so eng, daß man hinüberspringen möchte. Die Sonne schien hinein, und hier, umfluthet von spritzendem Schaume und herabrollenden Wogen, umdonnert von dem krachenden Sturze, der, wie alles Gehör vernichtend, die Felsen zittern machte, in der Mitte des entfesselten, wüthenden Elements, ergötzte uns die Natur mit einem leichten, feenartigen, bunten Spiele. Unter unserem Fuße tanzte auf dem blendend weißen, rauchenden Schaume ein völlig geschlossener Regenbogen. Die feurigen Geister, aus Licht und Schatten geboren, wählten eben die Stelle, wo das Wasser seine wildeste Wuth losließ, um im leichten Tanze das Fest des friedlichen Lichts zu feiern.

Wir saßen ermüdet an dem späten Mittagstische bei Eistein. Eine kräftige Brühe, Lachsforellen aus dem nahen See, frischer Rennthierbraten und vortrefflicher französischer und spanischer Wein, den der Prediger mitgebracht hatte, überzeugten uns, daß man mitten in dem Gebirge ein delikates Mahl bereiten kann, und bekamen den erschöpften Wanderern wohl. — Wie das Sonnen-

bild, wenn man in die Sonne geſehn hat, verfolgte mich das Bild des mächtigen Sturzes fortdauernd. Immer noch ſchwebte der wilde ſchneeweiße Schaum auf dem dunkeln, naſſen Felſengrunde vor mir, immer noch drohte die ſchwindelnde Tiefe neben meinen Füßen, immer noch hörte ich das furchtbare Gebrüll, und es waren Augenblicke, wo es mich faſt ängſtigte, daß die nahen Gebirge eine ſo gewaltige, erſchütternde Scene verbargen.

Die Mahlzeit war geendigt, der alte Prediger hatte, trotz der Erſchöpfung, wenig genoſſen, und blieb in ſtillen Ernſt, ich möchte behaupten, in ſtilles Gebet verſunken. Wir rückten zuſammen, und der Alte begann:

Sie kennen nun den Schauplatz. Es war heut vor achtzehn Jahren; meine gute Frau war drei Monate vorher geſtorben. Der Tag war heiter und lieblich, wie heut; meine Tochter, damals ſo alt, wie Luiſe jetzt, begleitete mich. Auch wir ſahen den Waſſerſturz in ſeiner mächtigſten Geſtalt, bewunderten den Regenbogen, und waren, nach einem genußreichen Tage, im Begriffe zurückzukehren, als wir, mitten auf dem ſchmalen, gefährlichen Fußſteige, einen Reiſenden wahrnahmen, der uns mit ſeinem Begleiter entgegenkam. Wir näherten uns eben einer gefährlichen Stelle, und überlegten, nicht ohne Aengſtlichkeit, wie wir vorbeikommen ſollten, als wir

plötzlich vor uns ein lautes Geschrei hörten. Da wir bange nach den Felsen hingelehnt aufblickten, sahen wir den Reisenden schwebend über dem Abgrunde, der eine Fuß war aufgehoben, die Arme ausgebreitet, die Haare hingen wild um den Kopf, der Hut fiel ihm eben hinab in die Tiefe, und indem ich ihn so vor meinen Augen hinabstürzen zu sehen glaubte, erblickte ich zugleich Amalie, meine Tochter, vor Schrecken hingesunken, und auch vor meinen Augen verwirrten sich die Gegenstände, daß ich, von Schwindel ergriffen, mich ängstlich an die Felsenwand anklammerte. Wir erholten uns, von den rüstigen Begleitern festgehalten, noch von Schrecken gelähmt; als wir vernahmen, daß der Reisende noch da war. Da wir hinkamen, sahen wir, wie der Begleiter ihn nur mit Mühe auf dem schroffen Abhange festzuhalten vermochte. Dieser berichtete, wie der Reisende, der ihm völlig unbekannt, bisher ganz ruhig, still und in sich gekehrt, fortgeschritten sei, überhaupt ein rüstiger Gebirgsgänger zu sein scheine, und auch auf dem gefährlichen Abhange seine Unterstützung abgewiesen habe, auf einmal in ein lautes Geschrei ausgebrochen und zugleich im Hinunterstürzen begriffen gewesen sei. Er wußte nicht, ob es eigne That oder die Folge eines plötzlichen Schwindels wäre. Es war ihm gelungen, den Hinunterstürzenden im Fallen

beim Weckzipfel zu ergreifen und so wieder an sich zu ziehen. Aber er hatte alle Besinnung verlaren, bewegte sich krampfhaft, und der Bauer mußte seine ganze Kraft aufbieten, damit er ihn nicht mit sich in den Abgrund risse. So wie wir hinkamen, waren unsere Begleiter zu Hülfe geeilt, und alle hielten ihn. Ich betrachtete den Fremden. Es war ein schöner junger Mann, in einem feinen, reichen Anzuge; aber alle Züge entstellt, die Lippen bebten, eine tödtliche Blässe hatte sich über das Gesicht verbreitet. —

Höre ihn, rief er, indem er die Arme ausstreckte und sich loszureißen suchte, höre ihr, wie er unten schreit! Doch nein; er schreit nicht, es sind nur die wilden Wogen, die sich freuen, daß sie seinen Leichnam gegen die Felsen schleudern und zerfleischen können. Ich komme, ich komme ja auch, schrie er laut, daß er fast den Wasserfall übertönte, und schien sich hinabstürzen zu wollen. Wir hatten alle vier Mühe, ihn zu halten, und ich zitterte für meine Tochter. Die großartige Umgebung, die wir eben mit geheimer Scheu bewundert hatten, verlohre sich jetzt in einen Grausen erregenden Dämon. Im furchtbarem Geschrei wetteiferte der mächtige Sturz mit dem Rasenden. Bald däuchte es mir, als führten beide ein lautes gräßliches Gespräch, als wären dort im

TAYLOR INST.

wilden Gebrülle die Felsen wach geworden, wie hier ein zerrissenes Gemüth. Die Sonne schien nicht mehr. Dunkle Wolken hatten sich zusammengezogen, ohne daß wir es merkten, und plötzlich erhellte ein furchtbarer Blitz das finstere Thal, und ein gellender Donnerschlag, der von allen Felsen wiederhallte, schien einen dritten Geist anzukündigen, der sich in das zerschmetternde Gespräch mischen wollte. Da war es mir, als wenn aller Jammer der Welt eine Gestalt und alles Aechzen und Seufzen einen vernehmlichen Ton gefunden hätte. —

Mein Gott! rief Amalie, und ich ließ den Rasenden los, meine Tochter zu unterstützen. Langsam ging sie, von mir begleitet, langsam schleppten die Bauern den Unglücklichen, der fortwährend in das Gebrüll des Sturzes und den schmetternden Donner hineinschrie: Hört ihr, hört, wie es schreiet da unten? doch er ist es nicht, es sind die schäumenden Wogen, die seinen Leichnam zerfleischen! Häufige Blitze erleuchteten den dunkeln Grund und die feuchten, jähen Wände, an welchen wir zitternd fortschritten.

Endlich erreichten wir den Wald. Immer noch schrie der Reisende: Hört ihr, hört ihr, wie er dort unten wimmert? Drei schreckliche Stunden brachten wir auf dem Wege bis zu dieser Wohnung zu. Ich eilte, ein

Boot nach meinem Hauſe abzuſenden, um Alles zur Aufnahme des Kranken zu bereiten. Nach einer Stunde ruderte ich mit ihm fort; Amalie war zu angegriffen, und mußte hier, bei Eiſteins Vater, übernachten.

Nach und nach war der Kranke ſtill geworden. Er ſchien erſchöpft, und ich konnte ihn, ſcheinbar beruhigt, über den See nach meiner Wohnung bringen. Bald zeigte es ſich, daß er von einer gefährlichen nervöſen Krankheit, deren drohende Symptome ſich immer deutlicher entwickelten, angefallen war. Ein Arzt aus Skeen beſuchte ihn, ſein Zuſtand ward immer bedenklicher, er ſchien ohne Hoffnung, und wir erwarteten täglich ſeinen Tod. Während dieſer Zeit war er völlig beſinnungslos; die Finger ſpielten auf der Decke, und was er phantaſirend murmelte, konnte Niemand verſtehn. Keiner in der Gegend kannte ihn. Ein Begleiter hatte ihn von den hohen Gebirgen in Numedalen gebracht, und, wie dieſer berichtete, war er von der Weſtküſte über die wildeſten und ödeſten Gebirgszüge in Norwegen dahin gekommen. Er wär ſtets ſtill, in ſich gekehrt und traurig geweſen. Da es mir nothwendig war, etwas Genaueres von ſeinen perſönlichen Verhältniſſen zu erfahren, hielt ich es für meine Pflicht, die Papiere, die er bei ſich führte, wenigſtens in ſofern ſie mir darüber hinreichende Aufſchlüſſe

geben könnten, zu unterſuchen. Eine Menge Briefe und Aufſätze ließ ich unberührt liegen. Ich glaubte mich nicht berechtigt, in die Geheimniſſe ſeiner Perſönlichkeit einzudringen. Einige Briefe aber, die über ſeine Familienverhältniſſe Aufſchlüſſe gaben, belehrten mich, daß er Eduard Walſeth hieß —

Mein Gott, rief Bull, mein unglücklicher Oheim! Er war von jetzt an mehr noch als bisher auf die Erzählung geſpannt. Luiſe, deren Schilderung, er mußte es ſich geſtehn, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, war ihm von dieſem Augenblicke an noch intereſſanter.

Steenerſen nahm, nach einer kurzen Pauſe, den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder auf. —

Ich wußte alſo, ſagte der Prediger, wie der Fremde hieß, ich erfuhr aber auch, daß er älternlos, im Beſitze eines großen Vermögens, neulich mündig geworden ſei, und daß einer meiner genauſten Jugendfreunde, ſein bisheriger Vormund, noch immer ſein Vermögen verwaltete, und war nicht wenig erſtaunt, als ich in ihm den Sohn eines mir und der Familie meiner Frau genau bekannten Mannes erblickte. Seit ſeiner Kindheit hatte ich nichts von ihm vernommen. Während der Schwangerſchaft der Mutter ward aber der Vater, in ihrer Gegenwart, mörderiſch angefallen; und das Entſetzen hatte für das Kind

die traurigſten Folgen. So viel war mir bekannt. Die letzten Briefe von dieſem waren nach Bergen adreſſirt, und es war nach einigen Zetteln, die kleine Notizen über Oerter im Innern von Hardangerfiord, wie Ullenswang, Eidsfiord enthielten, entſchieden, daß er die von dem Bauer, der ihn aus Numedalen begleitete, bezeichneten beſchwerlichen, einſamen und wilden Gebirge durchreiſt hatte.

Ich eilte an meinen Freund in Kopenhagen zu ſchreiben, und als ich die Antwort erhielt, hatte die Krankheit eben den höchſten Gipfel erreicht. Mein Freund ſchrieb mir, daß der Kranke der Sohn eines reichen Kaufmanns in Drontheim, daß er dort geboren und erzogen ſei. Er wäre in ſeiner Kindheit immer ernſt, in ſich gekehrt und ſtill geweſen. Frühzeitig habe er ſich durch angeſtrengten Fleiß ausgezeichnet und wäre allen übrigen Kindern vorgeeilt, ſo daß man von ihm die größten Hoffnungen gehegt hätte. Aber je älter er ward, deſto bedenklicher wurde ſein verſchloſſenes, nach Innen gewandtes Weſen. Bald verfiel er in religiöſe Grübeleien, er warf ſich vor, ein furchtbarer Sünder zu ſein, der der Gnade Gottes völlig unwürdig wäre. Oft war er wie gezwungen, ſtill für ſich wahre Gotteslästerungen zu denken, zu ſprechen — und dann ergriff ihn plötzlich die

schrecklichste Angst. Er habe, meinte er, sich der Sünde gegen den heiligen Geist schuldig gemacht, für welche keine Vergebung zu hoffen, weder diesseits noch jenseits; einen Prediger, der ihn vielleicht nicht richtig zu behandeln verstand, hatte er zu seinem Vertrauten gemacht, dem er seine Höllenangst und tödtende innere Qual entdeckte. Bisweilen war es ihm, als müßte er nun bald das schauderhafteste Verbrechen begehen, Vater, Mutter, Freunde ermorden; ja es kamen Augenblicke, wo er wähnte, ein solches Verbrechen schon begangen zu haben, und er konnte aus der innern vernichtenden Angst mit Grauen erwachen, wenn nun die geliebte Person, die er ermordet zu haben glaubte, plötzlich gesund vor ihm stand. Man sollte glauben, daß eine solche, an Wahnsinn gränzende innere Zerrüttung alle seine Seelenkräfte hätte lähmen müssen; aber dieß war keineswegs der Fall. Mannigfaltig bildete sich sein Geist; er sprach und las die meisten alten und neuen Sprachen, Geschichte und Poesie beschäftigten ihn vorzüglich, und es gab Wochen, ja Monate, in welchen die finstere, dämonische Begleitung ihn verließ, so daß er in seiner geistigen Beschäftigung völlig glücklich schien. Von seinem achten Jahre an war er ein Nachtwandler, und besonders bei hellem Mondscheine sah man ihn oft aufstehen, und mit starren Augen herumgehend, Manches

verrichten. Dieß schien sich zu verlieren, und als er sein siebzehntes Jahr erreicht hatte, hegte man die schönsten Hoffnungen. Sein großes, blaues Auge glänzte heiterer, seine Stirn war weniger umwölkt, die öffentliche Anerkennung seiner Kenntnisse bei einer höchst rühmlich bestandenen Prüfung erfreute ihn, und jetzt, da er die Universität besuchen sollte, fühlten sich die Aeltern von dem schweren Kummer, ihren Sohn mit allen Vorzügen des Geistes von einer finstern, nächtlichen Gewalt bezwungen zu sehn, befreit. Sein Auftreten auf der Universität war glänzend. Sein spekulatives Talent, seine Kenntnisse, seine übrigen Talente, auch musikalische, erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Nachdem er seine Studien beendigt hatte und in die größeren geselligen Kreise trat, drängte sich Alles um ihn. Seine schöne Gestalt, sein Witz, sein gutmüthiger Humor zogen jedermann an. Doch schien eben dieser letztere oft regellos, übertrieben, nicht selten bizarr, und sein Lachen hatte, meinte man, etwas Unheimliches. Zwei Jahre reiste er in Europa, und besonders in Deutschland lebte er mit den bedeutendsten Männern der Zeit in vertrautem Verhältnisse. Er wollte nach Italien reisen, England und Frankreich kannte er schon, als er unvermuthet die Nachricht von der tödtlichen Krankheit seines Vaters erhielt. Der Vater war

ſchon begraben und die Mutter eben geſtorben. Plötzlich erſchien er wieder in Kopenhagen. Sein Zuſtand erregte Schrecken. Sein Auge war ſtarr, ſeine Geſichtszüge wie von einem Todesſchlafe feſtgehalten, er ſchloß ſich ein, ſprach mit keinem Menſchen, und des Nachts ſah man ihn in ſeiner Stube unruhig auf und abgehn. Nach einiger Zeit ſchien er ſich zu erholen, man glaubte zu bemerken, daß er in einer Gegend in der Nähe der Stadt, wo er öfter einſam zu wandeln pflegte, eine Bekanntſchaft gemacht habe, die ihn anziehe; ein Mann, der unter Struenſee viel Vertrauen genoß, jetzt einſam lebte, hatte, obgleich viel älter als er, allem Anſcheine nach ſein ganzes Vertrauen gewonnen. Man ſah ſie faſt immer zuſammen. Aber dieſer wollte ſich, wenn man ihn fragte, nicht äußern. Ein dritter junger Mann hatte ſich an beide angeſchloſſen, aber ein trauriges Ereigniß, welches eine Zeit lang der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs war, ſtürzte dieſen jungen Mann in Wahnſinn, und trennte Walſeth von ſeinem Freunde. Auch der Freund war in ſchmerzhafteſter Spannung. Walſeth beſchloß nun, nach Bergen zu reiſen. Er behauptete, da wichtige Geſchäfte zu haben. Auch ſein bisheriger Freund war dorthin gegangen. Von dem letztern erfuhr man nur, daß er auf der Weſtküſte von Norwegen, nicht in Bergen

ſelbſt, ſondern auf Bommelöen, einer der vielen Inſeln, ſüdlich von Bergen liegend, angekommen, aber da ſpurlos verſchwunden ſei. Walſeth hielt ſich in Bergen bei einem Verwandten auf, und wußte hier ſeinen keimenden Wahnſinn ſo zu verbergen, daß man es gar nicht bedenklich fand, als er ſich entſchloß, eine Fußreiſe auf mehrere Tage zu machen. Mit einem kleinen Ränzel auf dem Rücken war er zu Fuße weggegangen, und muß mit irgend einem Boote weiter gefahren ſein. Aber alle Erkundigungen waren bis jetzt umſonſt geweſen. Die erſte Nachricht ſeit ſeiner Abreiſe von Bergen, die mein Freund in Kopenhagen erhalten, war die, daß er todtkrank in meinem Hauſe läge.

Alles, was ich auf dieſe Weiſe erfuhr, mußte die größte Theilnahme erregen. Ich betrachtete den armen jugendlichen Mann, wie er dalag. Die blauen Lippen bewegten ſich, die Augen ſchienen gebrochen, er röchelte, und wir erwarteten jeden Augenblick den letzten Athemzug. Plötzlich ſtöhnte er laut auf, das Herz klopfte nicht mehr, kein Athem war zu ſpüren. Amalie zerfloß in Thränen; und wer konnte ſich der innigſten Wehmuth erwehren, daß ein trefflicher Geiſt nun ſo enden ſollte. Der Arzt kam.

Ich komme also zu spät, sagte er, ich eilte, was ich nur vermochte, denn ich hatte es erwartet.

Der einfache Sarg ward bestellt, die Beerdigung sollte still sein; weil wir aber, wie der Arzt versicherte, keinen Grund hatten, damit zu eilen, da eben ein strenger Winter war, wurde der Sarg in eine entfernte große Stube gesetzt. Wachslichter brannten daneben, und die Stube war mäßig erwärmt, weil, um den Todten auszuzeichnen, fortdauerd zwei Frauen die Leiche bewachten.

Meine Tochter hatte den Brief gelesen, und war tief erschüttert, ja ich glaubte zu bemerken, daß sie den Todten nicht bloß als einen Fremden, dessen Tod freilich unter solchen Umständen Theilnahme erregen mußte, beweinte. Oft schlich sie sich am Tage, wenn keiner bei der Leiche war, dahin. Einmal traf ich sie, indem sie sich betrachtend über das todte Antlitz neigte: Vater, sagte sie, nie sah ich einen schönern, männlicheren, milderen, geistreicheren Mann. Wie er so ruhig daliegt! heiter scheint er mir zu sein; ja ihm ist wohl, allen Kummer hat er hier tragen müssen, um dort gereinigt zu erscheinen. Gewiß, es war ein herrlicher Mensch! Und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Ich las in ihrer Seele, denn ich kannte sie. Kaum war sie sich bewußt, wie die Liebe zu dem jungen Manne erwachte; aber so lange er

lebte, würde eine geheime Scheu jede offne Aeußerung zurückgedrängt haben. Doch nun war er todt. Alles war jetzt vorbei, und das wehmüthige Andenken an einen Verstorbenen konnte sich unbefangen äußern. Mich ergriff es, wenn ich bedachte, daß ihre erste, tiefe, reine Liebe nun im Grabe ruhen sollte; und doch mußte ich gestehen, daß ich mich glücklich zu schätzen hatte, daß es so gekommen war. Konnte ich ihre Zuneigung mißbilligen? Wie er da lag, lächelte er mild wie ein Engel, und das zarte, jugendliche Antlitz zog mich unwiderstehlich an. Alles Unruhige, Leidenschaftliche war verschwunden, und es war mir, als spräche der Friede, den er nun nach so harten inneren Kämpfen genoß, vernehmlich aus seinen Zügen.

Er sollte am dritten Tage Nachmittags begraben werden. Sein Herz stockte in der zehnten Vormittagsstunde. Die Veranstaltungen zum Begräbnisse gaben im Hause manches zu thun. Auf dem Lande, wo die Wenigen, welche die Leiche zum Grabe begleiten, Gäste des Hauses sind, muß man mancherlei Vorkehrungen treffen. Ich sann über einer passenden Rede am Grabe, bei einer so ungewöhnlichen Gelegenheit — Da stürzte Amalie in derselben zehnten Stunde in meine Stube herein: Vater, rief sie voll Entsetzen, Vater! Aber mehr vermochte sie nicht hervorzubringen. Sie zog mich mit Gewalt nach

sich, bis zur Leichenstube hin. Als ich hineintrat, saß der Todte aufrecht. Amalie blieb entsetzt an der Thüre stehen, auch ich war erschrocken. Da ich aber bei der Art seines Todes wenigstens die Möglichkeit eines Wiederauflebens einsah, wenn ich sie mir gleich nicht gedacht hatte, so wandte ich mich nur kurz gegen meine Tochter, versicherte, daß Fälle der Art schon bekannt seien, und ging auf den Wiedererwachten zu.

Er sah sich zerstört in der Stube um, und schien sich zu besinnen, blickte auf seine Umgebung, besah das Leichentuch, und rief nun mit einer schwachen Stimme: Mein Gott, ich liege ja in einem Sarge! Jetzt wandte er mit Erstaunen die Augen nach mir hin, und schien zu überlegen, ob er mich kenne oder nicht. Ich bat ihn, sich zu beruhigen, versicherte ihn, daß er unter Menschen sei, die ihm wohlwollten, erzählte ihm, wie er, besinnungslos und von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, in mein Haus gebracht worden wäre, wie wir ihn todt geglaubt hätten, daß aber dieser Scheintod ohne allen Zweifel eine Krise wäre, die seine Krankheit gebrochen hätte.

Der Arzt, der an dem jungen Manne vielen Antheil genommen hatte, wollte ihn auch zu dem Grabe begleiten, und war zugegen. Er eilte herbei. Walseth ward aus dem Sarge gehoben und in seine Krankenstube

gebracht. Er war ſehr ruhig, äußerſt matt, und obgleich ſeine Vorſtellungen völlig geordnet waren, ſchien doch das Gedächtniß faſt ganz verloren. Einige Tage lag er wie in einem Halbſchlummer, erholte ſich aber immer mehr und mehr, und nun fing er an zu ſprechen, erzählte von ſeiner Reiſe in Frankreich, England und Deutſchland; zuerſt waren ſeine Erzählungen nur einzelne, abgebrochene Bruchſtücke, und er beſtrebte ſich mühſam, den Zuſammenhang zu finden, ohne daß es ihm gelang. Allmälig ſtellte ſich das Gedächtniß wieder her, wehmüthig, doch ohne irgend ein beunruhigendes Symptom, beſann er ſich jetzt auf den Tod ſeiner Eltern. Dagegen wußte er von den letzten Tagen ſeines Aufenthalts in Kopenhagen, von ſeiner Reiſe nach Bergen und über das öde Gebirge faſt nichts. Dieſe ganze Zeit lag wie ein wüſter Traum hinter ihm, und nur dunkel wußte er ſich zu entſinnen, daß er von Kopenhagen abgereiſt war, daß er, wie im Traume, eine Seereiſe gemacht hatte, ohne doch dieſe Vorſtellungen von mancherlei Phantaſien ſeiner Krankheit ſondern zu können. Immer aber ſchüttelte er voll Bewunderung den Kopf, wenn man den Ort nannte, wo er ſich jetzt aufhielt. Ich brachte jede freie Stunde bei ſeinem Bette zu.

Amaliens Zuſtand ängſtigte mich. Ihr erſtes Gefühl, als ſie das Schrecken überwunden hatte, war eine

Freude, die ſie nicht verbergen konnte. Sie ſprach viel, vergaß ſich in ihrem innern Jubel ganz, und überließ ſich völlig einer Neigung, die ſich in das eben ſo ſeltſame als glückliche Ereigniß hüllte, und deren ſie ſich ſelbſt nicht deutlich bewußt war. Aber bald fing ſie an, ſtill, in ſich gekehrt, ängſtlich zu werden. Oft überzog eine plötzliche Schamröthe ihr Geſicht, und wechſelte mit einer Leichenbläſſe. Wie ſie mir ſpäter geſtand, war es die Erinnerung an ihr Benehmen gegen den Scheintodten in meiner Gegenwart, welche ſie dann peinigte. Was damals eine unbefangene Aeußerung war, erſchien ihr jetzt höchſt bedenklich, ſo wie ſie ſich des Grundes derſelben immer klarer bewußt wurde. Sie war von jetzt an auch in meiner Gegenwart befangen und ängſtlich. Früher war ſie ſtets heiter, jetzt trüb, ſchweigſam. Keine Beſchäftigung gnügte ihr, und der ſtille, ſich verbergende Fleiß, der ſie von Jugend an ausgezeichnet hatte, war verſchwunden. Beſtändig ſorgte ſie für den Kranken, ſie fragte den Dienſtboten, die Wärterin, die ihn pflegte, nach ſeinem Befinden, den Arzt mit Aengſtlichkeit nach ſeiner Diät, und bei Allem, was ſie, immer ſelbſt, für ihn bereitete, hatte ſie tauſend Zweifel, ob es auch ſo, wie es zubereitet war, ihm heilſam wäre. Ihn ſelbſt ſah ſie nie, verbarg ſich vielmehr vor ihm, und ich ließ das richtige Gefühl walten.

In der Gegend hatte das Ereigniß großes Aufſehen erregt. Pfeilſchnell verbreitete ſich das Gerücht, und wie es zu geſchehen pflegt, in fernen Gegenden gewann das Ereigniß ein völlig phantaſtiſches Anſehn. Die mancherlei Gegenſtände, mit welchen ich mich beſchäftigte, mancherlei Vorfälle in fremden Ländern, die ich durch unmittelbare Korreſpondenz erfuhr, und deren Kunde dann erſt auf einem weit langſameren Wege in das Gebirge eindrang, meine für eine Gegend, wie dieſe, bedeutende Bibliothek und die vielen Bücher, die zur See immer von Neuem ankamen, dann einige Inſtrumente, ein Himmels- und ein Erd-Globus, ein Teleſkop u. dgl., endlich mein nächtliches Studiren hatten die ſeltſamſten Vorſtellungen in den einfachen Menſchen, denen das Nächſte und Natürlichſte immer am fernſten liegt, erzeugt. Ich ward der kluge Prediger, der weiſe Mann genannt. Ich ſollte die Fähigkeit beſitzen, Alles, was geſchehe, ſelbſt an den entlegenſten Orten, in demſelben Augenblicke, wann es ſich ereignete, zu wiſſen; und jetzt behauptete man, ich hätte einen Todten wieder belebt. Von den fernſten Gegenden in Numedalen, ſelbſt in Valders reiſte man her, um ſich von dem Wunder zu überzeugen, und es koſtete mir Mühe genug, den guten Leuten den ganz natürlichen Hergang der Sache glaublich zu machen.

Aber bald wurde meine Aufmerksamkeit von diesen äußeren Verhältnissen abgewendet; denn der Zustand meiner Tochter ward immer bedenklicher, ich wußte nicht, welchen Weg ich ergreifen sollte. Bisher hatte ich ihr, sie mir nichts verborgen. Offen lag ihre Seele vor mir und auch jetzt durchschaute ich sie ganz. Aber ein Verhältniß hatte sich gewaltsam zwischen uns gedrängt, welches uns beiden die Zunge band. Walseth kannte sie nicht einmal, er hatte sie nie gesehen, besinnungslos, wie er war, bis ihn der Scheintod ergriff, hatte er keinen aus seiner Umgebung erkannt. Auch sie sagte sich, daß es so sei; aber wie sollten wir ein so zartes Verhältniß berühren? Selbst wenn der Fall eintreten sollte, daß meine Tochter einen eben so großen Eindruck auf ihn, wie er auf sie machte: konnte ich sie ruhig verbunden sehn mit einem Manne, der, wie von bösen Geistern gepeitscht, bis jetzt ein furchtbares, fast gespensterhaftes Leben geführt hatte? Voller Sorgen sah ich der Entwickelung eines so bedenklichen Zustandes entgegen, indem ich erkannte, daß ein jedes voreilige Eingreifen unverständig sein würde.

Walseths Gesundheit nahm indessen immer mehr zu, jede Gefahr war verschwunden, und er konnte schon Stunden lang das Krankenlager, wenn gleich noch nicht die Stube verlassen. Unsere Gespräche wurden immer leb-

hafter. Ich ſuchte jeden Gegenſtand, jede Erinnerung, die ihn ſchmerzhaft berühren konnte, zu vermeiden, und ſein reicher Geiſt entfaltete ſich immer ſchöner. Die lang entbehrte geiſtreiche Unterhaltung wurde mir nun auf eine ſo unerwartete Weiſe zu Theil, und, ich geſtehe es, ich ſchwelgte darin, und konnte alles Drückende, Quälende vergeſſen.

Eines Tages, als ich ihn, wie gewöhnlich, beſuchte, ſchien er mir ängſtlich über irgend etwas nachzudenken. Er wollte ſprechen, und es war, als wagte er es nicht. Ich konnte nur einen Augenblick bei ihm bleiben; Amtsgeſchäfte riefen mich nach einer entfernten Gegend meines Kirchſpiels und forderten eine Abweſenheit von mehrern Tagen. Als ich wegreiſen ſollte, verlangte meine Tochter, daß ich ſie mitnähme. Ich war in der That in Verlegenheit, ich fühlte wohl, daß ſie Recht hatte, und doch peinigte es mich, wenn ich bedachte, daß der Kranke in der Zeit ihre Pflege entbehren müßte. Indeſſen, wenn ich erwog, daß die Anweſenheit meiner Tochter ihm unbekannt war, daß die alte, ſorgſame und verſtändige Bauersfrau, die ſeine Pflege übernommen hatte, ihn gewiß nicht vernachläſſigen würde, ſo mußte ich wohl ihren Wunſch erfüllen; und ſie reiſte mit. Aber die augenſcheinliche Aengſtlichkeit, die ſie nicht zu verbergen vermochte, und

die Sorgfalt, mit welcher sie ein jedes Gespräch vermied, wenn es auf unser Verhältniß zu dem Kranken führen konnte, überzeugten mich nur zu sehr von der unüberwindlichen Gewalt ihrer stillen Liebe. Es war eine höchst traurige Reise. Wir wußten beide, wie wir gegen einander standen, und keins durfte sprechen. Konnte ein Vater, der seine Tochter grenzenlos liebte, konnte eine Tochter, deren ganzes Leben bis dahin in dem vertrautesten Umgange mit einem geliebten Vater verflossen war, in eine peinlichere Lage versetzt werden? Wie auf einer einsamen Insel hatten wir Jahre lang mit einander gelebt, und das Heiligste und Beste, was wir beide besaßen, hatten wir gemeinsam genossen, und nun saßen wir da, starrten uns an, und mußten uns gestehen, daß Schweigen und Sprechen gleich ängstlich war.

Als ich zurückkam, fand ich den Kranken sehr heiter. Er hatte Shakespeare's Hamlet vor sich liegen.

So war mein Leben, sagte er, ein Spielball herrschender Empfindungen, die ich weder abzuweisen noch zu gebrauchen vermochte; aber ich fühle es, ich bin wieder auferstanden, ich fange ein neues Leben an, und je mehr die physischen Kräfte zunehmen, je klarer ich mich und meine Lage zu durchschauen vermag, desto deutlicher fühle ich es, daß ich hier leben muß, in diesem stillen, einsa-

men Thale, unter den natürlichen, einfachen Menschen, geschützt gegen die Verwirrung der Welt durch diese Gebirge, die wie eine liebliche Heimat mich umgeben. Nur in dem Gebirge kann der Mensch ruhig leben, das flache Land hat etwas Wüstes, Unheimliches, die öde Unendlichkeit, die sich nach allen Richtungen eröffnet, läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Wo ich große bewohnte Sandflächen sah, da wunderte es mich, daß die Häuser stehen blieben, daß sie nicht davon gingen, wie der bewegliche Sand. Der Mensch, sagt man, soll sich beschränken; aber am natürlichsten beschränkt er sich da, wo die Gegend schon für die Schranken gesorgt hat; da hat er eine liebe, warme Heimat — ja, hier im einsam schönen Thale will ich meine unstäten Wünsche begraben, und als ein wahrhaft neu Belebter wieder erstehen.

Lieber Herr Pastor! Sie sind allein; vielleicht haben Sie eine geliebte Frau verloren, wahrscheinlich sind Ihre Kinder verheiratet, fern — Sie sind allein, sein Sie mein Vater, nehmen Sie mich in Ihr Haus auf, dulden Sie mich wenigstens in Ihrer Nähe, lieber, mir so theurer Vater, dem ich mein Leben, dem ich mein erneuertes Dasein verdanke.

Ich erschrak, aber ich sah wohl ein, wie tödtend eine abschlägliche Antwort wirken müßte. Wäre ich allein, wie

Walseth meinte, kein größeres Glück könnte ich mir denken, als einen solchen Freund fortdauernd in meiner Nähe.

Walseth, erwiederte ich, habe ich wohl daran gedacht, Sie zu entfernen? Mein Haus konnte keinen mir lieben Gast aufnehmen, bleiben Sie, so lange es Ihnen gefällt, nur vermeiden Sie solche gar zu leidenschaftliche Scenen; glauben Sie mir, noch sind Sie nicht stark genug.

Er schien mit dieser halben Antwort nicht ganz zufrieden, er hatte eine andere erwartet. Indessen gelang es mir doch, ihn zu beruhigen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich sah, daß Walseth wirklich glaubte, ich wohne ganz allein mit den Dienstboten in meinem Hause; ich erfuhr aber bald, daß Amalie diesen und der Wärterin eingeschärft hatte, den Kranken nichts davon merken zu lassen, daß ich eine Tochter hätte. Ich warf mir vor, daß ich nicht, wie ich hätte thun sollen, seine Täuschung aufhob; aber ein seltsames Widerstreben im Innersten meiner Seele verhinderte es. Jetzt war es zu spät, obgleich ich wohl voraussah, daß die unvermeidliche Katastrophe nahe war, die ich nicht abzuwenden vermochte, die ich mit geheimer Angst erwartete. Sie sollte auf eine schnelle, entscheidende, mir unerwartete Weise eintreten.

An einem ſchönen, warmen Sommerabende, einige Tage nach dieſem Geſpräche mit Walſeth, fuhr ich mit meiner Tochter auf dem See. Als die Dämmerung einbrach, näherten wir uns der Wohnung, und ruderten längs dem felſigen, mit Gebüſch bewachſenen Ufer hin. Amalie hatte die Guitarre mit, und nachdem ſie mehrere Lieder geſungen hatte, fing ſie an, während wir auf das Haus näher zu fuhren, daſſelbe Lied zu ſingen, welches wir dieſen Morgen hörten. Luiſe hat die Altſtimme von der Mutter geerbt. Seit dem Erwachen des Kranken vom Scheintode hatte meine Tochter nie zu Hauſe geſungen. Als ich eine Stunde ſpäter etwa Walſeth beſuchte, fand ich dieſen völlig angezogen. Er ſaß nachdenklich, den Kopf auf den Ellenbogen geſtützt, und kam mir erhitzt und bewegt entgegen.

Ich bin etwas angegriffen, ſprach er, indem er ſich gleich niederſetzte, und merke nun wohl, daß ich mir zu viel zugetraut habe.

Was haben Sie gethan? rief ich, etwas beſtürzt.

Sie werden ſchelten; aber hoffentlich wird meine Uebereilung keine ſchädlichen Folgen haben. Der Abend war ſo ſchön, die milde Wärme ſtrömte erquickend zum Fenſter herein, vor mir lag nur die düſtere Gebirgswand, aber hinter dem Hauſe hörte ich die Wellen des Sees an

die steinigen Ufer schlagen. Kein Lüftchen rührte sich. Ich konnte der Luft nicht widerstehen, die freie Luft, eine freiere Gegend zu genießen, benutzte die Abwesenheit der Wärterin, und schlich hinunter. Die Treppe kostete mir etwas Mühe, auf den Stock gestützt erreichte ich den Garten, die Ufer des Sees, und genoß mit heißer Begierde, in vollen Zügen den erquickenden Luftstrom. Alles, was mir in diesen Tagen begegnet war, mein Sterben, mein Wiederaufwachen schwebte vor meinem Innern, und ich sank erschöpft, in seliger Ermattung, hinter dem Gebüsche auf eine Felsenbank hin. Da trat mit ungewöhnlicher Deutlichkeit ein Traum hervor, oder vielmehr eine Vision, eine Erscheinung, ich weiß keine passendere Benennung für ein Ereigniß, welches mit aller Klarheit einer wirklichen Begebenheit mir vorschwebt, ohne daß ich es wagen darf, es so zu nennen. Eine geheime Scheu verhindert mich, Ihnen diesen Theil meiner Krankheitsgeschichte mitzutheilen.

Er schwieg einen Augenblick, und die schwache Stimme, noch durch die Krankheit gebrochen, hatte etwas Mildes, Weiches, höchst Eindringliches.

Oft, fuhr er dann zaubernd fort, haben in den letzten Nächten die Träume mir die Zeit, während ich vom Todesschlafe überwältigt in dem Sarge lag, vor die Seele

gebracht. Die Empfindung war höchst angenehm, ich war von einem stillen Entzücken durchdrungen, es war mir, als wäre der Körper die weiche, bequeme Ruhestätte, in welcher nach harter Anstrengung der ermüdete Geist voller Lust sich niederließe. Ich fühlte ein sanftes Wogen und Schwanken, spürte durchaus kein Verlangen, meine Lage im Geringsten zu verändern, und überließ mich mit völliger Hingebung dem erquickenden Eindrucke einer seligen Ruhe ganz. Zuweilen schien es mir, als hörte ich aus der Ferne eine himmlische Musik, und noch, indem ich jetzt die Erinnerung mir zurückrufe, ist es mir, als durchwehte ein leises Gefühl der tiefen, friedlichen Stille mein Innerstes. Indem ich nun so lag, sah ich eine jugendliche, schöne weibliche Gestalt sich dem Sarge nähern. Meine Augen waren fest, ja wie durch eine unwiderstehliche Gewalt, zusammengedrückt, und dennoch erblickte ich die Gestalt äußerst deutlich. Ach würde sie augenblicklich erkennen, wenn ich sie sähe, denn völlig lebendig schwebt sie fortdauernd in meiner Seele. Sie neigte sich über den Sarg, das blasse Antlitz war mit Thränen bedeckt, ich fühlte, wie sie meine Wangen benetzte. Sie bedauerte meinen Tod. O! du Lieber, Geliebter, sagte sie, so sollte ich dich nur kennen lernen, um Zeuge des furchtbaren Kampfes zu sein, und nur der Tod vermochte den Frie-

den in deine Geſichtszüge zu bringen. Ich darf nicht wiederholen, was ich ſo hörte, jede Aeußerung verſetzte mich in den Himmel. Einigemale hörte ich einen Namen rufen. Plötzlich erhob ſich dann die Geſtalt, trocknete die Thränen ab, und verſchwand. Des Namens, den ich auf dieſe Weiſe während des Todesſchlafes hörte, erinnerte ich mich jedesmal ſehr deutlich in den Träumen der vergangenen Nächte; aber es war mir unmöglich, mich auf ihn zu beſinnen, wenn ich erwachte. Die Unruhe, mit welcher ich dieſen Namen wieder in das Gedächtniß zurückzurufen ſtrebte, als hinge mein innerſtes Wohl davon ab, mag vorzüglich dazu beigetragen haben, in den letzten Tagen das Fieber zu erzeugen, welches meinen Arzt etwas beunruhigte. Je mehr ich dieſe Träume mir wiederholte, deſto feſter überzeugte ich mich, daß dieſe Erſcheinung, die nichts von den wilden, willkührlichen Kombinationen eines Traumes zeigte, eine wirkliche Begebenheit enthielte, ich erinnerte mich, auf meiner Reiſe von bedeutenden Aerzten ähnliche Fälle gehört zu haben, ich hatte deren in älteren Schriften ſelbſt geleſen. Dieſen Nachmittag ſchlummerte ich ſanft ein, die Erſcheinung trat mit erſchreckender Klarheit wieder vor meine Seele, und als ich erwachte, war es vorzüglich die innere Bewegung, die mich, wie ahnend, was mir begegnen ſollte, in die freie Luft trieb.

Als ich nun erschöpft auf die Felsenbank hinsank, hörte ich Ruderschläge in der Nähe, langsam näherte sich ein Boot, ich erkannte Ihre Stimme, Amalie, sagten Sie — ich hörte nichts weiter; denn das war der lange vergebens gesuchte Name.

In der höchsten unruhigen Spannung bog ich mich über das Gebüsch, dennoch bemüht mich zu verbergen, und sah eine jugendliche weibliche Gestalt, schlank, anmuthig, das Gesicht von mir abgewendet.

Eine Guitarre ruhte in ihren Armen und sie sang ein trauriges Volkslied. Ich erkannte Sie, theuerster Freund, und fürchtete schon, daß das Gebüsch und die Dämmerung mich nicht hinlänglich verbergen würden. Das Boot kam so nahe, die klangvolle, herrliche Stimme war so klar und deutlich, daß ich jedes Wort verstehen konnte. Da war es mir, als wenn der böse Geist, der mich in früher Jugend ergriffen hatte, noch einmal hervorträte, immer näher kam er, er wollte sich schon in meinem Innersten anklammern, daß ich mich ergeben müßte — und alle kleinen Bilder, die wandten sich um — da ertönten die letzten Worte des Liedes, Braut, Braut — und er ist gestorben ohne Seufzer und Laut — so klangen sie in meinem Innersten wieder; der Geist verschwand, das selige Gefühl, daß er mich nun auf immer verlassen habe, durchs

drang mich, und als das Lied geendigt war, fing die ferne himmliſche Muſik, wie ich ſie im Sarge gehört hatte, an zu ertönen.

Er ſchwieg, ich auch; aber er ließ mir keine Zeit, mich zu beſinnen, was ich antworten ſollte. Sie haben eine Tochter; warum haben Sie Ihre Amalie, warum hat ſie ſich ſelbſt vor mir verbergen wollen? Im Sarge bin ich mit ihr verlobt. Wohl mag eine Ahnung des Traumes mich durchflogen haben, als ich Ihnen den Wunſch äuſſerte, hier in dieſem ſtillen Thale mein Leben zu beſchlieſſen. Sie beſitzen den Engel, der meinen böſen Dämon abwenden ſollte, Sie haben mich nicht aus dem Sarge gehoben, um mich in die finſterſte Nacht der ſchwärzeſten Verzweiflung zurückzuſtoßen; und Amalie liebt mich, mit der ſeligſten Gewißheit darf ich es behaupten.

Ich ſah das Unvermeidliche vor mir. Folgen Sie mir, Walſeth, ſagte ich; und verwundert, ungewiß, was er glauben ſollte, erhob er ſich. Ich reichte ihm die Hand, geleitete ihn, die Treppe hinunter, in meine Arbeitsſtube, wo Amalie mich beim Thee erwartete. Sie erſchrak, als ſie den Kranken hereintreten ſah. Sehen Sie, Amalie meine Tochter, ſagte ich, indem ich ſie ihm vorſtellte. Amalie! rief er, und ſtürzte mit offenen Armen auf ſie zu. Edward! antwortete ſie, und ſank an ſeine Bruſt.

Sie haben ſpäter verſichert, daß ſie ſich durchaus lange in wechſelſeitiger Liebe verbunden vorgekommen wären, als ſähen ſie ſich jetzt nach einer langen, ſchmerzhaften Trennung wieder vereinigt.

So war der Schritt, den ich, unſchlüſſig ſchwankend, vermeiden und nicht vermeiden wollte, gethan. Die Liebenden waren ſelig; doch trennte ich ſie nach kurzer Zeit, und Amalie drang nun ſelbſt mit Aengſtlichkeit auf ſeine Entfernung. Ich befürchtete ſchlimme Folgen, meine Tochter brachte die Nacht voller Sorgen zu Als ich aber des Morgens früh, von Unruhe getrieben, mich nach Walſeths Krankenſtube ſchlich, war ich nicht wenig erſtaunt, ihn völlig angezogen zu finden. Er trat mir heiter, kräftig entgegen. Dieſe Nacht hat alle Schwäche von mir entfernt, ſagte er; ich fühlte in der letzten Zeit deutlich: nur die Qual, in welcher eine unbefriedigte Sehnſucht mich feſt hielt, nur die peinigende Ungewißheit, wie ich dasjenige, was mein Traum mir als Wirklichkeit ſchon geſchenkt hatte, das höchſte Glück, was mir ſo nahe lag, erreichen ſollte, nur dieſer innere Zwieſpalt war es, der meine Geneſung aufhielt. Es war mir, als wenn alle Pulsſchläge ſich nach raſcherer Bewegung ſehnten, als wenn alle geſunden Kräfte des Lebens da wären, und ungeduldig auf die Entfernung der widerſtrebenden Unruhe

harrten. Glauben Sie nicht, daß ich die Nacht wachend, ungeduldig zugebracht habe. Ich habe vortrefflich geschlafen. So mag einem Menschen zu Muthe sein, wenn er nach einem gewaltsamen Sturme, auf dem Meere herumgetrieben, zuerst sicher und ruhig auf dem festen Lande einschläft.

Amalie sah nach der unruhig durchwachten Nacht hinfälliger aus, als Walseth; aber die Freude, als sie ihn wie durch einen Zauber kräftig und gesund fand, wirkte fast eben so schnell auf sie.

Kinder, sagte ich, als wir ruhig beisammen saßen, — was auf eine so seltsame, so gewaltsame Weise, einer unwillkührlichen Naturthat ähnlich, geschah, dem soll der Mensch sich nicht gedankenlos hingeben. Ich kenne keine beschränktere, in vieler Rücksicht keine schädlichere Meinung, als die, welche in solchen Fällen Winke der Vorsehung sieht, der man sich willenlos ergeben solle. Alles, was von oben kömmt, nimmt die ganze volle geistige Kraft, die klare Besonnenheit in Anspruch, und was nur aus dem dunkeln, sich selbst nicht fassenden Gefühle geboren wird, ist vom Uebel. Hierin liegt der Keim der furchtbarsten Schwärmereien, die bald das Gemüth einzelner Menschen, bald größere gesellige Verbindungen, nicht selten ganze Zeitalter und Staaten durch innern

Zwiespalt und gränzenlose Verwirrung zerstören. Ihr habt euch auf eine ungewöhnliche Weise gefunden, ihr liebt euch wechselseitig, und ich will euerer Neigung keine Hindernisse in den Weg legen. Das aber fordre ich: der gestrige Auftritt soll keinen von euch binden. Sie, lieber Walseth, sehen selbst ein, daß Sie jetzt nicht länger in meinem Hause leben können. Ich rathe, daß Sie sich noch heute eine andre Wohnung suchen, etwa bei Björn, einem verständigen, wohlhabenden Bauer, der Sie gern aufnehmen wird. Wenn Sie mich besuchen, sind Sie mir willkommen, und wenn, was so unvermuthet herbeigeführt wurde, euch beide nach einem halben Jahre noch durchdringt, dann gebe ich euch meinen Segen, wenn Gott mir bis dahin das Leben gönnt.

Leichter, als ich vermuthete, willigten beide ein; ihre Zuneigung trug überhaupt ein Gepräge der Mäßigung, alles wild Leidenschaftliche war verschwunden, und ich fing an, mich über dieses Ereigniß völlig zu beruhigen. Walseth zog noch denselben Tag in diese Wohnung, bei Eiscins Vater, ein, er wollte, gab er vor, bis zu seiner völligen Herstellung eine schriftliche Arbeit vornehmen. Hier, in dieser ruhigen Gegend, fand er eine Muße, wie er sie anderswo vergebens suchen mochte. Als seine Gesundheit völlig wieder hergestellt war, gab die noch nicht

vollendete Arbeit, der heranrückende Winter, der die Abreise aus diesen rauhen Gebirgsgegenden erschwerte, hinlänglichen Vorwand, seinen Aufenthalt zu verlängern. Sein Umgang erheiterte mich, seine Arbeit — es war nicht ein bloßes Vorgeben — gewährte uns hinreichenden Stoff zur Unterhaltung, er und Amalie waren vollkommen glücklich. Auch sein vormaliger Vormund, seine entfernten Verwandten mußten seinen Entschluß billigen, und eine stille Hochzeit verband die Beglückten, die von nun an in meinem Hause wohnten, so daß meine Tochter, wie bisher, die Wirthschaft besorgte.

So verflossen funfzehn volle Jahre. Keine Spur der trüben Stimmung zeigte sich, und was so lange gedauert hatte, erschien uns sicher. Zuweilen, in den ersten Jahren, beschlich mich wohl die geheime Furcht, aber sie verschwand zuletzt ganz. Amalie kannte sie nicht, ihre Liebe ließ keine Besorgniß in ihr aufkommen.

Es war eine glückliche Zeit, und ich darf es nicht läugnen, ich verdanke meinem Schwiegersohne viel. Ich hatte in früher Jugend ein buntes, mannigfaltiges Leben, voll bedeutender geistiger Anregungen, durchlebt, ich befand mich in großen Umgebungen, ich glaubte hohe Ansprüche an mein Daseyn machen zu können, und selbst nachdem ich lange hier gewohnt hatte, warf ich von die-

ſen entfernten, abgeſchloſſenen Gebirgen unruhige Blicke nach der bewegten Welt. Eine jede bedeutende Nachricht aus der Hauptſtadt, jedes Ereigniß zog meinen ſehnſüchtigen Geiſt von der ſtillen Umgebung weg. Ich muß mir es vorwerfen, daß ich meiner Gemeinde nur mit halber Seele zugehörte. Durch Walſeth lernte ich meine Einſamkeit ſchätzen. Sie war freilich unendlich reicher durch ihn. Er war fortdauernd thätig; er ließ keinen Augenblick unbenutzt vorübergehn, und meine Thätigkeit ward durch ſeine geſteigert. Er unterhielt, wie ich, eine beſtändige, meiſt literäriſche Korreſpondenz, alle bedeutenden neuen Schriften wurden uns zugeſandt, und die große Bücherſammlung, die Sie in meinem Hauſe finden, rührt hauptſächlich von ihm her; obgleich lange Gewohnheit mich dazu brachte, auch nach dem unerwarteten Unglücke, welches uns traf, den Bücherſchatz, wenn auch nicht ſo reich, zu vermehren. Sein anſehnliches Vermögen ward faſt ganz für die Gegend verwendet, und er war der Abgott der Bauern, mit welchen, für welche er fortdauernd lebte. Nichts, behauptete er, iſt thörichter, ja betrübender, als die Selbſtſucht des Menſchen, wenn ſie ſelbſt da ſich hineindrängt, wo ſie für Andere, für das allgemeine Beſte, für den Staat thätig ſein wollen, und ſo die eigne Abſicht zerſtört. Iſt dieſes aber nicht der Fall,

wenn man große, weitläuftige äußere Veranstaltungen trift, Institute bildet, und dann erst die Menschen, als etwas Sekundäres, sucht, den Geist von außen hineinpflanzt, der das äußerlich Gewordene erst beleben soll? Wie viel Herrlicheres würde sich erzeugen, wenn man solche Veranstaltungen nicht aus allgemeinen Begriffen, sondern aus der lebendigen Idee eines mächtigen Geistes sich frei bilden ließe. Aber man will selbst hier, wo man für Andere zu wirken meint, immer nur wieder sich selbst, der arme Mensch vermag sich nicht loszureißen von der Selbstsucht, die ihn fest umstrickt hält. Freilich, die Großen würden nicht genannt werden als Gründer solcher Anstalten, wenn der Geist sein Recht behauptete und da herrschte, wo ihm die Gewalt gebührt. Wie vieles Große würde schon unter uns leben und gedeihen, wenn wir nicht den freien Geist in seinen Bestrebungen durch beschränkende Einrichtungen hemmten; wenn wir vielmehr diesen erst zu erkennen strebten, und ihm mehr als unsern dürftigen Anordnungen zutrauten, wenn wir uns begnügten, wo wir es vermöchten, ihm freie Bahn zu machen; ja wenn wir uns nicht scheuten, neue Einrichtungen als nothwendig zu betrachten, bloß, weil ein besonderes Talent ihr Dasein foderte. Aber freilich, wer diese höchste Gabe die Geister zu unterscheiden, und die noch

höhere Liebe, die, nach dem Apostel, ihr erst einen Werth gibt, besäße, den würden wir wohl Alle selbst als den ersten Geist anerkennen; und es ist wohl thöricht von mir, das Höchste und Seltenste als das Allgemeinste und Gewöhnlichste zu fodern. Das, was in den größeren, verworrenen Kreisen der Menschen nicht Statt finden kann, sollte das nicht in engeren abgeschlossenen, in unsern Thälern auszuführen sein?

Und in diesem Sinne handelte er. Alles blieb äußerlich, wie es war, wie es sich in den einfachen Verhältnissen durch das dringende Bedürfniß seit Jahrhunderten gebildet hatte. Schulen können hier nicht bestehen. Durch Berge und unwegsame Gegenden sind die zerstreuten Wohnungen von einander getrennt. Daher findet man hier nur wandernde Schullehrer, die von Einem zum Andern gehen, bald hier, bald da bei den reichen Bauern leben. Die näher Liegenden schicken dann ihre Kinder dahin, und selten bleibt ein solcher mehr als zwei Monate an einem Orte. Die Kenntnisse eines solchen Schullehrers sind natürlich nicht die ausgebreitetsten, und man muß sich wohl wundern, daß dessen ungeachtet unsere Bauern denen anderer Länder, wo man eben auf die Schulanstalten so viele Aufmerksamkeit verwendet, wo alle Künsteleien verschiedener Erziehungsmethoden sich

wechſelſeitig zu verdrängen und zu überbieten ſuchen, was die Bildung betrifft, nicht bloß gleichgeſtellt werden können, ſondern ſogar dieſe übertreffen. Aber eine einfache durch die Natur, durch das Bedürfniß ſelbſt gebotene Einrichtung behauptet ihren Werth, ihre Vorzüge. So auch dieſe. Was die Schullehrer nicht leiſten können, müſſen die Aeltern ſelbſt erſetzen. In den kurzen ruhigen Wintertagen ſieht man ſie ſelbſt den Unterricht beſorgen. So wird nicht allein das Erworbene fortgepflanzt, es erhält ſich auch, und jeder junge Mann, jedes junge Mädchen ſucht nicht bloß ſich durch die Schulzeit hindurch zu winden, wie durch einen läſtigen Zwang; ſie müſſen ſich, wie für den Ackerbau, den Fiſchfang, die Jagd, die häusliche Arbeit, ſo auch für den Unterricht ihrer zukünftigen Kinder ausbilden. So erhält die Ausbildung für dieſen Menſchen einen bleibenden Werth, und die dürftigſte Mittheilung wird ein Keim, aus dem ſich geſunde Früchte erzeugen, während die üppigſte Mittheilung in andern, ſcheinbar mehr begünſtigten Gegenden ſich oft als nutzlos vergeudet zeigt. Jeder Bauer kann ſchreiben und fertig leſen. Man findet bei ihnen immer Andachtsbücher, oft die Bibel, und die Beſchäftigung mit dem religiöſen Unterrichte erhält den frommen Sinn. Nicht ſelten trifft man die alten Geſchichtſchreiber des Vaterlandes, vor

Allen den herrlichen, prächtigen, mit Herodot zu vergleichenden Snorro Sturleſon. Manches andere nützliche Buch, faſt immer ernſthaften, öfter hiſtoriſchen Inhalts ſieht man, und dann alte Sagen, Erzählungen aus der Ritterzeit, Märchen. Ich habe nie gefunden, daß ſie ſchädlich wären. Freilich herrſchen noch viele Vorurtheile, Aberglaube, und der Bauer iſt halsſtarrig, er leidet es nicht, daß, was für ihn einen Werth hat, gradezu angegriffen wird, ſein Stolz artet oft in widerwärtigen Eigendünkel aus, er iſt zankſüchtig, und die unbändigſte Rachſucht hat er von ſeinen Vorältern geerbt mit ihren Vorzügen; ſo daß wir wohl inne werden mußten, daß wir mit Menſchen zu thun hätten. Aber er iſt bieder und treu. Veraltete Vorurtheile, Aberglaube, der durch Jahrhunderte fortwuchs, müſſen abfallen von ſelbſt, wie überreife Auswüchſe, müſſen von der geſunden geiſtigen Organiſation abgeſtoßen werden, und ſo ſich allmälig ablöſen, die revolutionäre Chirurgie unſrer Tage, der Schnitt, iſt immer gefährlich und verletzt leicht die edelſten Theile. Wir änderten nichts in dem Beſtehenden, aber ſich den wandernden Schullehrern gleichſtellend, unterſtützte Walſeth die Aeltern in dem Unterricht, indem er nichts ſorgfältiger vermied, als die eigenthümliche Richtung des Geiſtes zu ſtören, die natürlichen Schranken, innerhalb wel-

cher so vieles Herrliche gedeihen kann, niederzureißen. Er gab ihnen einen Begriff von fernen Ländern, mehr auf eine solche Weise, daß sie ein lebendiges Bild mannigfaltiger menschlicher Eigenthümlichkeiten erhielten, als indem er ihnen Tabellen und Namen, Staatsverfassungen und Einwohnerzahl beibrachte, was freilich unserm guten Kapellane besser zusagt.

In unsern Thälern, wie in allen höhern Gebirgsthälern herrscht das praktische Geschick vor, und wird durch den beständigen Kampf mit einer mächtigen Natur angeregt. Mechanische Talente sind bei uns, wie in allen Gebirgsländern, nichts Seltenes, oft erfindet ein Bauer, ohne irgend eine Anleitung, die komplicirtesten Maschinen, andere sind ganz auf ihre Weise Uhrmacher, und nicht selten übertreffen ihre eigenen Arbeiten die Muster, nach welchen sie sich richten. Angebornes mathematisches Talent, welches bei der geringsten Anleitung sich wie von selbst entwickelt, findet man häufig.

In allen solchen Fällen wußte Walseth den ohne Hülfsmittel Fortstrebenden die angemessensten zu verschaffen. Wenn irgend ein solcher Bauer ein Werk unternahm, war immer die nothwendige Unterstützung da, und wenn es öfter mißlang, konnte er eben so unverdrossen und thätig für die neuen Versuche sich interessiren, als

wäre es seine eigene Arbeit. Denn die That, das Streben, das Talent, welches sich dabei zu entwickeln strebte, nicht das Werk war es, was ihn anzog. Es scheint nicht recht gehen zu wollen, sagte er dann; aber ich bin begierig, wie er sich helfen wird. Wenige nur, ein paar junge Männer, die Talent für das Zeichnen hatten, einen, der auf eigne Hand, und ohne jemals etwas Vorzügliches gesehen zu haben, eine ganz erträgliche Marmorbüste zu Stande brachte, unterstützte er, daß sie nach Kopenhagen, ja der erwähnte später nach Italien reisen konnten. Er that es immer ungern und bedauerte die Armen, daß sie das stille Thal und das ruhige Leben verlassen müßten.

So lebten wir keineswegs müßig. Nur einmal besuchten wir auf einige Monate Christiania. Alles ging hier seinen gewöhnlichen Gang, und auch die herandringenden Wellen der revolutionären Ueberschwemmung brachen sich an unsern festen Felsen, hinter welchen wir sicher und zufrieden lebten. Daß der Mann, der so thätig für die Ausbildung um sich herum wirkte, nicht sein eignes Kind vergaß — Liebe Luise, du hast viel verloren — Er schwieg.

Ich habe, fuhr Steenersen fort, geflissentlich Alles so weitläuftig erzählt, wie es mir der alte Prediger mit-

theilte. Auch er machte die Bemerkung, daß er nur zu gern bei einer Zeit verweile, in welcher er so glücklich gelebt habe, daß er sich scheue, dem Augenblicke nahe zu treten, der Alles zerstörte.

Luise hatte sich entfernt; sie war äußerst bewegt.

Es ist mir lieb, sagte der Alte, daß sie weggegangen ist; sie scheint zu ahnen, wie in dem letzten Theile unserer Begebenheit Fälle vorkommen, die sie nicht kennt; und in der That, ich hätte Einiges verschweigen müssen, wenn sie dageblieben wäre.

Siebzehn Jahre hatte die glücklichste Ehe gedauert, keiner ahnete auch nur von fern, daß der heitre, thätige Mann noch Spuren der alten finstern Stimmung in sich verbergen könnte. Da fiel einmal, als einige Kaufleute aus Skeen uns besuchten, zufällig die Rede auf einen gewissen Franz Leith. Eistein, der dabei war, wollte bemerkt haben, daß Walseth, als er diesen Namen hörte, sehr gespannt auf das Gespräch horchte. Man erzählte, wie dieser Leith, der sich eine Zeit lang in der Gegend von Skeen aufgehalten hatte, vor etwa siebzehn Jahren von Kopenhagen nach Bergen gereist, wie er gar nicht diesen Ort erreicht habe, sondern seitdem spurlos verschwunden sei. Walseth war offenbar bei dieser Nachricht erschrocken, er blieb, so viele Mühe er sich auch gab, es

nicht zu ſcheinen, zerſtreut und verwirrt, und ſeine Frau zeigte ſich zum erſtenmale ſeinetwegen beunruhigt. Auch ich erſchrak, als ich zu ahnen anfing, daß Leith's Schickſal mit der unglücklichſten Periode in Walſeths Leben in Verbindung ſtünde. Franz Leith war ein naher Verwandter meiner Frau, die jugendlichen Begebenheiten, die ſein Vater mit Walſeths Vater erlebt hatte, waren ſeltſamer Art und mir wohl bekannt, ja mit Franz Leith war ich ſelber erzogen; ſeit langer Zeit hatte ich nur gehört, daß er unter Struenſee eine bedeutende Rolle ſpielte; daß er es aber war, der von meinem Freund in Kopenhagen bezeichnet ward, als ich die erſte Nachricht von Walſeth's frühern Verhältniſſen erhielt, konnte mir nicht einfallen. Zwar hatte Walſeth ſich den Tag darauf völlig ermannt, die lange Gewohnheit eines hellen, beſonnenen Nachdenkens, einer überlegten Thätigkeit half ihm jetzt auf eine kräftigere Weiſe, als früher, den finſtern Geiſt, der ihn ergreifen wollte, bekämpfen; doch bemerkten wir, daß er oft die Einſamkeit ſuchte, man erblickte ihn, wenn er ſich allein glaubte, wie er erſchüttert und angſtvoll zu Gott flehte, wie er knieend und händeringend zum Himmel ſchaute. Eine bange Ahnung fing an mein Inneres zu durchſchauern.

Seltſam iſt es, fuhr der Prediger mit feierlichem

Ernſt fort, wie bedeutende Ereigniſſe, die im menſchlichen Leben zum Glück oder Unglück ſich entwickeln ſollen, vorbereitet werden durch ſolche, die mit ihnen in keiner Berührung zu ſtehn ſcheinen. Der unermüdliche Eifer des guten Kapellans, alte Papiere zu durchſuchen, ſollte das zur Reife bringen, was die Erzählung der Gäſte in der Seele des unglücklichen Walſeth angeregt hatte. Ein Beamter in Skeen war geſtorben, und unter ſeinen Papieren fanden ſich viele, die auf den vormaligen Zuſtand unſeres Kirchſpiels Bezug hatten. Er machte ſelbſt eine Reiſe nach Skeen und ruhte nicht eher, bis man ihm die Erlaubniß ertheilt hatte, dieſe Papiere mitzunehmen und zu durchforſchen. Triumphirend trat er zu uns herein, belaſtet mit ſeinem Packet, und hoffte nun endlich über manches in ſeinen Augen höchſt Wichtige Aufſchlüſſe zu erhalten. Unter ſeinen übrigen Sachen wurden auch dieſe hingelegt. Zufällig ergriff Walſeth die Neugierde, dieſe Akten flüchtig zu durchblättern. Man ſah ihn damit beſchäftigt, und wie er ein Blatt fand, erſchrocken es hinwarf, laut aufſchrie, ſchnell auf ſeine Stube rannte, dort mit mancherlei herumkramte, und davon eilte — und ſeit der Zeit — es ſind zwei Jahre ſeitdem verfloſſen — haben wir ihn gar nicht geſehn.

Es war im Junimonat. Daß er den ganzen Vor-

mittag hindurch ſich nicht ſehen ließ, war etwas ſehr Gewöhnliches. Als er den Mittag nicht kam, wunderten wir uns, denn er pflegte nie ohne es uns vorher wiſſen zu laſſen, wegzubleiben; als er aber auch den Abend nicht erſchien, ward meine Tochter, die überhaupt in der letzten Zeit durch ſeine Stimmung geängſtigt war, ſehr unruhig, und als wir wartend da ſaßen bis gegen Mitternacht, und er immer noch nicht da war, da ergriff uns die höchſte Angſt. Wir weckten die Dienſtboten auf und erfuhren jetzt erſt, was ich eben erzählte, welches einer von ihnen wahrgenommen, aber uns wiederzuerzählen ſich nicht getraut hatte. Ich eilte zu Nordahl, er mußte mir die Papiere zeigen, und als ich lange vergebens geſucht hatte, fand ich endlich, unter den vielen, unordentlich zuſammengehäuften Sachen auf den Boden hingeworfen, und offenbar mit Wuth zerdrückt, folgenden damals ſiebzehn Jahr alten Brief, der durch einen höchſt unglücklichen Zufall unter dieſe Papiere ſich verloren hatte.

Ich habe für dich, lieber Bull, eine Abſchrift genommen, ſprach Steenerſen, holte ſie aus ſeiner Brieftaſche hervor, und las:

Kopenhagen, den 8. Juni 1775.

Ja ein Thor bin ich, der ich ein verwegenes Spiel mit meinem ganzen innern Daſein treibe — ich habe es

zum dritten, hoffentlich zum letztenmale verloren. Das Leben ekelt mich an, die Menschen sind mir fremd geworden. Ich mag das alberne Spiel nicht noch einmal wagen. Was ich verlor, ist unersetzlich, ich habe keinen Begriff von einem Gewinne, der mich reizen könnte.

Als die kühne Gestalt in unserem erstarrten Norden erschien, frisch, heiter, schön; als er, der einzige, der mir bemerkenswerth war, den Muth hatte, die größte Gewalt, die unbeschränkteste in Europa als ein seinem Geiste gebührendes Eigenthum zu betrachten; als er rücksichtslos gegen jedes Hinderniß losstürmte, daß ihm die Mächtigsten weichen mußten; als neben ihm die herrlichste königliche Frau stand, die ihm ihr Vertrauen schenkte: wie schön, wie heiter erschien mir mein Leben! Und ich wurde ihm werth. Dem entfesselten Geiste sollte ich freie Bahn bereiten, die Trägen entfernen, die Schlummernden erwecken, die Starken zu einem mächtigen Bunde vereinigen. Die höchste Gewalt stand mir zu Gebote, und ich hatte den Willen, sie zu brauchen. Frei will der Mensch sein, und dennoch sträubt er sich am meisten gegen die Freiheit, die wahre, innere, die alle Willkühr verschmäht. Das höchste Glück, so glaubte ich, hatte ich errungen, und schwelgte in dem Genusse; denn eine unbegränzte Thätigkeit lag vor mir, und was ich klar dachte

te, das vermochte ich auch. Kein äußeres Ehrenzeichen hatte ich erhalten — ich verschmähte es, — keine Reichsthümer wurden mir geboten — ich wollte sie nicht. Das verborgene Vertrauen war mir das schönste, und geheime Thätigkeit hatte für mich den größten Reiz. Ich sah es wohl, wie die Gegner flüsterten, es entging mir nicht, wie sie sich vereinigten, wie ihr verstecktes Spiel ihn immer näher umschloß.

Eine innere Angst ergriff mich; aber Struensees völlige Sicherheit, sein Vertrauen, daß er nächtlich wandelte in der schwindeligen Höhe, als ginge er auf dem festen Boden, vernichtete jede Furcht. Als er gestürzt wurde, glaubte ich ihn am Sichersten. Der Pöbel schrie, die List, die nichts Großartiges wollte, und der eben daher durch kleinliche Mittel Alles gelingt, siegte. Ich sah ihn wanken, sah ihn gefesselt, sah ihn auf dem Blutgerüste, als einen reumüthigen Sünder, sterben, sah die königliche Frau vertrieben und mit Schmach bedeckt. Gleichgültig war es mir, daß auch mich der Hohn der triumphirenden Stumpfheit traf. Hohnlachend betrachtete ich die wüsten Trümmer meines Glückes, meiner Hoffnungen. Ich wollte fliehen, ob aus dem Leben, oder nur aus dem Norden, wußte ich noch nicht. Da lernte ich einen seltenen, seltsamen Menschen — Walseth

hieß er — kennen. Unſere Väter waren durch die ſeltſamſten Ereigniſſe, in welche auch ich hineingezogen wurde, innig verbunden, die treuſten Freunde. Man hielt ihn für halb wahnſinnig. Er floh die Welt, deren Abgott er geweſen war, die Welt ihn. Ein lichter Grund von Liebe und Treue blickte durch die finſtern Wolken einer furchtbaren Schwermuth hindurch, ein heller Himmel und eine nächtliche Hölle, beide gleich grundlos, hatten ihre Wohnſtätte in einer menſchlichen Bruſt gefunden. Ein ſeltſames Geſpräch ließ uns wechſelſeitig in den Abgrund einer tiefzerrütteten Seele hineinblicken. Was ſuchteſt du? dachte ich. Kampf der Geiſter, und Sieg der beſſeren. Thor, du wähnteſt ihn zu finden, wo eine blödſinnige Menge um Nichtswürdiges würfelt. Ein Menſch iſt mehr, als der Staat, im Innern, im Innerſten iſt die Stätte der mächtigſten Kämpfe, der räthſelhafteſten, da iſt der ſchönſte Sieg, den Frieden zu erringen; es iſt kein Wahn, denn haben nicht Viele den innern Frieden wirklich errungen? Walſeth glaubte nicht an die Welt, nicht an ſich; aber mir ſchenkte er das vollſte Vertrauen. Ich wagte den Kampf mit ſeinen Furien, ich lächelte, wenn ſie ihre Schlangenhäupter ſchüttelten und mich mit den ſtarren, leichenhaften Blicken ihrer hohlen Augen durchbohren wollten; denn ein

felſenfeſtes Vertrauen trug uns, das Feld war unſer, und muthvoll führte ich den gefährlichſten Krieg. Wie oft waeren wir an den Gipfel des Wahnſinnes gekommen, daß wir fragten, ob Etwas ſei, daß die großen, eiſernen Flügelthüren der Vernichtung ſich aufthaten und hinter uns zuſchlugen, uns trennten von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, daß vor uns lag das ewige Nichts und wir an der Verzweiflung verzweifelten. Freund, haſt du jemals den entzückenden Schauder, das reizende Entſetzen gekannt, wenn Alles ſich wirbelnd herumdreht, wenn die erſchöpfte Einbildungskraft unter den verworrenen Trümmern ihrer eigenen Herrlichkeit zuſammenſtürzt, ſie anlächelt, wie ein Kind, und ausruft: es iſt zwar zertrümmert; aber es war ja Nichts. Ich ſchloß mich immer feſter, immer inniger an dieſen mächtigen Menſchen und ſeinen nächtlichen Kampf an. Er ſchien mir ſo großartig, ſo tief, ſo unergründlich. Aber konnte ich es ahnen, daß das Kleinſte, daß die jämmerliche Pein ſchwacher Seelen, daß die armſeligſte Megäre der Stumpfſinnigſten, daß die geringſte der Furien, die das Mißtrauen erzeugt, den Verdacht unter Freunden, dieſe feigherzige Verbrecherin, die mit geheimer Vergiftung ſpielt, ſich in den großen, offenen Kampf auf Tod und Leben miſchen würde! Allein ſie

that es, und ich ſank, mitten in dem heißeſten Kampfe, von ihrem Gifte angeſteckt. Wir wurden plötzlich in eine furchtbare Begebenheit verflochten. Ich hatte für ihn gehandelt, ich mußte es — die That zerriß das letzte Band, welches mich noch an die Menſchen knüpfte. Ich erwähne es nicht, als wenn es etwas Beſonderes wäre. Ich achtete den Verluſt nicht. Aber eben das Opfer, das ich brachte, wenn man es ſo nennen will, erregte den Verdacht. Wir aber waren auf immer getrennt, und ich hatte nun Alles verloren. Ein heftiger Ingrimm waffnete mich gegen Alles, was mich umgibt, ich haſſe die Menſchen, bloß weil ſie da ſind, und eine Eiskälte macht mein Innerſtes erſtarren. Ich habe keine Thräne mehr und kein Mitleid, auch mit meinem eignen Zuſtande keines, und ich treffe mich oft in hellem Auflachen. Nur fliehen muß ich, ich weiß nicht, wohin; du wirſt aber lange nichts von mir hören.

Franz Leith.

Ich will, ſagte der alte Prediger, nachdem er mir dieſen Brief überreicht und ich ihn geleſen hatte, nicht mit einer Beſchreibung der Empfindungen, die uns niederdrückten, als wir dieſes Schreiben gefunden hatten, beſchwerlich fallen. Es war unmöglich, es vor meiner

unglücklichen Tochter zu verheimlichen. Sie lief mir nach, ſie war Zeuge meines Entſetzens, als ich ihn las, ſie riß ihn mir aus den Händen und ſank in tiefe Ohnmacht hin, als ſie den Inhalt kannte. Eine langwierige, gefährliche Krankheit nahm ihr das Bewußtſeyn ihres Unglücks; und ſeit der Zeit ſitzt ſie, ſtill, ergeben, zuweilen in Gebet verſunken, und dann wieder wie von einem geheimen Grauen ergriffen, in völliger Einſamkeit; nur ich, ihre Tochter und eine Magd, die ſie von jeher liebte, durften ihre Wohnung betreten. Ich merkte es nur zu bald, daß die gräßliche Vermuthung, die auch noch jetzt, wenn ſie mich ergreift, mein Innerſtes mit Entſetzen erfüllt, ihr vorſchwebte. Mußten nicht die furchtbaren unwillkührlichen Aeußerungen des Unglücklichen, als wir ihn fanden, die Nachrichten über ſeinen früheren Zuſtand, ſeine innere Unruhe, als er nach langen Jahren den Namen Franz Leith nennen hörte, das Verſchwinden dieſes ſeines vormaligen Freundes, endlich ſein eignes Verſchwinden, nachdem er den Brief gefunden hatte, uns, die wir beſtändig über ſein Schickſal nachſannen, eine Vermuthung aufdrängen, die wir uns zu nennen ſcheuten, die wir uns, obgleich ſie immer von Neuem uns vernichtend entgegentrat, niemals wechſelſeitig mitzutheilen wagten? Die Heiterkeit und Ruhe, die der Unglückliche in ſo langer Zeit

ununterbrochen zeigte, schien mit einer so entsetzlichen That im Widerspruche zu stehen. Wenn wir aber bedachten, wie er früher, und bis die Krankheit und der Scheintod als eine wohlthätige Krise eintrat, in halbem Wahnsinne lebte; wie Alles aus der letzten Zeit vor der Krankheit entweder ganz aus seinem Gedächtnisse verschwunden war, oder wie ein wüster Traum, dessen Erinnerung er floh, nicht als Wirklichkeit ihm vorschwebte: so konnte diese Ruhe nicht so ganz unerklärbar scheinen. Und dennoch werde ich durch ein mächtiges Gefühl aufrecht erhalten, durch einen Glauben, der zuweilen zwar schwankt, mich aber nie ganz verläßt. Es kann nicht wahr sein, so tief läßt Gott den redlich Kämpfenden nie sinken; ja sein eignes Geständniß würde mir diesen Glauben nicht nehmen — der war es auch gewiß, der ihm so lange die Heiterkeit und Ruhe einer reinen Seele schenkte. Aber still und öde ist es seitdem in meinem Hause, jede Freude schweigt und tritt zurück, indem sie sich meiner Schwelle nähert. Alles trauert um mich herum, denn Jeder hat verloren, wie ich. Ich trete in kein Haus, ohne daß unterdrückte Seufzer entgegenkommen, keine Mutter begegnet mir, ohne mir wehmüthig die Hand zu drücken.

Wir suchten den Unglücklichen anfänglich allenthalben, wir hofften noch, ihn zu finden. Nachrichten aus

Skeen zerstörten diese Hoffnungen auf immer. Er war dort erschienen, hatte vorgegeben, daß er, um einem bedeutenden Verluste seines Vermögens zu entgehn, eilig nach Hamburg reisen müßte. Aus diesem Verluste erklärte man sein zerstörtes Wesen, so wenig kannte man ihn. Er erfuhr, daß ein Schiff segelfertig nach Hamburg in Portsgrund liege und eilte dahin. Bekannt, wie er war, in der ganzen Gegend, erhielt er ohne Bedenken gleich einen Paß ausgefertigt, und schon den Tag darauf ging das Schiff ab.

In Portsgrund hatte er, was bei seinem Reichthum keine Schwierigkeiten fand, Wechsel auf Hamburg genommen. Es war, als wenn Alles seine Flucht unterstützen sollte. Der Wind war günstig, und als Verwandte in Kopenhagen, denen wir die unglückliche Nachricht mitgetheilt hatten, sich an die Häuser in Hamburg wendeten, auf welche die Wechsel gestellt waren, war er auch da verschwunden.

Vorigen Sommer kam hier ein Herr Ulf an, der Vater des jungen Mannes, der eben nicht zu seinem Vortheile sich in diesen Tagen unter uns zeigte, und der nicht bloß zufällig dieses Gebirge besuchte. Der Verwandte bewies eine große Theilnahme, erkundigte sich genau nach allen Umständen, und verließ uns, ohne daß wir über die

Absichten seines Besuchs den geringsten Verdacht hatten. Ihn begleitete der Bediente, den Sie, wie mir Eistein erzählte, in Bolkesiö trafen. Kurz nach seiner Abreise vermißten wir alle Dokumente über Walseths Vermögen. In dieser Gegend hatten wir seit langen Jahren verlernt, uns gegen Diebstahl zu verwahren; wie konnten wir einen theilnehmenden Verwandten verdächtig finden? Zwar hatte er sich sehr genau nach den Vermögensumständen des Unglücklichen erkundigt, zwar ließ er sich die Dokumente zeigen; aber es geschah Alles auf die unverdächtigste Weise. Auch jetzt noch, nachdem wir diesen Verlust bemerkt hatten, mochten wir diesem unwürdigen Verdachte keinen Raum geben. Wir sollten bald die volle Ueberzeugung erhalten. Herr Ulf hatte, wie wir erst später erfuhren, einen gesetzlichen Anspruch auf einen großen Theil von Walseths Vermögen, wenn dieser erblos stürbe. Er fing jetzt darüber einen Proceß an; und um seine Ansprüche gegen meine Enkelin zu begründen, behauptete er, daß wir den bekannten Wahnsinn, an welchem Walseth gelitten, benutzt hätten, um ihn zur Heirath zu verleiten, und so zu dem Besitze seines Vermögens zu kommen. Unter den Dokumenten waren mehrere, die auch diese Behauptung vernichten mußten. Aber einige Beamte, der Arzt, Eisteins Vater, die als Zeugen der Hochzeit beigewohnt hatten,

waren gestorben, nur das Kirchenbuch in meinen Händen und die Unterschriften der Zeugen bekräftigten den Akt der Vermählung. Dieser Mensch ist noch weiter gegangen; Eistein, der als Kind in unserem Hause erzogen, Freude und Leid mit uns getheilt hat, vermuthete immer, daß Kasper der Entwender der Dokumente sein müsse, und ward völlig davon überzeugt, als dieser zu entweichen versuchte. Als er ihn nun selbst ergriff, zog Kasper ein Papier hervor, von Walseths Hand geschrieben, in welchem dieser selbst sich als Mörder Leiths angibt; er zeigte ferner, wie man genaue Erkundigungen über Leiths letzten Aufenthalt in der Gegend von Bergen eingezogen hätte, die deutlich bewiesen, daß dieser eben zu der Zeit, als auch Walseth sich da aufhielt, auf einmal verschwunden war. Kaspers Absicht, weßhalb er sich in diese Gegend geschlichen hatte, war keine andere, als mich aufzusuchen, um, indem er mir diese Umstände vorlegte, mich zu bewegen, für meine Enkelin auf das Vermögen gutwillig Verzicht zu leisten. Dem handfesten und derben Eistein wollte er aber ausweichen. Eistein, mit allen Umständen bekannt, wie wir von der entsetzlichen Vermuthung gequält, glaubte, als er sie auf eine so unvermuthete Weise bestätigt sah, nicht etwas Gewaltsames wagen zu dürfen. Kasper, der jetzt seinen Aufenthalt in dieser Gegend bedenklich fin-

den mochte, ist seitdem völlig verschwunden, der Sohn des Herrn Ulf unterließ aber nicht, mir alle diese Umstände drohend vorzuhalten. Ich war, ich gestehe es, zuerst unschlüssig; aber bald trat der feste Glaube mit voller Gewalt hervor. Ich erklärte ihm entschieden, daß ich die Hülfe der Obrigkeit nachsuchen würde, um Kasper als den vermuthlichen Entwender der Dokumente zur Untersuchung zu ziehn, ihnen aber überließe, ihre Sache, wie sie es vermöchten, zu betreiben. Es ist nicht von dem Vermögen die Rede. Es gilt meine Ehre, die Ehre meiner Tochter und meiner Enkelin. Zwar ist es entsetzlich, daß die Bosheit es wagt, meine in Unschuld und stillem Frieden alt gewordene Tochter vor den Gerichten als die Buhlerin eines Mörders in Anspruch zu nehmen, daß sie die Abkunft meiner lieben, reinen, unschuldigen Luise zu beschmutzen suchen; aber die Schmach, die Schande soll sie selbst treffen, und gewiß, je genauer jedes Zusammenkommen der beiden sich verkennenden Freunde untersucht wird, desto gewisser wird auch die Unschuld Walseths, deren er sich leider selbst nicht bewußt ist, hervortreten, unsern, seinen eignen Wahn zu vernichten. Diese letzteren Umstände sind für Mutter und Tochter ein Geheimniß; mögen sie nie davon etwas erfahren. —

Während dieſer langen Erzählung war der Abend herangekommen, die Stube war ſchon ganz dunkel, ohne daß ſie es gemerkt hatten, ſo ſehr war der Eine in die Erzählung, der Andere in das Zuhören vertieft. Bull war ſeltſam bewegt. Eine ſolche Begebenheit, die phantaſtiſch aus der trägen gewöhnlichen Wirklichkeit herausſprang, zog ihn an, während das dunkle Schickſal eines Verwandten, der ſeinen Aeltern ſo theuer geweſen war, von welchem er oft auf eine geheimnißvolle Weiſe hatte reden hören, ihn ſchmerzhaft berührte. Das anmuthige Gebirgsmädchen in einer ſolchen Umgebung, unter ſo wunderbaren Verhältniſſen, ſchwebte fortdauernd vor ihm, und als Steenerſen aufhörte, lauſchte er noch immer, ob die Fortſetzung der Erzählung ihm mehr Licht zu geben vermöchte. Auch ſchien Steenerſen noch ſeine Erzählung fortſetzen zu wollen; aber ſchon lange fand in dem Hauſe eine große Bewegung Statt. Man lief hin und her, die Thüren wurden auf und zugeſchlagen, ohne daß die eingeſchloſſenen Freunde es bemerkt hatten. Endlich, als die Pauſe in der Erzählung eintrat, ward man auf die immer zunehmende Bewegung, auf das laute und haſtige Sprechen und Laufen aufmerkſam.

Was mag das wohl bedeuten? ſagte Steenerſen, als die Magd eben eilig und ſtark an die Thüre klopfte und daran rüttelte.

Mein Gott, rief ſie, als man aufſchloß, Sie ſitzen hier im Dunkeln, während die ganze Stadt in Angſt iſt. Das Schloß brennt. —

Nun, ſagte Steenerſen ruhig, da werden ja wohl Tauſende zum Löſchen ſein. Das Schloß brennt wohl nicht ſo leicht. —

Nein, nein, rief ſie, äußerſt unruhig, gehen Sie aus dieſem dunkeln Loche hinaus, wo freilich, in dem engen, finſtern Hofe, nichts zu ſpüren iſt.

Beide traten in die große Stube, und erſchraken, als ſie dieſe ſeltſam erleuchtet ſahen, ohne daß ein Licht angezündet war. Bull riß ſchnell ein Fenſter auf. Auf der Straße liefen eilig einzelne Menſchen, Wagen raſſelten auf dem Pflaſter in furchtbarer Haſt. Der Himmel war feurig roth, und ein Regen von glühenden Funken fiel auf die Dächer herunter. —

Um Gottes Willen, rief er, dieſes Leuchten iſt doch nicht von dem brennenden Schloſſe? Ei freilich, antwortete das Mädchen. Beide griffen nach ihren Mänteln. Nur das mußt du noch wiſſen, ſprach Steenerſen, indem ſie hinauseilten, Eiſtein iſt hier, ich habe ihn geſehen, wenn gleich nicht geſprochen. Er verſchwand in einem Hauſe, aber ich erwarte ihn.

Bull hörte kaum, was er ſagte. Sie ſtürzten davon.

Der Verſammlungsort der norwegiſchen Geſellſchaft war ziemlich weit von dem Schloſſe entfernt. Ueber die Straßen leuchtete der feurige Himmel, eine Menge Funken fielen allenthalben hin; aber Lichter waren in die Fenſter geſtellt, und ſtill und eifrig liefen einzelne Menſchen fort. Die Menge ward immer größer, das Gedränge immer furchtbarer, das brauſende Getümmel immer gewaltiger, je mehr ſie ſich dem Schloſſe näherten. Mächtige Rauchſäulen wirbelten von der Höhe herunter, und die Flammen ſah man über die Häuſer ihre feurigen Zungen ſtrecken. Sie traten aus einer engen Gaſſe hervor, die Brücke, die zum Schloſſe führt, der große Platz und das brennende Schloß lagen vor ihnen.

Das Schloß liegt auf einem großen Platze, einer künſtlichen Inſel, die durch einen weiten Kanal gebildet wird, der einen bedeutenden Theil des der Inſel Amak gegenüberliegenden Ufers abſchneidet. Nach dieſem Ufer zu iſt der rechte Flügel gegen Süden an andere Gebäude, an ein Zeughaus, an Packhöfe, die hinter dieſem liegen, und bis zum Ufer reichen, angelehnt. Hier war die große Bibliothek und die Kunſtſammlung, bei dieſer ein großes Gebäude, welches die wichtigſten Archive enthält, und in

welchem zugleich die höchsten administrativen Behörden des Reichs ihre Sitzungen halten. Nicht weit davon liegt die alterthümliche, schöne Börse, in welcher eine große Menge Laden aller Art, auch bedeutende Bücherladen; und eine Reihe Häuser, von Kaufleuten und Schiffern bewohnt, läuft längs dem mit Schiffen beladenen Kanale bis nach einer Brücke, welche die eigentliche Stadt Kopenhagen mit derjenigen Abtheilung derselben, die auf der Insel Amak gebaut ist, (mit Christianshavn) vereinigt. So war ein sehr bedeutender Theil der wichtigsten Besitzthümer der Nation auf dieser Seite mit dem Schlosse verbunden. Auf allen übrigen Seiten war und ist noch das Schloß frei, die vordere Fronte desselben ging nach einem großen Hofe, von bogenförmigen Arkaden, denen von der Peterskirche in Rom ähnlich, umschlossen, hinter welchen die ansehnlichen königlichen Ställe angebracht sind. Diese Arkaden sind durch eine eiserne Thüre geschlossen, und führen nach einer mit marmornen Geländer versehenen Brücke. Die Fronte zeigte nach dem westlichen Walle der Stadt, und ist durch kurze, aber meist breite Straßen von diesem getrennt.

Gegen Norden liegen die Seitengebäude des Schlosses ziemlich nah an dem Kanale, und neben der hintern

Fronte auf dieser Seite war die Schloßkirche. Diese Fronte, groß, hoch, war vor dem Brande die am meisten imponirende, sie zeigte die ganze ansehnliche Breite des Schlosses, und war in der Mitte mit einem großen Portale versehen, das einen Balkon trug. Von der Größe der Fenster mag man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß nach dem Stadtbrande, als ein bedeutender Theil der Einwohner ohne Wohnungen war, die Aermeren in den Fensterruinen des abgebrannten Schlosses sich Wohnungen von zwei Stockwerken bauten. Vor diesem liegt ein großer Platz, so ausgedehnt, daß eine kleine Stadt, aus mehrern sich durchkreuzenden Straßen und aus kleinen, hölzernen Häusern bestehend, hier gebaut war, nach dem Stadtbrande von vielen Menschen bewohnt. Der Kanal ist daher dieser hintern Fronte gegenüber am weitesten von dem Schlosse entfernt, und links läuft die oben erwähnte Straße, die nach Christianshavn führt, die Börse und Reichskanzellei liegen daneben. Hier ist der Kanal immer mit Schiffen bedeckt, und zwei Brücken, eine nach Norden zu, in der Nähe der Kirche, vor dem rechten Flügel des Schlosses, eine andere dem großen Portale gegenüber, führen über diesen. Jenseit des Kanals der rechten Seite des Schlosses gegenüber liegt eine Kirche, der linken gegenüber läuft eine ansehnliche Häuserreihe, die sich

vor dem Brande umbog, und eine Straße zwiſchen ſich ließ, wo jetzt ein Platz iſt.

Des Nachmittags ſaß die königliche Familie in den Gemächern des rechten Flügels bei der Tafel, als man die Nachricht brachte, daß es in dem Schloſſe brenne. Sie erregte kaum einige Unruhe. Daß ein Brand in den Ofenröhren, am hellen Tage entdeckt, in einem ſo maſſiven Gebäude gefährlich werden könnte, vermochte man ſich nicht vorzuſtellen. Einen ähnlichen geringen Eindruck machte das Gerücht, welches ſich ſehr ſchnell in der Stadt verbreitete. Nach kurzer Zeit drang aber in die königlichen Gemächer und faſt eben ſo bald durch die Stadt die beunruhigende Nachricht, daß der Brand auf eine ſehr bedenkliche Weiſe überhand nehme, das Feuer zeige ſich an mehrern Orten zugleich. Jetzt gerieth Alles im Schloſſe, welches von einer großen Menge höherer und niederer Beamten mit ihren Familien bewohnt war, in unruhige Bewegung. Das unerwartete Gerücht verſammelte eine ungeheure Menge von Menſchen, die ſich jeden Augenblick vermehrte, um das Schloß.

Mancherlei Vermuthungen äußerten ſich ſpäter über die Möglichkeit, daß der Brand ſo verzehrend um ſich greifen konnte in einem ſo feſten Gebäude. Die wahrſchein-

lichſten ſind dieſe: Schon ſeit zwei bis drei Wochen hatte man in mehreren Gemächern einen brandigen Geruch verſpürt, der anzeigte, daß einige Röhren brennen müßten. Die Röhren waren mit einander in Verbindung, ſie waren, um die ſich durchkreuzenden Gänge zu erwärmen, durch die Mauer geleitet. So mag das Feuer ſchon ſeit längerer Zeit ſtill und unbemerkt im Verborgenen gewühlt haben. Wahrſcheinlich ſind mehrere Schornſteine zugleich geſprungen. Die weitläuftigen Böden des Schloſſes dienten als Niederlage für getrocknete Bretter und Balken, die plötzlich Feuer fingen, und brennende Balken ſtürzten durch eine große Oeffnung, die von oben bis unten durch die ganze Höhe des Schloſſes ging, weil man da eine marmorne Treppe bauen wollte. Sie zündeten unten, und ſo füllten ſich plötzlich alle die verſchlungenen Gänge mit dickem Rauche, der jeden Zutritt den Rettenden gefährlich, oft unmöglich machte. Dennoch drangen Viele kühn hinein, aber nur Wenige kamen zurück. Sie verirrten ſich in den langen mit Rauch erfüllten, labyrinthiſchen Gängen, in welchen ſelbſt mit völliger Ruhe, am hellen Tage ſich zurecht zu finden dem Unkundigen ſchwer wird. Wirklich behauptet man, daß bei dem Schloßbrande eine größere Anzahl Menſchen das Leben verlor, als bei dem großen Stadtbrande, ein Jahr ſpäter, wo doch ein bren-

nender hoher Kirchthurm herunterstürzte, und auf einmal fast eine ganze Straße anzündete.

Als unsere Freunde den Schloßplatz erreichten, stand der rechte Flügel in vollem Brande, die Flammen brachen aus den mächtigen Fenstern hervor, und wirbelten, zu einer ungeheuren Feuermasse zusammengedrängt, aus dem entzündeten Dache. Die Mitte des Schlosses und der Flügel lagen dunkel und düster da, und über ihnen schwebten drohend die Flammen. Die königliche Familie hatte das Schloß verlassen. Ein unermeßlicher Menschenhaufe wogte, von Erstaunen und Entsetzen gefesselt, auf dem weitläuftigen, durch die Feuersäule erleuchteten Platze. Funken fielen, wie ein dichter Regen, auf die erhellten Häuser jenseit des Kanals, auf die Schiffe, auf den Platz. Hier rasselten Wagen, liefen, wie betäubt, Menschen, mit Kleinigkeiten, die sie gerettet hatten, ertönte das dumpfe Geschrei, während Polizeidiener die Rettenden, wie die bloß Neugierigen ergriffen, damit sie Reihen bildeten, die das Wasser in Schläuchen von dem Kanale bis zu den Spritzen sich reichen sollten. Bull war von Steenersen getrennt. Er eilte durch die Menschenmasse gerade auf das große Portal des Schlosses zu. Oft ward er ergriffen.

Man wollte ihn, wie die Uebrigen, zwingen, sich in die Reihen, die sich die Schläuche zureichten, zu stellen. Mit Macht riß er sich los, und suchte immer eiliger nach dem Schlosse durchzudringen. In dem Portale waren Wagen, Spritzen, Menschen zusammengedrängt, ein verworrenes Geschrei, eine mehr störende als fördernde Anstrengung zwecklos nach allen Richtungen. Die befehlenden Anführer vermochten kaum einige Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und Bull sah kaum die Möglichkeit ein, wie er hindurchkommen könnte. Aber er mußte. Hin und her gestoßen, getreten, oft selbst in gebietendem Tone zurück gewiesen, drang er immer vorwärts, und erreichte den Hof. Hier wohnte zwei Treppen hoch, in dem Flügel des Schlosses, die Schwester seiner verstorbenen Mutter. Durch Meubeln, Wagen, Spritzen, hin und her laufende Menschen, oft von den Wasserstrahlen benetzt, suchte er mit großer Anstrengung den wohlbekannten Eingang zu finden. Aber auch da noch waren die Schwierigkeiten nicht überwunden. In erschrockener Eile stürzten Viele mit großen Bündeln beladen, die Treppe herunter, und hinderten die wenigen Kühneren, die hinauf wollten. Eilt, eilt, hinunter zu kommen, eilt um Gottes Willen aus dem Gebäude, schrieen die Ersteren. Viele von den Letztern ließen sich abschrecken. Sie liefen mit

den Uebrigen hinunter. Wenige drängten ſich noch immer vorwärts. Bull ſtieß Jeden zurück, und je größer man ihm die Gefahr ſchilderte, deſto mehr eilte er. Um ihn herum kniſterten die Flammen; ob auch unter ihm vermochte er nicht zu unterſcheiden. Ein langer ihm wohlbekannter Gang lag vor ihm. Allenthalben lagen zerbrochne Meubeln, Kleider, Geräthe von allerlei Art; aber kein Menſch war mehr zu ſehn. Die Thüren an beiden Seiten waren offen, und zeigten in den verlaſſenen Gemächern die größte Verwirrung. Endlich erreichte er die Wohnung der theuren Tante. Sie hatte in ſeiner Kindheit, in ſeiner früheren Jugend die Stelle der verſtorbenen Mutter vertreten, ſie war ihm über Alles werth. Auch dieſe Wohnung ſchien verlaſſen. Die Thüren waren alle geöffnet, und in der Wohnſtube erblickte er heruntergeriſſene Spiegel, zerbrochene Stühle, Wäſche, Kleider, Betten, unter einander, die Schubladen aller Schränke herausgezogen, und ein brennendes Talglicht ſtand düſter leuchtend auf einem Tiſche. Laut rief er in die leeren Stuben hinein. Da trat ein alter Diener hervor, noch beſchäftigt, einige Sachen von Werth zu retten.

Knud, rief Bull, wo iſt die Frau?

Fort, gerettet, antwortete dieſer; aber das arme Kind,

das liebliche Mädchen aus Tellemarken, die liebe, liebe — Luiſe? ſchrie Bull, und der Athem ſtockte. —

Ja dieſe. Sie rettete mit aller Beſonnenheit, und während die Frau in großer Verwirrung herumlief, beſchwur ſie ſie, ſich auf das Wichtigſte zu beſinnen. Da beſann ſich die Tante auf eine Schatulle in einem entfernten Gemache. Das Mädchen eilte dahin, ſie waren eben kurz vorher zuſammen da geweſen — und wir haben ſie nicht wieder geſehn.

Ohne weiteren Beſcheid zu erwarten, ſtürzte Bull faſt beſinnungslos zur Thüre hinaus, mehr durch Inſtinkt, als durch Ueberlegung geleitet, lief er die Treppe hinauf, die zur Manſarde führte. Aber eben, indem er ſich der Kammer näherte, in welcher nach dem Bericht des Dieners die Schatulle ſtand, ſtürzte krachend und brennend das Gebälk herunter, Flammen und Rauch wirbelten ihm entgegen, und er hörte, wie die herabbrechenden Balken und Mauern immer tiefer herunterfallend die untern Decken im Fallen zertrümmerten. Die Treppe, die er eben beſtiegen, war zerſtört, der Rückweg ihm geſperrt, und halbbewußtlos eilte er weiter in der Richtung nach der Façade des Schloſſes, die dem Schloßplatze zugekehrt iſt. Um ihn kniſterten Flammen, krachten die brennenden Balken, und während entſetzliche Gewißheit: ſie iſt verloren,

dumpf in seinem Innern wiederhallte, ergriff ihn mit Grauen das Gefühl, daß auch er in dem wüsten, ungeheuren Gebäude, von dem Abgrunde der Flammen ringsumgeben, dem furchtbarsten Tode preis gegeben sei. Die Rauchsäulen drängten sich hinter ihm her, und drohten ihn zu ersticken. Er fand eine Treppe, die noch nicht brannte, er erreichte glücklich die hohen Gänge des ersten Stockwerkes. Kein Mensch war zu sehen. Alle hatten sich aus dem verzehrenden Feuerschlunde gerettet, in dessen Mitte er sich noch immer befand. Der breite Gang mit den ansehnlichen Gemächern auf beiden Seiten dehnte sich vor ihm aus, und führte nach der großen Treppe hin, die nach dem Portale hinunterlief. Schon hörte er in der Ferne das Gemurmel der Menschen und fing an Hoffnung zu schöpfen, obgleich der Rauch ihm den Athem hemmte. Düster leuchteten die Flammen durch die Fenster der offenen Zimmer, und erhellten den Rauch, der die Gänge erfüllte. Da wälzte sich eine furchtbar dicke Rauchsäule aus einem Nebengange hervor und sperrte ihm den Weg. Dunkel röthlich blickten die Gluthen durch die dicken schwarzen Dampfwolken hervor, und mit der letzten Anstrengung der Verzweiflung, den Athem an sich haltend, stürzte er sich in den brennenden Rauch hinein. Es gelang ihm, von seinem Mantel geschützt, den er über

das Geſicht hielt, durchzudringen. Eine offene Thüre gab der Dampfſäule eine Richtung quer über den Gang. Kaum war er durchgedrungen, als er ein einzelnes Mädchen angſtvoll laufen, ſchwanken, hinfallen ſah. Er eilte auf ſie zu, ergriff ſie, und, ſelbſt erſchöpft, mußte er das ohnmächtige Mädchen mehr ſchleppen, als tragen. Sie näherten ſich ſchon der Treppe, als eine helle Flamme ihnen den Weg verſperrte; durch dieſe war der Rauch verzehrt, allein eine brennende Hitze an die Stelle getreten. Das Mädchen ſchöpfte Athem, richtete ſich auf, er umfaßte ſie, ſchob ſie von der Richtung des Feuers weg, ſchützte ſie und ſich mit dem Mantel, den er der Flamme vorhielt, und drang noch einmal glücklich durch. Das Mädchen hatte ſich, wie es ſchien, gänzlich erholt, ſie lief mit ihm eilig vorwärts, und eben als ſie die große Treppe erreicht hatten, ſahen ſie in dem fernen Gange durch den dicken Rauch zwei männliche Geſtalten auf eine Flügelthüre zuſchreiten. Sie war verſchloſſen, mit großer Gewalt ergriff der eine, ein mächtig hoher Mann, das Schloß, die Thüre ging krachend auf, und ſie ſtürmten in das Gemach hinein, indem ſie die Thüre, offenbar um den Rauch abzuhalten, ſchnell wieder ſchloſſen.

Als nun die ſichere Treppe vor ihnen lag, wagten Beide zuerſt für einen Augenblick ruhig Athem zu ſchö-

pfen, und indem das Mädchen die langen Augenwimpern aufschlug, die großen Augen öffnete und ihren Retter anblickte, erschrak dieser, und er zweifelte nicht mehr, daß es ihm gelungen sei, die zu retten, die er schon für verloren angesehen hatte. Seine Vermuthung ward Gewißheit, als er die kleine ihm wohlbekannte Schatulle erblickte, welche die Geängstete noch immer krampfhaft festhielt. Er ließ sich nichts merken, auch konnte er sich über die mannigfaltigen, sich durchkreuzenden Gefühle, seine eigne Rettung, die Rettung des Mädchens, und die seltsamen Verhältnisse, unter welchen er sie zuerst kennen lernte, noch keine Rechenschaft geben. Denn noch immer drohte die Gefahr, die Flammen und die dicken Rauchsäulen erfüllten den Gang und näherten sich immer mehr. Sie eilten die Treppe hinunter und waren nun in dem gedrängten Haufen von Menschen unter dem Portal. Aber es war unmöglich durchzudringen. Sie wurden unwillkührlich nach dem innern Hofe hingeschoben, und suchten hier einige ruhige Augenblicke. Unter dem verworrenen Haufen von Meubeln und Geräthen allerlei Art fanden sie ein Sopha, und ließen, völlig erschöpft, auf diesem sich nieder. Ihre Lage war nichts weniger als gefahrlos, und nur das Gefühl, daß sie einer weit größeren Gefahr, fast wie durch ein Wunder, entgangen wa-

ren, daß sie hier die geringere mit einer Menge kühner, emsig beschäftigter Menschen theilten, ließ sie eine Zeit lang das Bedenkliche ihres Zustandes übersehen. Aus allen Fenstern schlugen die hellen Flammen heraus, und selbst in dem Mittelpunkte des Hofes, wo sie unter hin und herlaufenden Menschen den Ruheplatz fanden, in der größtmöglichen Entfernung von dem Gebäude, herrschte eine furchtbare Glut. Das Wasser der Spritzen strömte durch den Hof und über die hier und da eingestürzten Mauern, die Feuerfunken fielen in dichten Haufen herunter, und das Gewirr der einander durchkreuzenden, rufenden, schreienden Stimmen erfüllte einen Jeden mit Entsetzen. Ein Gespräch konnte sich unter solchen Umständen nicht anknüpfen, obgleich alle Versuche, durch das Gedränge von Wagen, Spritzen, Meubeln und Menschen die das Portal erfüllten, durchzudringen, lange fruchtlos blieben.

Endlich, als das Mädchen versicherte, daß sie sich völlig erholt habe, wagte man den entscheidenden Versuch. Beide wurden nun von einer Masse Menschen ergriffen, welche die nämliche Absicht hatten. Sie geriethen in die Mitte dieser immer gewaltsamer, immer ängstlicher vordringenden Masse; das zarte Mädchen war in Gefahr erdrückt zu werden. Mit großer Anstrengung hob Bull sie

in die Höhe, daß ſie von dem Nächſten getragen wurde. Der Gewalt der vorwärts dringenden Menge mußte jedes Hinderniß weichen, und wie ein mächtiger Strom, wenn er, eingeengt durch Felſenwände, dann ſich wieder frei bewegen kann, nach allen Seiten ſich ergießt: ſo zertheilte ſich, wie fortgeſchnellt von elaſtiſchen Federn, der zuſammengepreßte Haufe, ſo wie ſie den freien Platz erreichten. Jetzt erſt waren beide gerettet, und durften ſich es geſtehn. Sie eilten, ſich von dem Schloſſe zu entfernen, und eben wollten ſie ſich über die Richtung, die zu nehmen ſei, berathen, als ſie ein mächtiges, lautes Rufen um Hülfe hörten.

Mein Gott, rief das Mädchen, er iſt es! und wandte ſich, Angſt und Entſetzen in allen Zügen, nach dem Schloſſe. Das Rufen erſcholl wieder, noch ängſtlicher, noch ſtärker, und das Mädchen, als hätte ſie die Gefahren vergeſſen, denen ſie kaum entronnen war, ohne jene Scheu, die man bei einer ſo zarten weiblichen Geſtalt vorausſetzen mußte, drängte ſich furchtlos zwiſchen die Menge, die durch den Ruf herbeigezogen wurde. Bull eilte ihr nach, mit aller Anſtrengung bemüht, ſich in ihrer Nähe zu halten. Der Ruf nach Hülfe erſcholl von dem Balkon über dem Portale. Hier ſah man, faſt mitten unter Flammen, die von allen Seiten zuſammenſchlugen, einen

Mann ſtehen, und ein zweiter ſchien ſich mühſam aufzurichten, indem er ſich an das Geländer des Balkons ſtützte. Der große Haufe unten ſtarrte das entſetzliche Schauſpiel an, die beiden Männer ſchienen rettungslos verloren, und jeden Augenblick erwartete man, ſie entweder von den Flammen verzehrt oder ſich voller Verzweiflung von dem hohen Balkon herunterſtürzen zu ſehn. Keine Leiter war hoch genug, kein mögliches Mittel zu erfinden. Das Mädchen blickte mit ſtarren Augen, mit feſtgebannten Zügen, wie verſteinert, todtenblaß und unverwandt nach dem Balkon hin. Die ganze Menſchenmaſſe war wie von Entſetzen gelähmt, kein Laut ließ ſich hören.

Platz da! rief eine Stimme, und man ſah einen kurzen, ſtämmigen Mann, in einem groben, blauen Oberrocke mit rothem Kragen, ſich mit Gewalt durch die Menge drängen. Einen langen, ſtarken Strick, an deſſen einem Ende ein eiſerner Haken befeſtigt war, trug er um den einen Arm gewunden.

Ihr müßt zurücktreten und mir Platz gönnen, rief er, indem er den Strick aufwickelte, das eine Ende anfaßte, und den Verſuch machte, das mit dem Haken verſehene nach dem Balkon zu ſchleudern. Die dicht um ihn gepreßte Menge hinderte ihn.

Zurück da! rief er, Andere halfen, sie zurückzudrängen, und als er so viel Raum hatte, daß er den Strick einigermaßen in großen Bogen schwingen konnte, drängten sich die Nächsten von selbst zurück, um nicht von dem eisernen Haken getroffen zu werden.

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, den Strick nach dem Balkon zu werfen. Man erstaunte, als man es sah, denn jedermann hielt es für unmöglich. Bei einem jeden vergeblichen Versuche hörte man von dem stämmigen trocknen lakonischen Manne nur ein verdrießliches Eh! — Als es gelungen war, rief er laut hinauf: Mach ihn fest! Es geschah, und mit unglaublicher Schnelligkeit kletterte er zum Balkon hinauf.

Hier sah man, wie der, welcher um Hülfe gerufen hatte, mit starken Armen den zweiten über das Geländer hob, und so hinstellte, daß er den Strick bequem umfassen konnte, während der kühne Retter ihn von unten unterstützte. Schon waren Alle von den Flammen umzingelt, aber die beiden an dem Stricke Schwebenden glitten sicher und langsam hinunter, während der Zurückgebliebene kühn über das Geländer sprang, mit einem Arme sich fest hielt, und so frei in der Luft in der größten Höhe schwebte. Erst als Beide unten waren, schwang er sich nach dem Stricke hin, und glitschte schnell hinunter.

Ein Jubelgeschrei ertönte von allen Seiten; aber mit unglaublicher Schnelligkeit drängte sich das Mädchen durch den Haufen, und Bull eilte ihr nach. Kaum waren Beide gerettet, als sie schon in ihrer Nähe war.

Eistein! rief sie. — Luise, du hier? antwortete dieser.

Luise! rief der zuerst Gerettete, der, wie man sah, mit einem gebrochenen Beine da lag. Das Mädchen hörte kaum seine Stimme, als sie erschüttert zu ihm hineilte, neben ihn hinsank, und kaum hörbar: Vater, Vater, sprach. Auch ich wäre fast verbrannt, dieser junge Mann hat mich gerettet, sagte sie, und zeigte auf Bull.

Wo ist unser kühner Retter? fragte Eistein, und blickte nach der in stummes Erstaunen versunkenen Menge. Er war nicht zu finden.

Ich sah ihn, sprach Einer aus dem Haufen, als Beide gerettet waren, einen Augenblick ruhig nach dem Balkon hinsehen. Schade um den schönen Strick, sagte er darauf, und verschwand unter der Menge.

Ja, riefen Mehrere, so machen es unsere braven Schiffszimmerleute von Holmens festem Stock immer.

Eistein konnte sich nicht beruhigen. Aber hier war schnelle Hülfe nöthig. Eine Tragbahre ward herbeigeschafft, einige Betten glücklich aufgefunden, der Kranke aufgeladen, und von den seltsamsten Empfindungen durchdrun-

gen begleiteten Eistein, Luise und Bull den Kranken, der von ein Paar mächtigen Männern getragen wurde.

Sie hatten schon einen großen Theil des freien Platzes überschritten, als sie hinter sich ein furchtbares Knistern und Krachen und eine plötzliche blendende Erleuchtung der ganzen Gegend wahrnahmen. Die unruhig sich hin und her bewegende Menge schien wie eingewurzelt, auch die Träger kehrten sich unwillkührlich um, und blickten das brennende Schloß an, indem sie die Tragbahre hinsetzten. Die wüthenden Flammen wurden jetzt aus allen Fenstern des großen Gebäudes hinausgestoßen. Hoch in die höchste Atmosphäre entwichen die dampfenden Rauchsäulen. Die großen Flammenzungen aus mehreren hundert Fenstern vereinigten sich nach oben mit der großen Feuermasse des brennenden ungeheuren Daches. Die Kupferbedeckung färbte diese Flammen purpurroth und smaragdgrün. Mitten in diesem furchtbaren buntgefärbten Feuerkoloß stand der brennende Thurm, eine Flammenpyramide in einem Flammenmeere. Man sah den Thurm wanken, man sah, wie er sich immer stärker nach einer Richtung bog, man sah ihn brennend, in lichter Lohe, in das bunte, wogende Glutenmeer krachend hineinstürzen — und eine dichte, dunkle Rauchsäule, die plötzlich mächtig aus der Tiefe herausbrach und die blen-

dende Erleuchtung in eine nächtliche Finsterniß verwandelte, bezeichnete die Stelle, wo er hinstürzte.

Es war der höchste Gipfel des furchtbaren Brandes.

Steenersen, durch das große Gedränge von Bull getrennt, verfolgte den nämlichen Weg, wie dieser. Auch er war mit der Tante, Madame Kittel, genau bekannt, ja er war bei den wichtigsten Angelegenheiten in der letzten Zeit und seit seiner Zurückkunft von Norwegen ihr Vertrauter und Rathgeber. Als er nun durchdringen wollte durch das Gewühl von Menschen, war er nicht so glücklich, wie Bull. Ein Beamter der Reichs-Kanzlei, der ihn ängstlich suchte, traf ihn, eben als er dem Schlosse zueilte, und die Nachrichten, die er ihm mittheilte, nöthigten ihn, sich nach dem Kanzleigebäude schleunig zu begeben. Hier war man in großer Verwirrung, im Begriffe die Archive zu retten, und es war nur zu wahrscheinlich, daß übereilte und verworrene Rettungsversuche durch die herbeigeführte Unordnung gefährlicher als das Feuer werden könnten. Ein, wenn auch dem Umfange nach nicht großer, doch wichtiger Theil dieser Papiere war ihm vertraut, und seine Stellung gebot ihm, hier zuerst thätig zu sein. Als er alles Nothwendige angeordnet hatte, eilte er wieder dem Schlosse zu. Aber

pfen, und indem das Mädchen die langen Augenwimpern aufschlug, die großen Augen öffnete und ihren Retter anblickte, erschrak dieser, und er zweifelte nicht mehr, daß es ihm gelungen sei, die zu retten, die er schon für verloren angesehen hatte. Seine Vermuthung ward Gewißheit, als er die kleine ihm wohlbekannte Schatulle erblickte, welche die Geängstete noch immer krampfhaft festhielt. Er ließ sich nichts merken, auch konnte er sich über die mannigfaltigen, sich durchkreuzenden Gefühle, seine eigne Rettung, die Rettung des Mädchens, und die seltsamen Verhältnisse, unter welchen er sie zuerst kennen lernte, noch keine Rechenschaft geben. Denn noch immer drohte die Gefahr, die Flammen und die dicken Rauchsäulen erfüllten den Gang und näherten sich immer mehr. Sie eilten die Treppe hinunter und waren nun in dem gedrängten Haufen von Menschen unter dem Portal. Aber es war unmöglich durchzudringen. Sie wurden unwillkührlich nach dem innern Hofe hingeschoben, und suchten hier einige ruhige Augenblicke. Unter dem verworrenen Haufen von Meubeln und Geräthen allerlei Art fanden sie ein Sopha, und ließen, völlig erschöpft, auf diesem sich nieder. Ihre Lage war nichts weniger als gefahrlos, und nur das Gefühl, daß sie einer weit größeren Gefahr, fast wie durch ein Wunder, entgangen wa-

ren, daß sie hier die geringere mit einer Menge kühner, emsig beschäftigter Menschen theilten, ließ sie eine Zeit lang das Bedenkliche ihres Zustandes übersehen. Aus allen Fenstern schlugen die hellen Flammen heraus, und selbst in dem Mittelpunkte des Hofes, wo sie unter hin und herlaufenden Menschen den Ruheplatz fanden, in der größtmöglichen Entfernung von dem Gebäude, herrschte eine furchtbare Glut. Das Wasser der Spritzen strömte durch den Hof und über die hier und da eingestürzten Mauern, die Feuerfunken fielen in dichten Haufen herunter, und das Gewirr der einander durchkreuzenden, rufenden, schreienden Stimmen erfüllte einen Jeden mit Entsetzen. Ein Gespräch konnte sich unter solchen Umständen nicht anknüpfen, obgleich alle Versuche, durch das Gedränge von Wagen, Spritzen, Meubeln und Menschen die das Portal erfüllten, durchzudringen, lange fruchtlos blieben.

Endlich, als das Mädchen versicherte, daß sie sich völlig erholt habe, wagte man den entscheidenden Versuch. Beide wurden nun von einer Masse Menschen ergriffen, welche die nämliche Absicht hatten. Sie geriethen in die Mitte dieser immer gewaltsamer, immer ängstlicher vordringenden Masse; das zarte Mädchen war in Gefahr erdrückt zu werden. Mit großer Anstrengung hob Bull sie

in die Höhe, daß ſie von dem Nächſten getragen wurde. Der Gewalt der vorwärts dringenden Menge mußte jedes Hinderniß weichen, und wie ein mächtiger Strom, wenn er, eingeengt durch Felſenwände, dann ſich wieder frei bewegen kann, nach allen Seiten ſich ergießt: ſo zertheilte ſich, wie fortgeſchnellt von elaſtiſchen Federn, der zuſammengepreßte Haufe, ſo wie ſie den freien Platz erreichten. Jetzt erſt waren beide gerettet, und durften ſich es geſtehn. Sie eilten, ſich von dem Schloſſe zu entfernen, und eben wollten ſie ſich über die Richtung, die zu nehmen ſei, berathen, als ſie ein mächtiges, lautes Rufen um Hülfe hörten.

Mein Gott, rief das Mädchen, er iſt es! und wandte ſich, Angſt und Entſetzen in allen Zügen, nach dem Schloſſe. Das Rufen erſcholl wieder, noch ängſtlicher, noch ſtärker, und das Mädchen, als hätte ſie die Gefahren vergeſſen, denen ſie kaum entronnen war, ohne jene Scheu, die man bei einer ſo zarten weiblichen Geſtalt vorausſetzen mußte, drängte ſich furchtlos zwiſchen die Menge, die durch den Ruf herbeigezogen wurde. Bull eilte ihr nach, mit aller Anſtrengung bemüht, ſich in ihrer Nähe zu halten. Der Ruf nach Hülfe erſcholl von dem Balkon über dem Portale. Hier ſah man, faſt mitten unter Flammen, die von allen Seiten zuſammenſchlugen, einen

Mann ſtehen, und ein zweiter ſchien ſich mühſam aufzurichten, indem er ſich an das Geländer des Balkons ſtützte. Der große Haufe unten ſtarrte das entſetzliche Schauſpiel an, die beiden Männer ſchienen rettungslos verloren, und jeden Augenblick erwartete man, ſie entweder von den Flammen verzehrt oder ſich voller Verzweiflung von dem hohen Balkon herunterſtürzen zu ſehn. Keine Leiter war hoch genug, kein mögliches Mittel zu erfinden. Das Mädchen blickte mit ſtarren Augen, mit feſtgebannten Zügen, wie verſteinert, todtenblaß und unverwandt nach dem Balkon hin. Die ganze Menſchenmaſſe war wie von Entſetzen gelähmt, kein Laut ließ ſich hören.

Platz da! rief eine Stimme, und man ſah einen kurzen, ſtämmigen Mann, in einem groben, blauen Oberrocke mit rothem Kragen, ſich mit Gewalt durch die Menge drängen. Einen langen, ſtarken Strick, an deſſen einem Ende ein eiſerner Haken befeſtigt war, trug er um den einen Arm gewunden.

Ihr müßt zurücktreten und mir Platz gönnen, rief er, indem er den Strick aufwickelte, das eine Ende anfaßte, und den Verſuch machte, das mit dem Haken verſehene nach dem Balkon zu ſchleudern. Die dicht um ihn gepreßte Menge hinderte ihn.

Zurück da! rief er, Andere halfen, sie zurückzudrängen, und als er so viel Raum hatte, daß er den Strick einigermaßen in großen Bogen schwingen konnte, drängten sich die Nächsten von selbst zurück, um nicht von dem eisernen Haken getroffen zu werden.

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, den Strick nach dem Balkon zu werfen. Man erstaunte, als man es sah, denn jedermann hielt es für unmöglich. Bei einem jeden vergeblichen Versuche hörte man von dem stämmigen trocknen lakonischen Manne nur ein verdrießliches Eh! — Als es gelungen war, rief er laut hinauf: Mach ihn fest! Es geschah, und mit unglaublicher Schnelligkeit kletterte er zum Balkon hinauf.

Hier sah man, wie der, welcher um Hülfe gerufen hatte, mit starken Armen den zweiten über das Geländer hob, und so hinstellte, daß er den Strick bequem umfassen konnte, während der kühne Retter ihn von unten unterstützte. Schon waren Alle von den Flammen umzingelt, aber die beiden an dem Stricke Schwebenden glitten sicher und langsam hinunter, während der Zurückgebliebene kühn über das Geländer sprang, mit einem Arme sich fest hielt, und so frei in der Luft in der größten Höhe schwebte. Erst als Beide unten waren, schwang er sich nach dem Stricke hin, und glitschte schnell hinunter.

Ein Jubelgeschrei ertönte von allen Seiten; aber mit unglaublicher Schnelligkeit drängte sich das Mädchen durch den Haufen, und Bull eilte ihr nach. Kaum waren Beide gerettet, als sie schon in ihrer Nähe war.

Eistein! rief sie. — Luise, du hier? antwortete dieser.

Luise! rief der zuerst Gerettete, der, wie man sah, mit einem gebrochenen Beine da lag. Das Mädchen hörte kaum seine Stimme, als sie erschüttert zu ihm hineilte, neben ihn hinsank, und kaum hörbar: Vater, Vater, sprach. Auch ich wäre fast verbrannt, dieser junge Mann hat mich gerettet, sagte sie, und zeigte auf Bull.

Wo ist unser kühner Retter? fragte Eistein, und blickte nach der in stummes Erstaunen versunkenen Menge. Er war nicht zu finden.

Ich sah ihn, sprach Einer aus dem Haufen, als Beide gerettet waren, einen Augenblick ruhig nach dem Balkon hinsehen. Schade um den schönen Strick, sagte er darauf, und verschwand unter der Menge.

Ja, riefen Mehrere, so machen es unsere braven Schiffszimmerleute von Holmens festem Stock immer.

Eistein konnte sich nicht beruhigen. Aber hier war schnelle Hülfe nöthig. Eine Tragbahre ward herbeigeschafft, einige Betten glücklich aufgefunden, der Kranke aufgeladen, und von den seltsamsten Empfindungen durchdrun-

gen begleiteten Eistein, Luise und Bull den Kranken, der von ein Paar mächtigen Männern getragen wurde.

Sie hatten schon einen großen Theil des freien Platzes überschritten, als sie hinter sich ein furchtbares Knistern und Krachen und eine plötzliche blendende Erleuchtung der ganzen Gegend wahrnahmen. Die unruhig sich hin und her bewegende Menge schien wie eingewurzelt, auch die Träger kehrten sich unwillkührlich um, und blickten das brennende Schloß an, indem sie die Tragbahre hinsetzten. Die wüthenden Flammen wurden jetzt aus allen Fenstern des großen Gebäudes hinausgestoßen. Hoch in die höchste Atmosphäre entwichen die dampfenden Rauchsäulen. Die großen Flammenzungen aus mehreren hundert Fenstern vereinigten sich nach oben mit der großen Feuermasse des brennenden ungeheuren Daches. Die Kupferbedeckung färbte diese Flammen purpurroth und smaragdgrün. Mitten in diesem furchtbaren buntgefärbten Feuerkoloß stand der brennende Thurm, eine Flammenpyramide in einem Flammenmeere. Man sah den Thurm wanken, man sah, wie er sich immer stärker nach einer Richtung bog, man sah ihn brennend, in lichter Lohe, in das bunte, wogende Glutenmeer krachend hineinstürzen — und eine dichte, dunkle Rauchsäule, die plötzlich mächtig aus der Tiefe herausbrach und die blen-

dende Erleuchtung in eine nächtliche Finsterniß verwandelte, bezeichnete die Stelle, wo er hinstürzte.

Es war der höchste Gipfel des furchtbaren Brandes.

Steenersen, durch das große Gedränge von Bull getrennt, verfolgte den nämlichen Weg, wie dieser. Auch er war mit der Tante, Madame Kittel, genau bekannt, ja er war bei den wichtigsten Angelegenheiten in der letzten Zeit und seit seiner Zurückkunft von Norwegen ihr Vertrauter und Rathgeber. Als er nun durchdringen wollte durch das Gewühl von Menschen, war er nicht so glücklich, wie Bull. Ein Beamter der Reichs-Kanzlei, der ihn ängstlich suchte, traf ihn, eben als er dem Schlosse zueilte, und die Nachrichten, die er ihm mittheilte, nöthigten ihn, sich nach dem Kanzleigebäude schleunig zu begeben. Hier war man in großer Verwirrung, im Begriffe die Archive zu retten, und es war nur zu wahrscheinlich, daß übereilte und verworrene Rettungsversuche durch die herbeigeführte Unordnung gefährlicher als das Feuer werden könnten. Ein, wenn auch dem Umfange nach nicht großer, doch wichtiger Theil dieser Papiere war ihm vertraut, und seine Stellung gebot ihm, hier zuerst thätig zu sein. Als er alles Nothwendige angeordnet hatte, eilte er wieder dem Schlosse zu. Aber

bald überzeugte er sich, daß hier alle Rettung zu spät wäre, und tröstete sich damit, daß seine alte Freundin ohne allen Zweifel schon aus dem Schlosse gerettet wäre, als er laut aus einem Wagen, der nur mühsam durch das Gedränge fortzukommen suchte, seinen Namen nennen hörte. Er eilte nach dem Wagen, und erkannte seine Freundin, die mit ihrem Kammermädchen fortfuhr. Schnell befahl er dem Kutscher, über die Brücke nach der Osterstraße, wo er wohnte, zu fahren, indem er mit Mühe für den Wagen einen Platz durch das nach der Brücke zu sich immer mehrende Gewühl zu eröffnen strebte. Nach vieler Anstrengung gelang es. Der Wagen hielt in der dunkeln, stillen Straße. Die alte Frau, in tiefe Ohnmacht gesunken, ward herausgehoben, und Steenersens junge Gattin kam der ohnmächtigen Freundin erschrocken und mit rührender Theilnahme entgegen.

Endlich sehe ich dich; wie habe ich mich in diesen schrecklichen Stunden nach dir gesehnt, rief sie Steenersen zu.

Madame Kittel hatte sich noch nicht erholt, als das Mädchen mit geläufiger Zunge, wie furchtsame Menschen gewöhnlich, wenn sie eben einer großen Gefahr entgangen sind, erzählte, wie diesen Vormittag eine sehr schöne Ver-

wandte aus Norwegen, begleitet von einem großen norwegiſchen Bauer, angekommen, wie ihre Frau faſt erſchrocken, als ſie ihren Namen gehört, wie das liebliche Mädchen ſehr zärtlich und ſehr betrübt geweſen wäre. Madame Kittel hätte den ganzen Tag mit der Verwandten allein zugebracht, und ſie hätten viel zuſammen geſprochen und zuſammen geweint. Nun wäre die Nachricht von dem Brande im Schloſſe gekommen. Eine Menge Bediente wären erſchrocken hereingeſtürzt, weil die Madame die Oberaufſicht über das königliche Porcellain, Linnenzeug und dergleichen hätte, und die alte Frau hätte ſich nicht zu rathen gewußt. Die junge, ſchöne Verwandte hätte ihr aber den beſten Beiſtand geleiſtet. Das Meiſte wäre gerettet geweſen, als auch der Flügel, welchen ſie bewohnten, von dem Feuer angegriffen worden ſei. Da wäre die gute Frau ſehr beſtürzt geweſen, aber die ſchöne Luiſe — ſo hieß die Verwandte — hätte auch hier mit großer Beſonnenheit retten helfen, und als die Frau von einer Schatulle, die ſie eben ein Paar Stunden vorher eröffnet, und die in einer entfernten Stube aufbewahrt war, geſprochen hätte, wäre Luiſe hingeeilt, um ſie zu retten. Aber ſie wäre ſehr lange weggeblieben; Knud, ſie ſelbſt, ja die Frau hätten ſie vergebens geſucht, während ſchon alle Gänge voll Rauch geweſen wären,

und das Feuer sich knisternd und leuchtend immer genähert hätte.

Es war ein Jammer die arme Frau zu sehn; sie rang die Hände und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Knud und ich mußten sie mit Gewalt aus dem brennenden Gebäude tragen. Und nun erzählte sie weiter, wie viele Mühe es gekostet habe, einen Wagen zu finden, und aus dem gefährlichen Hofe zu kommen.

Madame Kittel schlug die Augen auf, blickte verwundert umher, und als sie Steenersen und seine Frau erkannte, rief sie auf eine erschütternde Weise:

Ist sie verloren, ist sie verbrannt? O, ihr wollt mir's nur verheimlichen. Ach, es war so schön, nach langen schweren Jahren lächelte mir eine unerwartete Hoffnung entgegen — und nun ist Alles aus. —

Steenersen und seine Frau waren äußerst bewegt; man beschwur sie, sich zu beruhigen, und Steenersen versprach, jede mögliche Erkundigung einzuziehn. Ich komme nur zurück, sagte er, wenn ich sichre Nachricht erhalten habe. Bis dahin halten Sie die Hoffnung fest. Er überließ die Freundin dem Troste und der Pflege seiner Frau, und eilte fort.

Als er nun wieder im Begriffe war, sich in das verworrene Gewühl hineinzubegeben, als er einsam und

nachdenklich die dunkle Straße durchstrich, durchdachte er alle die seltsamen Räthsel, die sich auf die wunderlichste Weise zusammengedrängt hatten in wenige Tage, und die, als die schönste Hoffnung keimte, in dem grauenhaften Feuerschlunde, der jetzt immer mächtiger, immer flammender sich eröffnete, ihre letzte, schreckliche Lösung finden sollten. Madame Kittel war Walseths älteste Schwester, viel älter als er, und seine Mutter war die zweite Frau des Vaters; Bulls verstorbene Mutter war Walseths jüngere Schwester. Die erste hatte von jeher, selbst in seinen trübsten Momenten, sein größtes Vertrauen genossen, und als man vor vielen Jahren, nach seiner Reise nach Norwegen, lange keine Nachricht von ihm erhalten hatte, gelangte ein Brief, der sich lange Zeit herumgetrieben, in ihre Hände. Er war von Walseth und datirt von Numedalen. Er war in furchtbarer Geisteszerrüttung geschrieben. In diesem Briefe schildert er sich mit der größten Verzweiflung als den Mörder seines Freundes, beschreibt mit Zügen, durch welche ein verborgner Wahnsinn hindurchblickt, die Mordthat, und die unglückliche Schwester versank, obgleich geneigt, das Ganze als einen Traum seiner zerrütteten Einbildungskraft zu betrachten, dennoch in tiefen Trübsinn.

Mit möglichster Vorsicht suchte sie alle Nachrichten

von Leiths Aufenthalte zu ſammeln. Selbſt ihrem Manne, der damals noch lebte, blieb Alles ein Geheimniß. Aber was ſie erfuhr, konnte das innere Entſetzen nur vermehren. Leith war verſchwunden. Sie kannte nun keine Freude mehr, und ſelbſt, als ihr Mann ihr die Nachricht von Walſeths Aufenthalte brachte, als ſie Briefe, in einer heitern Gemüthsſtimmung geſchrieben, erhielt, als ſie ſeine Verheirathung, ſein glückliches, ruhiges Leben in der fernen Gebirgsgegend erfuhr, verbitterte ein ſtillnagender Wurm, eine ſchwarze Ahnung ihr ganzes Leben. Deßwegen ſprach ſie nie von ihrem Bruder, mit ängſtlicher Sorgfalt ſuchte ſie, ſelbſt nach dem Tode ihres Mannes, ſeinen Aufenthalt verborgen zu halten, und ſo hatte Bull dieſen nie erfahren, und wußte nur aus dunkeln Erinnerungen, aus früheren Mittheilungen ſeiner Mutter, daß ihr Bruder einem finſtern Verhängniſſe unterliege. Dieſes myſtiſche Dunkel, welches er ſich nicht zu erhellen vermochte, hatte von früher Jugend an ſeine Einbildungskraft beſchäftigt. Als nun Walſeth verſchwunden war, brach die alte, nie geheilte Wunde blutend wieder auf, und die Erinnerung der furchtbaren Mordſcene ſchwebte, wie ein fortdauernd drohendes Geſpenſt, vor ihrer Seele. Steenerſens Frau hatte ſie ſchon als Kind gekannt und gepflegt, und als dieſer aus Norwegen zu-

rückgekommen war, hatte er das ganze Ereigniß der mütterlichen Freundin seiner Gattin erzählt. Diese hatte nun, nach langen Jahren, in welchen das finstre Geheimniß in einsamen Stunden an ihrem unruhigen Herzen zehrte, einen Freund gefunden, dem sie ihren stillen Kummer mittheilen konnte. Der unglückliche Brief hatte auch ihn mit Schauder erfüllt.

Vor einigen Tagen erhielt Madame Kittel ganz unerwartet ein Schreiben von ihrem verschwundenen Bruder. Ein seltsames Ereigniß hatte den finstern Traum von ihm genommen, so fand sie sich von einem jahrelangen Kummer befreit, ja sie fing an, sich den schönsten Hoffnungen hinzugeben. Als sie diesen Brief, in welchem Walseth seine bald zu erwartende Ankunft in Kopenhagen gemeldet hatte, Steenersen mittheilte, fanden es Beide rathsam, Bull mit dem Schicksale Walseths bekannt zu machen. Steenersen wählte dazu diesen Nachmittag, und als er ihn von dem Inhalte des letzten Briefes unterrichten wollte, ward er durch den Brand gestört.

Eilig drängte sich Steenersen durch das Gewühl, der Brand hatte nun, gegen Mitternacht, den höchsten Gipfel erreicht. Aengstlich suchte man die Schiffe in dem Kanale zu entfernen. Die ungeheuere Flammenmasse wirbelte von dem linken Flügel, wo das Schloß dem Kanale am

nächsten liegt, über die Schiffe und über die Häuser, und drohte, die ganze Häuserreihe anzuzünden. Auf allen Dächern sah man Menschen, welche die Ziegeln mit Wasser benetzten, das Anzünden zu verhindern. Viele Fenster der Häuser waren zersprungen, man erblickte die Bewohner, die, von wenigen Freunden unterstützt, im Begriffe waren, ihre Sachen zu retten. Lichter bewegten sich hin und her in den Stuben, die Straßen waren mit Geräthen aller Art erfüllt, und Geschrei, Toben, Weinen, Verwirrung und Entsetzen herrschte allenthalben in dem großen Umkreise, während man mit völliger Resignation die Rettung des Schlosses aufgegeben hatte. Und hier, in dieser verworrenen, erschrockenen Menge sollte Steenersen Nachrichten von dem Schicksale eines jedermann unbekannten Mädchens suchen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, unbemerkt und hülflos ihren letzten Seufzer in dem unermeßlichen Feuerheerde ausgestoßen hatte. An wen sollte er sich wenden?

Rathlos ging er über den weitläuftigen Platz. Könnte ich nur Bull finden, sagte er. Er kam nach dem rechten Flügel, wo das Feuer schon zu erlöschen anfing. Die kahlen Mauern standen da, alles war heruntergebrannt. In dem Hofe, der zwischen diesem Flügel und dem Bibliothekgebäude liegt, traf er endlich Kiärulf.

Er kam von der Bibliothek, und begleitete einen Wagen, mit Manuſkripten und Inkunabeln beladen. Aber auch dieſer hatte nichts von Bull vernommen.

Indem er nun, ohne zu wiſſen, wo er ſich hinwenden ſollte, über den Schloßplatz ging, betäubt durch das Gedränge, durch das Geſchrei, ſah er einen Wagen mit Meubeln und Betten beladen, und erkannte Knud, den Bedienten der Madame Kittel. Er eilte auf ihn zu. Allein, was er von dieſem erfuhr, konnte nur ſeine Angſt vermehren. Mit Lebensgefahr war dieſer, (wie er erzählte) in der Wohnung geblieben, um noch zu retten, was er vermochte; da war Bull hineingeſtürzt, und als er ihm erzählt hatte, wie die ſchöne, junge Verwandte verſchwunden wäre, war dieſer, ohne auf ihn zu hören, nach den Stuben geeilt, die er genannt. Kaum war er fort, als mit furchtbarem Gekrache die Decke einſtürzte. Knud ſelbſt war von Feuer und Rauch umgeben, und nur wie durch ein Wunder gerettet, und er mußte leider vermuthen, daß Bull das Leben verloren habe.

Wenn eine Maſſe von Unglücksfällen unvorbereitet auf uns losſtürmt, dann geſchieht es nicht ſelten, daß das Gefühl für alle abgeſtumpft wird.

Faſt mechaniſch ging Steenerſen neben dem Wagen fort, ohne auf den Bericht zu antworten, und mit einem

tiefen, dumpf aus dem Innerſten des erſchöpften Gemüths hervorhallenden Grauen betrachtete er die große Feuermaſſe, die zwei ihm ſo theure Weſen erbarmungslos verſchlungen hatte. Als das abgeſtumpfte Gefühl ſich wieder zu regen anfing, da ſagte er ſich ſelbſt: und iſt es denn gewiß, dieſes unglaubliche Unglück? können ſie nicht gerettet ſein, wie dieſer Bediente gerettet iſt? Die Hoffnung belebte ihn wieder, ja je genauer er überlegte, deſto wahrſcheinlicher wurde ihm ihre Rettung, daß er wie aus einer tödtlichen Angſt erwachte. Er befahl Knud, die Sachen in ſeiner Wohnung abzuladen, und eilte voraus. Hier bat er ſeine Frau, ohne daß die arme Freundin es merkte, das Mädchen herauszurufen, erkundigte ſich bei dieſer nach Eiſteins Wohnung, und ſuchte ſie ſchnell zu erreichen. Er ſah ein, daß Luiſe, wenn ſie gerettet wäre, doch wahrſcheinlich dort hingebracht worden ſei.

Dieſe Wohnung war weit entfernt, am äußerſten Ende der Amalienſtraße, in der Nähe der Zollbude. Als er über die öden, von dem feurigen Himmel düſter beleuchteten Plätze mit beſchleunigten Schritten fortging, ſchallte jeder Tritt wieder, immer ferner tönte durch die erhellte Nacht das Geſchrei, der Lärm der tobenden Menge. So erreichte er die ſchöne, breite Amalienſtraße und erblickte in ihrer Mitte eine dunkle Maſſe ſich lang-

ſam fortbewegen. Wie er näher kam, ſah er zwei Männer auf einer Tragbahre einen Menſchen langſam forttragen. Ein Mädchen und zwei Männer begleiteten den Kranken.

Wie geht es dir, lieber Vater? ſagte das Mädchen, und Steenerſen ward aufmerkſam, als er die Stimme hörte. —

Ich fühle keine Schmerzen, da ich dich wiederſehe, liebe, liebe Tochter, antwortete dieſer, — wüßte die gute Mutter nur Alles, die Arme.

Von Erſtaunen ergriffen trat er näher, und noch ungewiß, ob ſeine frohe Ahnung Täuſchung ſei, fragte er theilnehmend, ob der Getragene vielleicht bei dem Brande beſchädigt worden wäre.

Steenerſen, rief Bull, der ihn ſogleich an ſeiner Stimme erkannte, und dieſer ward nun bald von Allem, was ſich ereignet hatte, unterrichtet.

Luiſe freute ſich, den Freund ihres Großvaters zu treffen, und machte ihren Vater mit ihm bekannt.

Eben wollte Steenerſen, jubelnd, daß ſeine Hoffnung erfüllt war, zurückeilen, um Madame Kittel die frohe Nachricht zu bringen, als man einen Menſchen ſah, der dicht an die dunkeln Häuſer ſich andrängte, und an Etwas ziemlich ſchwer zu tragen ſchien. Plötzlich ward

er angehalten, es entspann sich ein Streit, man hörte Flüche und Schimpfen, und Eistein ging hin, um zu erfahren, was es wäre. Ein Polizeidiener hatte den Menschen, der sich offenbar zu verbergen strebte, und in so später Nacht auf eine so verdächtige Weise eine schwere Last fortschleppte, ergriffen.

Mehrere hatten sich eben deßwegen in die entfernteren Theile der Stadt vertheilt, um diejenigen anzuhalten, die etwa, die Verwirrung benutzend, was sie geraubt hätten, in Sicherheit bringen wollten. Der Angehaltene behauptete mit vielem Drohen und Schimpfen, daß, was er trage, seinem Herrn zugehöre, daß er es für ihn gerettet habe, was man ja bald erfahren könnte, wenn man ihn begleiten wollte. Der Polizeidiener war entschlossen, ihn zu seinem Herrn zu führen, als Eistein mit Verwunderung Kasper erkannte.

Und was hast du denn da? sagte er; laß mich doch sehn. Aber Kasper suchte auf alle mögliche Weise, was er trug, Eistein zu verbergen. Sie gingen eben bei einer Laterne vorbei, und nun erkannte Eistein, was der Mensch trug. Es war einer jener Toilettenschränke aus einer frühern Zeit, von Ebenholz, mit Perlmutter ausgelegt, und mit einer Menge messingener Nägel beschlagen.

Als Eistein diesen Schrank erblickte, rief er sogleich:

ich kenne den Menschen und was er trägt. Es ist gestohlen, zwar nicht jetzt, aber vor zwei Jahren etwa, nicht hier, sondern in Norwegen. Ich fodere, daß er arretirt wird.

Kasper erschrak zwar, als er Eistein erkannte, faßte sich aber schnell.

Wer ist der Mensch, rief er, der es wagt, mich des Diebstahles zu beschuldigen? Mein Herr ist der Kaufmann Ulf, ein wohlbekannter, angesehener Mann. Ich kann fodern, zu ihm gebracht zu werden, er wohnt hier in der Nähe, und er mag ausmachen, ob der Schrank ihm gehört oder nicht.

Der Diebstahl, antwortete Eistein, den ich hier zu entdecken das Glück hatte, ist den Gerichten angezeigt, dieser Mensch ist als der Verdächtige in Untersuchung, und wir dürfen ihn jetzt nicht entschlüpfen lassen.

Der Polizeibeamte schien unschlüssig. Die Behauptung eines unbekannten norwegischen Bauern schien ihm nicht hinzureichen, um den Aufgegriffenen in das Gefängniß zu bringen, und die Foderung des Letzteren zu billig. Jetzt trat aber Steenersen, als ein dem Polizeidiener wohlbekannter Beamter, hervor, versicherte, daß er, wie Eistein, von diesem Diebstahle unterrichtet sei, foderte ebenfalls, daß Kasper und der Schrank in gericht-

lichen Verwahrsam genommen würden, und nahm jede Verantwortung auf sich.

Da Eistein befürchtete, daß der Gefangene entschlüpfen möchte, beschloß er, mit dem Polizeibeamten diesen bis zum Gefängniß zu begleiten. Kasper war, als er keine Rettung sah, wie verwandelt; er schwieg. Eistein nahm ihm den Schrank ab, und trennte sich von dem Kranken. Ich komme bald wieder, rief er, indem er fortging, und Luise, wie Bull und Steenersen, waren über das Zusammentreffen so vieler Ereigniſſe im höchsten Erstaunen.

Obgleich Steenersen so eilig, wie möglich, die frohe Kunde der in tödtlicher Sorge schwebenden Freundin zu bringen wünschte, so glaubte er doch, um so weniger jetzt den Kranken verlassen zu dürfen, da seine Wohnung in der Nähe war. Bull und Steenersen begleiteten ihn also. Bis Walseths Wohnung war das Gerücht von der Gefahr des Vaters und der Tochter schon gedrungen, sein Wirth war in großer Unruhe, ein geschickter Wundarzt von dem nahe gelegenen Hospitale erwartete schon den Beschädigten.

So war Alles bereit, sie zu empfangen, als Luise und Steenersen mit Erstaunen, Bull fast mit Entsetzen, den Kranken sich mühsam auf der Tragbahre aufrichten sahen, um einem Manne in die Arme zu fallen, der theilnehmend auf ihn zueilte, indem er rief: Leith,

lieber Freund, auch du bist jetzt schon hier? — Es war Franz Leith.

Körperlich und geistig völlig erschöpft war erst gegen Morgen Bull in einen Todtenschlaf gefallen, und erwachte spät am folgenden Tage. Kaum vermochte er, sich auf alles das Seltsame, was er in einer so kurzen Zeit erlebt hatte, zu besinnen. Er war nicht fähig, seinen gegenwärtigen Zustand mit dem früheren zu verknüpfen. Bis jetzt, wie bedeutungslos war sein äußeres Leben erschienen, daß nur ein in dem revolutionär-stürmischen Paris erlebtes Ereigniß ihm eine Bedeutung zu haben schien, und auch diese nur durch die Verknüpfung mit den wunderbaren Begebenheiten der feurigen Nacht erhielt. Bis jetzt war seine ungezügelte Phantasie in unermeßlichen Räumen herumgeschwärmt, nur bemüht, eine andere Welt zu suchen, die für die unsägliche Leere der wirklichen, in welcher er sich gefesselt fühlte, ihn schadlos halten sollte. Nun hatte die Erzählung des Freundes eine Wunderwelt aufgeschlossen, die durch die Feuermasse der Nacht zur Reife gedieh, die ihn mit Gewalt aus der trägen Wirklichkeit herausriß, und in die Mitte ihrer Zaubereien versetzte, daß er sich fragen mußte, ob das so Seltsame nur ein Traum sei, oder nicht. Die ungeheure Flamme

schwebte noch brennend um ihn, ihre feurigen Zungen streckten sich gegen ihn aus; aber als wären sie ruhige, schimmernde Lichter, beleuchteten sie die neueröffnete Welt seiner überschwenglichen Gefühle. Er hörte das verworrene Geschrei, vor seinen innern Blick drängte sich das geängstigte Volk, er durchlebte die Nacht mit allen ihren Schrecken; da trat die räthselhafte Enträthselung, die wie eine eigenthümliche Geburt aus dem feurigen Schlunde hervorstieg, ihm entgegen, er fand die ihm theure Gestalt dem Tode preisgegeben, er sah Walseth, Eistein von drohenden Flammen umgeben, er entdeckte den im Dunkeln schleichenden Kasper, er erkannte den verschwundenen Leith — und das allgemeine Geschick der Stadt, des Landes, nach langer, stiller Ruhe aufgeregt, verband sich mit seinem eignen zu einem geisterhaft, zauberisch verschlungenen Gewebe, dessen mannigfaltige Verschlingungen er nicht zu durchschauen vermochte. Aber wie eine heitere, himmlische Erscheinung aus dem Flammenmeere, wie ein Phönix aus der zwischen den Trümmern vergrabenen Asche erhob sie sich, die einzige Gestalt, die in aller Verwirrung Ordnung, in allem Tode das Leben ihm schien, durch welche das verzehrende Feuer, die äußere Glut in ein stilles, belebendes Licht verwandelt wurde, das, von Ahnungen umhüllt, von dem durch-

sichtigen, bunten Nebel überschwenglicher Hoffnungen verschleiert, wie die zukünftige Sonne seines Daseins ihm entgegen leuchtete, daß er von jetzt an nur in ihrem Scheine gedeihen konnte. Aber, fragte er sich bedenklich, wird sie dich jemals lieben, lieben können, wie du sie jetzt schon? Unbedachtsam nährst du eine Neigung, deren Erwiederung nur zu ungewiß ist. Nähren? — Hat die Neigung nicht plötzlich, unaufhaltsam, wie in dieser Nacht das Feuer das große Gebäude, mich ergriffen, daß sie alle Brunnen meines Innersten durchdringt? Wie soll ich diese Neigung hemmen, bekämpfen, da kein Theil meines Daseins da ist, der ihr nicht diente? Dann sann er über die seligen Stunden nach, die er in der Nacht an dem Krankenlager des Vaters mit ihr zubrachte. Ja, du darfst es dir gestehen, sie hatte von dir gehört, wie freute sie sich, als sie erfuhr, wer ihr Leben gerettet. Wie bist du durch seltsame Ereignisse in ein so vertrautes, enges Verhältniß mit ihr hineingerissen, wie es langer Umgang kaum herbeizuführen vermochte. Wie heller Glockenklang tönte ihm das traute „Du" der nahen Verwandten. Dann sah er sie in der Mitte der Flammen, und zitterte jetzt vor der Gefahr, die sie damals umgab, die er, von dem Schrecken umringt, kaum so fühlte; sah ihre wunderbare Besonnenheit, ja ihre Kühnheit; sah sie

aber auch am Krankenlager des Vaters, in freudiger Trauer, mit aller mädchenhaften Schüchternheit. Dann ſchlichen ſich mitten in ſeine ſeligen Träume bange Zweifel — Zu groß iſt das Glück — Unbeſonnener, darfſt du es dein nennen? Selige Tage der erſten Liebe fröhlicher, reiner Jugend. Glückliche Leiden, ſchmerzliche Freuden wechſeln in unſerer Seele; aber heiter lächelt uns der blaue Himmel, und die fremde Welt und das friſche Leben lockt uns. Selige Tage, in welchen der Geiſt die Kinderaugen aufſchlägt und um ſich ſchaut in ſchuldloſem Entzücken, in welchem wir Alles verſtehn, weil wir uns noch nicht ſelbſt ein Räthſel geworden ſind, in welchem wir, auf den wogenden Wellen der Geſchichte, wie in einer Wiege, erwachend, die verlangenden Arme ausſtrecken nach dem fernen, lockenden Gut, und Alles erhalten, Alles beſitzen, weil wir Alles wollen, und Nichts, weil wir uns ganz hingeben, indem wir empfangen, Alles wollen, nur uns ſelbſt nicht. Da findet der Menſch ſeine Aufgabe, ſeine Beſtimmung, und begrüßt ſie, wie einen heiligen Schatz; da tritt aus der verworrenen Welt die Holde, wie der ſichtbare Geiſt, hervor, und ergibt ſich uns, wie wir uns dem Höchſten hingeben; da umarmen ſich Himmel und Erde, der zarteſte Hauch hoher Seligkeit umgibt die ſchnell verwelkende Blüthe des Lebens — ſie

ſtirbt, wie alle Blüthe, indem ſie den Keim einer kommenden Zeit entfaltet; aber in dieſem Abgrunde der verborgenen Liebe liegt das Geheimniß der Erzeugung alles deſſen, was groß und herrlich und bedeutend auf der Erde erſchien.

Bull ſuchte Steenerſen auf, um ſeine Tante zu beſuchen. Sie hatte ſich völlig erholt; aber jetzt trat das ſchmerzhafte Gefühl hervor, welches ſie an die völlige Zerſtörung des gewohnten Daſeins mahnte, an den Verluſt ſo mancher Beſitzthümer, die, von Aeltern und Großältern ererbt, durch eignen langen Gebrauch ihr nur noch theurer geworden waren, die Sorge, wenn ſie an die Unordnung und Verwüſtung des ihr vertrauten königlichen Beſitzes dachte. Noch fehlte ihr Kunde von der Lage der Sachen, nur einzelne Nachrichten von Unterbeamten, die ſie beſucht hatten, ließen nicht viel Tröſtliches erwarten, und ſie ſah mit vieler Aengſtlichkeit den genaueren Berichten entgegen. Aber Alles, was ſie von der Rettung ihrer theuern Luiſe, von der Ankunft ihres Bruders, deſſen Beſchädigung man zwar nicht verheimlicht, aber doch als nicht ſehr bedeutend geſchildert hatte, von dem Leben des verſchwundenen Leith vernommen, hatte die furchtbare Angſt, in welcher ſie noch neulich ſchwebte, hatte den jahrelangen Kummer, den ſie ſtill getragen, ſo plötzlich vernichtet, daß die Freude jede Sorge überwand. —

Du bist in großer Gefahr gewesen, lieber Adolph, sagte sie, als Bull hereintrat. Aber Gottes Hand hat über dir und über der theuern Luise gewaltet, hat euch bewahrt, hat euer Leben, dir einen trefflichen Verwandten, Luisen einen theuern Vater, mir einen lieben Bruder erhalten. Wo so Viele großen Verlust bejammern, wo so Viele auf eine so furchtbare Weise das Leben verloren, müssen wir Gott preisen. — Ach! darf unsere Freude laut werden unter so vielen Klagen? Ueber meinen eignen Verlust, obgleich er mich quält, darf ich freilich nicht klagen, da er mir so großen Gewinn brachte.

Bull eilte nun mit seinem Freunde dahin, wo jeder Gedanke, wo Sehnsucht und Liebe ihn hinzogen. Zuerst besuchten sie aber die Brandstätte. Die großen Mauern, von Rauch geschwärzt, standen unverwüstet da, aus den zerstörten Fenstern blickte hie und da ein schwarzer Balken hervor, dicke Rauchsäulen stiegen noch aus dem Innern heraus, an einzelnen Stellen brannte das Holzwerk, und zusammengestürzte, verkohlte Balken, glimmende Asche und Glut erfüllten die niedergebrannten weitläuftigen innern Räume. Karren brachten noch, eilig über das Pflaster des großen Platzes rollend, Wassertonnen, Spritzen wurden hier und da angebracht, einzelne Stimmen riefen sich in den wüsten Räumen zu, während eine große

Menge Menſchen, betäubt und ermüdet, wie noch von dem Schrecken der Nacht gelähmt, in trübſeligem Stillſchweigen ſich um das Gebäude bewegte.

Wenn ich dieſe Menſchen betrachte, ſagte Steenerſen, das Schrecken, welches ſie noch nicht zur Beſinnung kommen ließ, in allen Zügen, betäubt, ermattet, wie ſie da herumſchleichen, viele von ihnen großen Verluſt beklagend; wenn ich die Unſicherheit in allen ihren Bewegungen, die ſtumme Erſtarrung des Gemüths, wie ſie aus allen Mienen ſpricht, wahrnehme: iſt dann nicht dieſer verwerrene, zerfallene Haufe der treuſte Widerſchein dieſer wüſten Ruine? verbirgt er nicht, wie dieſe, unter Schlacken und Aſche die zehrende Glut?

Und in der Nacht dahingegen, rief Bull feurig, wie ganz anders erſchienen dieſelben Menſchen! Der Geizige vergaß ſeine Reichthümer, die ängſtlich beſorgte Hausmutter eröffnete ihre Schränke und vertheilte freigebig längſt ſorgfältig bewahrte Schätze, alle Häuſer waren aufgeſchloſſen, wie alle Herzen, es war, als wenn die feurige Glut alle Gemüther erwärmt hätte, daß ein Jeder ſich ſelbſt vergaß und nur für Andere lebte. Wie Viele, die kühn ihr Leben wagten, ſind unbemerkt geſtorben! Wie durch einen Zauberſchlag eröffnete das Unglück den unter kleinen Sorgen, unter Erbärmlichkeiten verborgenen Schatz

der Liebe; und wenn der Menſch am glücklichſten iſt, in dem ſein Geiſt in verherrlichter Geſtalt, der Urquelle ſeiner Erzeugung nahe, ſich verklärt: darf man ein Ereigniß, wie dieſes, ſo unbedingt ein Unglück nennen?

Wir müßten, erwiederte Steenerſen, dieſe Begebenheit ein Glück nennen, wir dürften den Verluſt, den eine geliebte königliche Familie, den das Land, den ſo viele Menſchen erlitten, ja wir dürften ſelbſt die traurigen Opfer, die das Feuer nahm, wenn auch nicht vergeſſen, wenn auch mit trüber Theilnahme ihrer gedenken, doch nicht als ein großes Unglück betrachten, wenn dieſer Erfolg ein bleibender wäre, wenn die höhere Glut eines edleren Daſeins nicht erlöſche, wie die Feuersbrunſt. Dir erſcheint freilich, trotz aller Gefahr und alles Verluſtes, dieſe Nacht in einem heiteren Lichte; aber nicht Einer hob einen Schatz aus der lodernden Flamme, wie du.

Bull drückte ihm ſtillſchweigend die Hand. Sie hatten ſich verſtanden.

Mich aber, fuhr Steenerſen fort, mich erfüllt eine traurige Ahnung. Du beklagteſt dich noch geſtern über die große Ruhe im Norden, die alle großartige Bewegung der Gemüther verhindere. Wenn dieſe ſchöne Ruhe nun verſchwunden wäre? Bedenklich ſind die Gährungen in den Staaten und in den Gemüthern. Innere und äußere

Kriege haben eine andere Richtung genommen. Große Massen, nicht bloß äußerlich zugerichtet, auch innerlich aufgeregt, wälzen sich gegeneinander, und alle Kriege sind von nun an Meinungskriege geworden.

Wenn nun diese gährenden Massen sich unserm so lange in Ruhe und Frieden eingeschlummerten Norden zuwälzen — wenn dieser Brand, indem er die königliche Stätte verzehrte, der rothe Hahn wäre, der krähend die feurige Morgenröthe einer blutigen Zeit verkündigte? —

Sie verließen beide nachdenklich die Brandstätte, um sich nach Walseths Wohnung zu begeben.

Bulls Seele war zu voll, um nicht Alles, was er in so kurzer Zeit erlebt hatte, seinem Freunde mitzutheilen. Mit seiner schwarz durchräucherten thönernen Pfeife saß rauchend Kiärulf bei ihm, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit erst die Wiederholung der Erzählung, dann die Ereignisse der Nacht. Er war äußerst bewegt, oft erhob er sich, und durchschritt eilig die Stube, oft weinte er, umarmte seinen Freund, und zeigte die größte leidenschaftlichste Theilnahme. Die Erzählung war beendigt. Wie von Erstaunen ergriffen saß er stillschweigend, dann veränderten sich die Züge. Lächelnd sprach er: Es ist

seltsam genug, was du erlebt hast; aber ich rathe dir, erzähle es keinem Menschen.

Nun, antwortete Bull, über die Veränderung verwundert, für jedermann wäre die Mittheilung freilich nicht geeignet. — Aber wie kommst du darauf?

Es ist gar zu unwahrscheinlich. — Wie? du bist tief in die zwanzig hinein, und hast von einem solchen seltnen Exemplar von einem Onkel nichts erfahren? —

Es ist so, das Wenige, was ich von ihm wußte, war bis diesen Augenblick in großes Dunkel gehüllt; aber das könnte, glaube ich, keinen, der mit seinen Schicksalen bekannt ist, in Erstaunen setzen. —

Und dann, kaum hast du die fast unglaubliche Erzählung gehört, kaum trittst du aus der Thüre: so schwärmen alle Helden, des Romans wie die Mücken um das Licht, um das Feuer des brennenden Schlosses. — Und die Haupt- und Helden-Mücke, die selbst so viele Mücken im Kopfe hat, dieser seltsame, trübselige Onkel, ist es nicht, als wenn er aus der bekannten Mozartschen Oper, die jetzt eben so viel Aufsehen macht, entsprungen wäre? Erst mußte er die Wasser-, jetzt die Feuer-Probe aushalten. Die erste Probe hat der mondsüchtige Held trefflich bestanden. Daß er starb, ist lobenswerth, und daß er sich gemächlich und in behaglicher Ruhe in den

Sarg legen ließ, um ſich von einem ſchönen Mädchen auf die bequemſte Weiſe die Liebe erklären zu laſſen, iſt auch nicht zu tadeln. Er verlor dabei nur drei Kleinigkeiten, den Hut, den Verſtand und das Leben, doch fand er ja die zwei letzten Sachen wieder. Aber Schade, daß er aus der zweiten Probe alt, grau, mit einem zerbrochenen Beine und auf jeden Fall mit verſengten Flügeln herausgekommen iſt, daß er kaum mehr zu einer Hauptfigur in dem nur halb entwickelten Romane taugt. In der That, ich befürchte, daß er, wie in der erſten Probe den Hut, ſo jetzt auf immer den Kopf verloren hat. Indeſſen mag er immerhin abtreten, an ſeine Stelle tritt jetzt ein anderer Held, an den Spieß des Schickſals geſteckt, und oft genug um das große Feuer herumgedreht, um als ein delikater, romantiſcher Braten zu erſcheinen. Ein völlig gar gewordener Held, Lebensretter und Verliebter, ſchon früher in ſo hinlänglichem Maße ein Phantaſt, daß es an einer ſchönen Brühe von Edelmuth, großer Geſinnung und überſchwenglicher Liebe keineswegs fehlen wird. Iſt nicht aus der großen Flamme, von dem jungen Helden ſelber getragen, die Dulcinea als ein Phönix erſchienen, die den lieblichen Honig aus den nordiſchen Bauernblüten in einem kalten Toboſo geſogen? Ich freue mich nur, daß du, übermüthiger Frevler, noch ehe der Tag verfloſſen

war, der deinen strafbaren Uebermuth vernahm, dich in ein norwegisches Mädchen verlieben mußtest.

Das ist fast zu toll, rief Bull, anfänglich verdrießlich, lachte aber dennoch, zu glücklich, um durch solche Ausschweifungen seines Freundes sich verletzt zu fühlen. Er wußte es wohl, daß dieser eine tiefe, kaum zu überwältigende Rührung durch Aeußerungen der Art zu bekämpfen suchte.

Apropos, sagte Kiärulf, Amtmann Riegels schreibt mir eben, daß ich eine Konrektorstelle bei der gelehrten Schule in Christiansand erhalten habe. —

Das ist ja sehr schön, rief Bull, höchst erfreut, und ich wünsche dir von Herzen Glück. —

Ich will mich besinnen, ob ich die Stelle annehme, antwortete Kiärulf, sehr kaltblütig. —

Du besinnst dich? —

Meinst du denn, daß es mir so leicht wird, meine lieben, alten Folianten, die alle meine Einfälle und Träume tragen und pflegen ohne Widerstand, mit den widerspenstigen, dummen Jungen umzutauschen? —

Norwegische Heldenkinder, unterbrach ihn Bull. —

Ich will sie genugsam loben und preisen, erwiederte Kiärulf; wenn ich nur nichts mit ihnen zu schaffen habe — und ging verdrießlich weg.

Die Familien
Walseth und Leith.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

war, der deinen strafbaren Uebermuth vernahm, dich in ein norwegisches Mädchen verlieben mußtest.

Das ist fast zu toll, rief Bull, anfänglich verdrießlich, lachte aber dennoch, zu glücklich, um durch solche Ausschweifungen seines Freundes sich verletzt zu fühlen. Er wußte es wohl, daß dieser eine tiefe, kaum zu überwältigende Rührung durch Aeußerungen der Art zu bekämpfen suchte.

Apropos, sagte Kiärulf, Amtmann Riegels schreibt mir eben, daß ich eine Konrektorstelle bei der gelehrten Schule in Christiansand erhalten habe. —

Das ist ja sehr schön, rief Bull, höchst erfreut, und ich wünsche dir von Herzen Glück. —

Ich will mich besinnen, ob ich die Stelle annehme, antwortete Kiärulf, sehr kaltblütig. —

Du besinnst dich? —

Meinst du denn, daß es mir so leicht wird, meine lieben, alten Folianten, die alle meine Einfälle und Träume tragen und pflegen ohne Widerstand, mit den widerspenstigen, dummen Jungen umzutauschen? —

Norwegische Heldenkinder, unterbrach ihn Bull. —

Ich will sie genugsam loben und preisen, erwiederte Kiärulf; wenn ich nur nichts mit ihnen zu schaffen habe — und ging verdrießlich weg.

Die Familien
Walseth und Leith.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

Zweite Novelle.

Walseth und Leith, die Väter.

I.

In einer anmuthigen Gegend der Lausitz lag ein sehr ansehnliches gräfliches Schloß. Im Jahre 1737 hatte ein Graf Kronfels, der eine bedeutende Stelle an dem polnisch-sächsischen Hofe bekleidete, dieses Erbgut, nachdem er es so lange nicht besucht hatte, zum Sommersitze eingerichtet, und nach dem damals herrschenden Geschmacke prachtvoll ausschmücken lassen.

Geschäfte hatten die Familie lange in Warschau zurückgehalten, und erst im Juni konnte der Graf mit seiner Gemahlin die neueingerichtete Sommerwohnung beziehen. Es war ein sehr warmer Sommertag, und ein Paar Tage nach der Ankunft des Grafen erwartete man eine glänzende Gesellschaft aus der Nachbarschaft. Aus einem großen Saale, dessen Flügelthüren nach dem Garten eröffnet waren, sah man nach einer mächtigen Allee von großen Bäumen hin, und im Hintergrunde erblickte man das Lausitzer Gebirge.

Eben wurden durch zwei Bedienten in prächtigen Livreen die Thüren mit Geräusch eröffnet, und die Gräfin

trat, gekleidet nach dem Kostüm der damaligen Zeit, begleitet von einem nahen Verwandten, dem Herrn Baron von Landau, in den noch leeren Saal hinein.

Aber, meine Gnädige, sprach der Baron, indem er im Eintreten ein schon angefangenes Gespräch fortzusetzen schien, — was konnte Sie bewegen, dieses armselige Mädchen in Ihr Haus aufzunehmen, ja als Tochter anzuerkennen? Von dem unglücklichen, seit Jahren verschollenen Vater vernahmen wir ja in der letzten Zeit nichts; oder — ja jetzt besinne ich mich auf die damals mir so dunkeln Ausdrücke in Ihrem letzten, mir so theuern Briefe aus Warschau — deuteten Sie auf ein Ereigniß, welches Sie, meine Gnädige, dem Papiere nicht anzuvertrauen wagten? —

Sie haben es errathen, Herr von Landau, und ich suchte vergebens eine Stunde, die mir die Muße geben könnte, Ihnen etwas mitzutheilen, was für Sie ein bedeutendes Interesse haben muß. Die Gesellschaft wird sich wohl erst in einer Stunde versammeln, wir sind hier völlig ungestört, und so vernehmen Sie, wie ich auch in der Ferne an Sie gedacht habe. —

War es nicht diese Ueberzeugung, die mich die unglückliche Trennung ertragen ließ? —

Die Gräfin reichte ihm die Hand, die er mit Zärt-

lichkeit an die Lippen drückte. Er begleitete sie nach einem Kanapee, auf welches sie sich, mit den breiten Reifröcken und eng geschnürt, mühsam niederließ, und nachdem er sich auf einen Stuhl neben ihr gesetzt hatte, rief er: Ich bin ganz Ohr. —

Der Halbbruder meines Gemahls, fing die Gräfin an, war in seiner frühen Jugend schon verdorben. Ein Hauslehrer, der sein ganzes Herz gewann, hatte seinem Geiste eine völlig verschobene Richtung gegeben. Griechen und Römer waren ihm Muster, und er trieb die Lektüre nicht mit jener anmuthigen Leichtigkeit, die den geistreichen Gesellschafter auch in den höhern Ständen bildet, sondern mit jenem schwerfälligen Ernste, der allen anmuthigen Genuß tödtet. Es war vergebens, ihn davon abzuhalten, und als man den Hauslehrer wegschickte, schien er trotzig die einseitige Richtung nur noch eifriger zu verfolgen. Er hatte nur ein geringes Vermögen zu erwarten, und war genöthigt, Kriegsdienste zu nehmen. Unter dem Herzoge von Dessau soll er sich in dem schwedischen Kriege ausgezeichnet haben. Seine Familie hörte lange nichts von ihm, und obgleich seine Halbschwester, die alte, züchtige Jungfrau, die, mit einem großen Vermögen, den Tod eines unter Marlbourough gebliebnen Bräutigams fortwährend beweinte, ihn von ihrer frühen Kindheit an beson-

ders geliebt hatte, vernahm doch auch sie nichts von ihm. Endlich erfuhr man mit Entsetzen den Grund. Er hatte, verwundet in dem pommerschen Kriege, seinen Abschied genommen, obgleich er noch immer das Vertrauen seines seltsamen Feldherrn besaß. In einer kleinen Stadt in der Nähe von Dessau, wo er ganz zurückgezogen lebte und seine Studien trieb, hatte er, ohne allen Zweifel durch seinen rohen, alle geehrten Verhältnisse rücksichtslos verachtenden Feldherrn verleitet, der Zuneigung zu einem bürgerlichen Mädchen, der Tochter eines Handwerkers, die sogar in einem adeligen Hause gedient haben soll, Raum gegeben, und mit der schonungslosen Gradheit eines solchen Philosophen wagte er es, seinem Bruder und seiner Schwester diese empörende Verbindung anzuzeigen. Sie können sich denken, welchen Eindruck eine solche Schmach auf den Grafen Kronfels machen mußte. Es ward beschlossen, daß man seinen Namen nie nennen sollte. Die Schwester fühlte diese, wie man glauben sollte, einem Grafen Kronfels kaum mögliche That fast schmerzhafter, als den Tod des geliebten Bräutigams. Diesen durfte sie beweinen, und sie fand Trost in ihren Thränen, wenn sie jährlich seinen Todestag mit stillen Betrachtungen feierte; jede Erinnerung an den Bruder erneuerte eine furchtbare Schmach, die nichts mehr zu vertilgen vermag.

Selbſt ich vernahm, nach meiner Heirat, lange Zeit nichts von dem Daſein dieſes Bruders, der auch nie von ſich hören ließ. Vor drei Jahren etwa fing eine ſeltſame Veränderung mit der jetzt alt gewordenen Schweſter an. Sie war in die Hände einiger Pietiſten gerathen, und fortdauernd von Gewiſſensangſt geplagt. Beſonders bemerkten wir, daß ſie ſich das Benehmen gegen den vergeſſenen Bruder vorwarf. Ich erfuhr jetzt von dem Grafen das ganze Verhältniß, und eilte, der Schweſter eine Umgebung zu verſchaffen, die über jeden Schritt uns genaue Kunde ertheilen könnte. Es war eine ältliche Frau, die mit der wunderlichen Sprache der Pietiſten wohl bekannt war, und es gelang ihr in der That, das Vertrauen der Schweſter ganz zu erwerben. Wir erfuhren nun, daß ſie ſich wirklich an den Bruder gewendet, ja ſich ihres bisherigen Betragens wegen reuevoll geäußert, daß dieſer in einem ſchön geſtellten Briefe für die erneuerte Liebe gedankt, über die frühere Verſchmähung ſich gar nicht beklagt und ihr Herz ganz gewonnen hatte. Sie erkundigte ſich nach ſeiner Lage, und als ſie hörte, daß dieſe keineswegs glänzend war, bot ſie ihm einen Theil ihres Vermögens an. Er ſchlug dieſes Anerbieten aus, bat ſie aber, wenn er ſterben ſollte, für Frau und Kinder zu ſorgen. Kurz darauf ſtarb er. Die Frau erhielt eine anſehnliche

Unterſtützung, überlebte aber den Mann nicht lange, und Sie wiſſen, daß vor einem halben Jahre auch die alte Schweſter ſtarb. Als wir erfuhren, daß die Krankheit eine gefährliche Wendung nahm, ermunterten wir die vertraute Frau durch Mittel, die Sie leicht errathen können, zu verdoppelter Aufmerkſamkeit. Bald kam ſie, noch ehe wir nach Warſchau reiſten, nach Dresden; Sie wiſſen, daß das Gut der Schweſter einige Meilen von dieſer Stadt entfernt iſt. Was ſie uns mittheilte, konnte uns freilich nicht gleichgültig ſein. Der Bruder hatte zwei Kinder hinterlaſſen, einen Sohn, der kurz nach dem Tode ſeines Vaters verſchwunden war, und dieſe Tochter, die ihre Mutter in der letzten Krankheit pflegte, und nach ihrem Tode, unterſtützt von der Schweſter des Grafen, zu einer Freundin zog. Die alte Schweſter hatte nun, während ihrer Krankheit, Vieles mit einem Geiſtlichen beſprochen, und es war ſelbſt der Vertrauten nicht möglich geweſen, den Inhalt der Geſpräche zu erfahren. Plötzlich wurden die Gerichtsperſonen aus der Stadt eingeladen, und es war klar, daß ſie ihr Teſtament dieſen feierlich überreichen wollte. Nachdem dieſes geſchehen war, reichte der Geiſtliche ihr das Abendmahl, und ſie ſchien ruhig den Tod zu erwarten. Indeſſen erholte ſie ſich, und brachte mit der vertrauten Frau die Nacht in fort-

dauernden Andachtsübungen zu. Da schien auf einmal das Vertrauen die Oberhand zu gewinnen. Ich sterbe ruhig, sprach sie, denn die größte Last, die mich drückte, habe ich glücklich von mir gewälzt. Ich habe den Kindern meines geliebten Halbbruders Alles vermacht, worüber ich frei gebieten kann. Ich habe den Wunsch geäußert, daß die Tochter in unsere Familie heiraten möchte. Aber keiner soll den Inhalt des Testaments erfahren, bis die gute Amalie das zwanzigste Jahr erreicht. Bis dahin soll das ganze Vermögen in den Händen des ältesten, des Grafen, verbleiben, und er soll für die standesmäßige Erziehung der Kinder Sorge tragen. Es war, bei dem unangenehmen Falle, noch ein Glück, daß die bekannte Schwatzhaftigkeit der Schwester — man durfte ihr nie ein Geheimniß anvertrauen, und sie ist daher mit Allem, was um sie herum vorging, auf eine fast unglaubliche Weise unbekannt geblieben — sie noch zuletzt überwältigte. Zwar hatte die Vertraute ihr versprechen müssen, das mitgetheilte Geheimniß zu bewahren; aber da wir ihr begreiflich machten, daß ihre Verpflichtung gegen uns die frühere sei, und vollwichtige Gründe brauchten, ließ sie sich bereden, uns diesen thörichten, aus Andächtelei und Alterschwäche entsprungenen letzten Entschluß mitzutheilen. Sie zu einer Aenderung zu bewegen, war es zu spät, denn ein Rück-

fall der Krankheit führte bald darauf den Tod herbei. Der Grund, warum das Teſtament, bis Amalie ihr zwanzigſtes Jahr erreicht hat, geheim bleiben ſoll, iſt in der That der ganzen Geſinnung, aus welcher ihr letzter Wille hervorging, völlig würdig. Die gute verſtorbene Schweſter hofft nämlich, daß irgend ein ſeufzender Schäfer aus unſerer Familie ſich einſtellen wird, der, entzückt von den beſcheidenen Verdienſten des Mädchens, ihr, ohne nach Vermögen zu fragen, Hand und Herz anbieten wird. So hat ſie ſich vor ihrem Tode gegen die Vertraute geäußert. Nach dem hinterlaſſenen Teſtamente iſt nun dem Grafen Kronfels das ganze Vermögen vorläufig übergeben, und ihm zur Pflicht gemacht, theils für die Erziehung der verwaiſten beiden Kinder des verſtorbenen Bruders, theils, wie es recht tückiſch heißt, für ihr zukünftiges Unterkommen zu ſorgen. Aus dem jetzt öffentlich mitgetheilten Theile des Teſtaments würde man daher durchaus nicht auf den Inhalt des bis jetzt geheimen Theiles ſchließen können. Sehen Sie, ſo liſtig können die alten Betſchweſtern ſelbſt in ihrer letzten Stunde ſein. Ohne allen Zweifel hat der würdige Geiſtliche keinen geringen Antheil an der Art der Abfaſſung gehabt. Es heißt nun ferner, daß das verſiegelte Teſtament von den Gerichten den 6ten Oktober 1740, an dem Sterbetage der Schweſter, feierlich

eröffnet werden ſolle, und daß man aus dieſem die fernere Beſtimmung über das Vermögen erfahren werde. Zwar ſcheint es, nach den Aeußerungen des hinterlaſſenen Kodicills, nicht der Wunſch der Verſtorbenen zu ſein, daß die Tochter des Bruders, die kurz vor dem Tode der Tante ſie beſucht und ihr ganzes Herz gewonnen hatte, in unſerem Hauſe erzogen werden ſollte; da ſie ſich aber, wahrſcheinlich aus ſchweſterlicher Schonung, ſehr unbeſtimmt darüber geäußert hat, ſo finden wir nichts, was uns verhindern könnte, ſie in unſere Kreiſe aufzunehmen, und ich vermochte den Grafen dazu, um — in dieſer Kleinen Ihre zukünftige Braut, Herr von Landau, zu erziehen. —

Ich erſchrecke, meine Gnädige, antwortete dieſer mit allen Zeichen des Erſtaunens; konnten Sie, Sie ſelbſt vergeſſen, was mir es unmöglich macht, eine ſolche, ja irgend eine Verbindung der Art einzugehen — könnten Sie meine, unſere Liebe vergeſſen? —

Aber mein Gott, unterbrach ſie ihn ungeduldig, es iſt ja nicht von Liebe, nur von einer Verbindung die Rede, die Familienverhältniſſe, äußere Umſtände wünſchenswerth machen, und wenn ich nun ſelbſt dieſe, eben dieſe Verbindung gern ſähe, die meiner Neigung weniger gefährlich werden kann, als jede andere doch mögliche — Sie ſehen,

ich bin offenherzig, offenherziger, als ich ſein ſollte. Selbſt, wenn der Bruder zurückkehrte, iſt das Vermögen, welches Amalie zu erwarten hat, bedeutend, und wir haben die gegründete Hoffnung, daß er nie erſcheinen wird. Er verſchwand, mit einem kleinen Kapitale, welches der Vater ihm hinterließ, kurz nach deſſen Tode, ohne Zweifel nach ſeinem Rathe, und aus einem Schreiben, welches er zurückließ, muß man ſchließen, daß er, durch irgend eine überſpannte Grille bewogen, einen andern, bürgerlichen Namen angenommen, ja daß er ſogar Europa verlaſſen hat. Eine öffentliche Aufforderung, die ohnehin erſt nach der Eröffnung des geheimen Teſtaments Statt finden wird, kann ihm alſo kaum in die Hände fallen, und Sie erhalten das Mädchen mit der anſehnlichen Erbſchaft. Da der Vater völlig zurückgezogen gelebt hat, da ſeine Ehe in den größeren Kreiſen ein Geheimniß blieb: ſo läßt ſich leicht ein Schleier über die geringe Herkunft der Mutter werfen, ja es ſteht in Ihrer, wie in unſerer Gewalt, eine großmüthige Rolle zu ſpielen. Sie, lieber Herr von Landau, entzücken das Mädchen mit einer Neigung, die ſie in ihrer verlaſſenen Lage nicht erwarten durfte, und ich müßte Ihre Gewalt über die weiblichen Herzen — ſetzte ſie mit einem zierlichen Seufzer hinzu — wenig kennen, wenn es Ihnen nicht gelingen ſollte, das unbefangene

Mädchen zu gewinnen, und wir erklären, daß, wenn ein Theil oder die ganze Erbschaft der Schwester uns überlassen bleibt, wir den Theil, der, wie wir wissen, ihr schon bestimmt ist, ihr schenken wollen.

Ich gestehe, meine Gnädige, die Rolle, die Sie mir hier zu übertragen geruhen, ist mir peinlich, unangenehm, ja ich darf mir die Fähigkeit, sie zu spielen, keinesweges zutrauen. Halten Sie es für so leicht, eine Neigung zu heucheln, während eine andere unsere ganze Seele einnimmt?

Herr von Landau, ich verkenne Sie ganz in dieser Aeußerung. Sind wir nicht Alle, mehr oder weniger, in dieser Lage? bilden unsere künstlichen Verhältnisse irgend etwas Anderes, als jenen großartigen Schein, den ein anderes, ein fingirtes Leben nach außen wirft, welcher das wahre, innere, geheime mit allen seinen Umtrieben verschleiert, und eben dadurch den Genuß erhöht? Sie, Meister der Intrigue, können eine solche Sprache führen?

Ich gebe mich gefangen. Meister nennen Sie mich, als wenn Sie nicht meine Lehrmeisterin, ich nur Ihr ungeschickter Schüler wäre. Von jedem Schritte, den ich auf diesem Boden einer erlogenen Zuneigung mache, sollen Sie unterrichtet werden. Aber nun lassen Sie

mich etwas von dieser Amalie, die ich kaum gesehen habe, erfahren.

Ich will, ich muß wohl offenherzig sein. Sie für die höhern und glänzenden Verhältnisse des Lebens zu bilden, ist eine schwere Aufgabe. Wäre sie ohne alle Erziehung aufgewachsen, dann würde die Lösung dieser Aufgabe weniger schwierig sein; aber von einem Vater erzogen, der ein dichterischer Ritter, durchdrungen von überschwenglichen Ideen der Treue und Ehre, dabei ein religiöser Philosoph war, von einer Mutter, die, wie es scheint, in einer beständigen Ueberspannung lebte, und die sie fast anbetet, bis vor wenigen Jahren von einem Bruder umgeben, der alle Grillen des Vaters, alle Empfindungen der Mutter mit jugendlicher Heftigkeit übertreibt, endlich noch durch die Frömmigkeit der Tante exaltirt, läßt sie schwer die frühen Keime in sich vertilgen, und sich für das große Leben kühler Besonnenheit, für das künstliche Gewebe unendlicher Rücksichten gewinnen. Als ich mich entschloß, sie in mein Haus aufzunehmen, schrieb ich ihr einen Brief, in welchem ich ihr meldete, daß nach dem Beschlusse der verstorbenen Tante, der, wie ich versicherte, meiner Neigung völlig entspräche, ich jetzt die Mutterstelle einnähme, und foderte sie auf, bald möglichst sich in Dresden einzufinden. Sie hatte in der That die

Kühnheit zu antworten, daß sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage äußerst glücklich fühle, daß sie meine mütterliche Sorgfalt anerkenne, aber befürchten müsse, daß ihre bisherige Erziehung in einem zu schroffen Gegensatze mit den Formen einer höhern Bildung stehen werde. Der Brief war geschickt genug geschrieben, und ich sah wohl ein, daß ich eine schwere Aufgabe zu lösen hatte. Sie können sich meine Antwort denken. Ich sandte durch eine Gouvernante, die bestimmt ist, ihre zukünftige Erziehung zu leiten und ihre Schritte zu bewachen, ihr den Befehl zu, sich nach dem letzten Willen der Tante zu richten; doch war der Befehl noch durch Aeußerungen zärtlicher Zuneigung versüßt. Die Gouvernante hatte den gemessenen Auftrag, jede Spur der früheren gemeinen Bildung so viel möglich zu vertilgen, besonders für einen standesmäßigen Anzug Sorge zu tragen, und erzählte, wie die Kleine ihr unter tausend Thränen gehorcht hätte. Doch fand sie sich nach einem kurzen Widerstreben mit wirklich bewundernswürdiger Standhaftigkeit in das Unvermeidliche. Als sie in unserem Palaste in Dresden ankam, war sie völlig gefaßt. Doch hatte jede Bewegung, durch den Anzug gezwängt, etwas Aengstliches, und der Empfang war lächerlich-rührend. Ich erwartete sie, auf dem Kanapee sitzend, die Bedienten öffneten die Flügelthüren,

und sie trat, begleitet von der Gouvernante, herein. Schon in der Ferne ward sie mir als die Komtesse Kronfels vorgestellt, und nun schien sie irgend ein Gefühl zu überwältigen. Sie flog über den glattpolirten Fußboden auf mich zu. Aber ungewohnt, auf hohen Absätzen mit Sicherheit fortzuschreiten, beengt durch den ihr neuen Anzug, knickten ihr die Füße, und sie fiel in die Arme der Gouvernante. Dadurch wurde sie nun völlig verwirrt, schlug die Augen nieder, und schien zu zittern. Komtesse Kronfels, sagte ich, — indem ich mit Mühe ein Lächeln unterdrückte, — Sie sehen, wie der Anzug unserer Tage und der höhern Stände geeignet ist, die größte Besonnenheit in allen Fällen in Anspruch zu nehmen. Er mahnt uns fortwährend, daß wir uns nie irgend einer Empfindung, selbst nicht der tadellosesten, unbedingt und unbedachtsam überlassen dürfen.

— Wie richtig haben Sie, gnädige Gräfin, die Bedeutung unserer Lebensweise, unserer geselligen Verhältnisse bis in die größten Kleinigkeiten hinein, ja bis auf unsere Kleidung aufgefaßt. In der That, dieser gelungene Versuch, alles bloß Natürliche, alles Nackte, möchte ich es nennen, des Lebens, des Sprechens, des Denkens in das große künstliche Gewebe des Anstandes hineinzufesseln, hat etwas Bewundernswürdiges. Es ist der end-

lich errungene Sieg der Geſchichte über die rohe Natur. Die Frauen erſcheinen als die wahren Burgfeſten, als die unüberwindlichen Bollwerke des höheren Lebens. Die Abſätze mäßigen den unbeſonnenen Schritt, die Reifröcke halten den Unbeſcheidenen in gebührender Entfernung, und ich möchte die Schnürbrüſte weibliche Harniſche nennen, die an die Stelle jener alten ritterlichen getreten ſind. Sie ſind mehr gegen innere Verräther, als gegen äußere Feinde beſtimmt. Die erzwungene grade Stellung hält die kalte Ueberlegung, wie ein ſtets aufmerkſamer Kämpfer, beſtändig wach; verrätheriſche Seufzer werden, nur wenn ſie ſich hinter einem ſchalkhaften Lächeln verbergen, aus der Feſte gelaſſen, und alle Gefühle werden aus dem gepreßten Herzen nach dem kühlen Kopfe gedrängt. Die hohe Friſur zwängt alle Geſichtszüge in die Höhe, eine nie nachlaſſende aufmerkſame Spannung zu erhalten, ja ich möchte in den Schönpflaſterchen ſelbſt jene Ironie erkennen, die, nachdem die innern Wunden glücklich geheilt ſind, ſich nicht ſcheut, mit äußern ein leichtes Spiel zu treiben. So ſind unſere äußeren Kämpfe verſchwunden, die wahren Turnierplätze ſind unſere geſelligen Kreiſe. Hier wird der Ungeübte, der ſich unter uns wagt, mit Leichtigkeit abgewieſen; jeder, der nicht turnierfähig iſt, muß ſich beſchämt zurückziehen, dem ge-

wandten Kämpfer winkt der ſüßeſte Lohn. Aber die wahren Heroen, diejenigen, die in dem Centrum des Kampfes ſtreiten und ſiegen, das ſind jetzt nicht mehr die Männer, es ſind die Frauen. Die Bürger ſcheinen leider Manches gewonnen zu haben, aber dieſe Burg iſt ihnen bis jetzt unüberwindlich, ja ſo fremdartig erſcheint ihnen dieſer ſeltſame Bau mit ſeinen mannigfaltigen belebten Springfedern, daß dem Kühnſten der Angſtſchweiß ausbricht, daß da, wo uns die Beſonnenheit die ſiegreichſten Waffen giebt, ihnen alle Beſonnenheit entgeht. Wie oft habe ich es erlebt, daß ein geiſtig gebildeter Mann, der irgend einer Ueberzeugung ſein ganzes Leben geweiht hat, der voller Begeiſterung alles Widerſtandes ſpottet, fröhlich Gunſt, Vortheil, äußere Ehre, ja das Leben opfert, ſo wie er ſich dieſer myſtiſchen Burg des wohlbewaffneten vornehmen Anſtandes auch nur aus der Ferne nähert, unſicher wird, in der Nähe alle ſeine wohlbekannten Waffen hinter ſich läßt, und durch den bloßen Blick einer jener Amazonen des geheiligten Tempeldienſtes, durch die vorbereitenden Ceremonien des myſtiſchen Dienſtes ſchon völlig entwaffnet, ein leichtes Spiel ſeiner Gegner wird. Man erzählt, daß Thiere durch ihren bloßen Anblick bezaubern, — ein ſolcher mächtiger Zauber hat ſich für die höhern Stände ſchützend, als eine Wohlthat der Zeit, ge-

bildet, und es ist eine große Pflicht, ihn, selbst in den scheinbar unbedeutendsten Aeußerungen festzuhalten. Sollte die Zeit kommen, wo man das Unbedeutende, die ängstliche Sorge, Alles bis auf die größte Kleinigkeit zu bewahren, aufgäbe: in der That, eben weil das Ganze ein Zauber ist, dessen verborgene Gewalt der Zauberer selbst nicht zu durchschauen vermag; eben weil ein Naturinstinkt mit seiner ganzen bewußtlosen Sicherheit sich hineingebildet hat, würde der geringste Stein, der verrückt wird, den ganzen Zauber lösen, daß — mir schaudert, wenn ich daran denke, — das ganze glanzvolle Gebäude, in sich zusammenstürzend, einen Trümmerhaufen bilden würde, widerwärtig ja lächerlich anzuschaun. —

Hören Sie auf, Herr von Landau, ich bitte Sie, hören Sie auf. Wir Frauen dürfen solche bedenkliche Betrachtungen nicht anstellen, sollen wir den Muth behalten. Wir wissen es nur zu gut, daß unser Sieg darauf beruht, daß wir den Feind, der nur zu oft Verbündete in unserm Herzen findet, in der Ferne halten. Läßt er sich nicht abschrecken, so müssen wir in einem Bündnisse mit ihm unsere Sicherheit suchen. — Sie reichte dem Vetter die Hand. — Er drückte sie zärtlich an seine Lippen, indem er fortfuhr —

Ueber dieser Betrachtung haben wir unsere kleine Kom-

teſſe aus den Augen verloren. Ich kann mir ihre Lage denken. Wie muß das Gefühl, ausgebildet in den freien Räumen der Natur und eines ungefeſſelten Geiſtes, ſich gehemmt, gedrängt fühlen. Die Empfindung flieht aus dem zuſammengeſchnürten Herzen nach dem friſirten Kopfe, und wieder nach dem Herzen zurück, und kann nirgends eine Stätte finden, wie ein Zugvogel in dem Käfig, wenn die Zeit der Auswanderung da iſt.

— Sie benimmt ſich erträglich genug; aber ich darf nicht hoffen, daß ich bis jetzt das Geringſte über ſie gewonnen habe. Sie iſt höchſt verſchloſſen, und jetzt müſſen Sie ſehen, was Sie über ſie vermögen. —

Die Gräfin griff nach der Klingel, der Bediente erſchien. Die Komteſſe, befahl ſie. —

Sie müſſen, ſprach der Baron, als der Bediente ſich entfernt hatte, mir es erlauben, die Kleine nach meiner Weiſe zu behandeln. Sie dürfen freilich von dem einmal eingeſchlagenen Wege nicht abweichen. Man kann aber herrſchende Vorurtheile oft am ſicherſten ausrotten, wenn man ſie zu unterſtützen ſcheint. Sie, gnädige Gräfin, können die Gewalt der geſelligen Verhältniſſe in ihrer imponirenden Größe auf das widerſtrebende Gemüth einwirken laſſen. Ich will den Widerſtand in ſeinem Innern zu lähmen verſuchen. —

— Ich habe das volle Vertrauen zu Ihren Fähigkeiten, Herr Baron; handeln Sie ganz nach Ihrer Ueberzeugung, nur theilen Sie mir Alles mit. —

Indem eröffnete sich die Thüre. Ein junges, etwas blasses Mädchen, nicht so sehr schön, als einnehmend, mit großen, lebhaften Augen, trat ernst und schüchtern herein. An der Thüre stehend verneigte sie sich, ging dann ohne Verlegenheit auf die Gräfin zu, verneigte sich noch einmal, und küßte die ihr dargereichte Hand.

Als die Gräfin sie dem Baron vorstellte, und diesen als einen Verwandten nannte, wandte sie sich gegen ihn, und verneigte sich, ohne ihn anzusehn. Auf diesen machte sie einen tiefen Eindruck, den er aber zu verbergen wußte. Indessen trat der Graf, mit einem flachen, dennoch listigen, süßlächelnden Gesichte, in eine große Wolkenperücke eingehüllt, einen großen Stern auf dem steifen Rocke, gravitätisch herein, auch die Gesellschaft sammelte sich nach und nach, und in feierlicher Prozession, bei welcher instinktmäßig die Verhältnisse des Standes und Alters auf das Genaueste beobachtet wurden, gingen Alle nach dem Saale; wo die Mittagstafel angerichtet war. Ein Menge Bedienten schwärmten im Saale herum, und ein Kammerdiener und Jäger erwarteten den Grafen, der sich mit der vornehmsten Dame oben hinsetzte, indem ihm die Be-

dienten die Rockschöße nach beiden Seiten wie ein tiefes Flügelpaar ausbreiteten. Die Etikette hatte dem Baron nicht erlaubt, seine reizende Verwandte zu Tische zu führen.

Die Mittagstafel sollte eben aufgehoben werden, als ein Bedienter eintrat, und der Gräfin etwas in's Ohr flüsterte. Sie schien zu stutzen, erholte sich aber schnell, und halb zu dem Grafen, halb zu der übrigen Gesellschaft gewendet, kündigte sie an, daß der Graf Zinzendorf seinen Besuch anmelde. In den Gartensaal, rief sie darauf dem Bedienten zu, und die Gesellschaft erhob sich nun, um wieder nach diesem Saale zurückzugehen.

Während sie durch die eine Thüre hineintraten, schritt ein einfach gekleideter Mann zur entgegengesetzten Thüre hinein. Er war wie ein Geistlicher gekleidet, in einem schwarzen Rock, der bis unter das Kinn zugeknöpft war, und trug eine ungepuderte Perücke, deren Haare schlicht zurückgestrichen waren, und sich hinten in einzelne Locken rundeten. Die Stirn war frei und hochgewölbt, die Augen äußerst lebhaft, und ein unbeschreiblich milder Zug schwebte um die Lippen. Die schlanke Gestalt seiner früheren Jugend war noch zu erkennen, und alle seine Bewegungen zeigten eine durch Ueberlegung zurückgedrängte Lebhaftigkeit. Es war leicht zu bemerken, daß er äußerst

kurzsichtig war. Er ging indessen mit der Zuversicht eines Mannes, der gewohnt ist, in den höchsten Kreisen zu leben, auf die Dame des Hauses zu. Der größte Theil der Gesellschaft kannte ihn genau, schien aber über die Art, wie sie sich gegen ihn benehmen sollten, unentschlossen. Die Gräfin aber und der Graf rissen sie bald aus dieser Verlegenheit.

Ich muß Sie schon aufsuchen, Herr Graf, sagte sie, indem sie ihm sehr freundlich und wie höchst erfreut über seine Ankunft entgegen ging. Ich weiß, Sie suchen mich, und bei Ihrem kurzen Gesichte würden Sie vielleicht Mühe haben, mich aus den übrigen Damen herauszufinden. Auch der Graf Kronfels eilte ihm entgegen, und nun war die ganze Gesellschaft über seine unvermuthete Ankunft entzückt.

Ich muß, sagte der Graf, meinen verehrten Gästen die angenehme Nachricht ertheilen, daß wir nun die schöne Hoffnung haben, den Grafen Zinzendorf in unserer Nähe zu behalten.

Die meisten schienen über die Aeußerung erstaunt, aber alle zeigten ihre Freude auf die lebhafteste Weise. Der Wirth zog bald den Grafen mit sich, und sie sprachen lange und sehr ernsthaft.

Wir alle, lieber Graf, die wir es so herzlich wohl

mit Ihnen meinen, fing Graf Kronfels an, die wir recht ſchmerzhaft Ihren Verluſt bedauerten, thaten bei Sr. Majeſtät alles Mögliche, um ihn zu einem milderen Entſchluſſe zu bewegen.

Sie können überzeugt ſein, daß wir Alles aufgeboten haben, was in unſerer Gewalt ſtand, und wir dürfen die Erlaubniß, die Sie erhalten haben, jetzt nach Bertholdsdorf zu reiſen, eine Erlaubniß, die wir freudig als einen Vorboten einer größeren Gnade begrüßen, wohl zum Theil wenigſtens als einen Erfolg unſerer eifrigen Bemühungen betrachten. Selbſt die Verwendung des Feldmarſchalls, Ihres Herrn Vaters, würde, wenn wir ſie nicht unterſtützt hätten, kaum Se. Majeſtät bewogen haben, den ſtrengen, einmal gefaßten Entſchluß wenigſtens in Etwas aufzuheben. —

In ſo fern Sie und Ihre Freunde mir wirklich gedient haben, erwiederte Zinzendorf, danke ich Ihnen recht herzlich; und die harmloſe Milde und Ruhe, mit welcher er dieſe ſonſt etwas zweideutigen Worte ausſprach, benahm ihnen jeden Stachel. — Hoffentlich werden die Ereigniſſe in Berlin, die Unterſuchungen und Prüfungen, die ich gefodert und beſtanden habe, die entſchiedene Weiſe, auf welche Se. Majeſtät der König von Preußen ſich für mich und meine nur auf das Seelenheil der Menſchen

zielenden Bestrebungen erklärt hat, besonders das Jahr meiner Entfernung, den König zu meinen Gunsten gestimmt haben. Man hat Gelegenheit gehabt, und ich habe sie immer von Neuem, und so öffentlich wie möglich benutzt, sich davon zu überzeugen, daß ich der Lutherisch-evangelischen Kirche treu anhange, daß ich nicht allein den Namen eines Separatisten von mir abzuwehren das Recht habe, sondern daß ich auch jeder Zeit, wo aus religiösem Irrthume eine Neigung, sich von der herrschenden Kirche abzusondern, entstand, diese, zwar durch die einzigen Mittel, die mir zu Gebote standen, die einzigen, die ich billige, durch Milde, Sanftmuth, Belehrung zu verhindern suchte, und daß mir dieß durch Gottes Gnade auch oft gelungen ist. —

Zwar — allerdings, erwiederte Graf Kronfels, über diese entschiedene Sprache offenbar verlegen, Se. Majestät haben durch unsere vielseitigen unablässigen Bemühungen mildere Gesinnungen angenommen; aber, theuerster Graf, gestehen Sie nur (er sagte dieses mit der größten Freundlichkeit), wir müssen Ihren großen Eifer loben, er entspringt aus dem reinsten, ja aus einem wahrhaft heiligen Gemüthe —

Schmeicheln Sie mir nicht, Herr Graf, unterbrach ihn Zinzendorf; ich bin ein Sünder, und bin mir bewußt,

daß ich mannigfaltig gefehlt habe, was mir der Heiland, wo es aus Irrthum oder menschlicher Heftigkeit geschah, verzeihen wird. —

Graf Kronfels glaubte durch diese Aeußerung viel gewonnen zu haben. Nun, lieber Freund, sagte er höchst vertraulich, Sie werfen sich selbst mehr vor, als wir Ihnen je vorzuwerfen wagen. Aus Mangel an Kenntniß mancher Rücksichten, die, wie sie einmal in der Welt sind, geschont werden müssen, sind Mißverständnisse, nur Mißverständnisse entstanden, die freilich, von dem Standpunkte eines Regenten betrachtet, oft ein bedenkliches Ansehn annehmen. Um nun diese auf immer zu heben, hat Se. Majestät beschlossen, daß Sie einen Revers, der Ihnen nach Ihrer Ankunft in Bertholdsdorf vorgelegt werden wird, unterschreiben sollen. Sie werden dadurch nur einige frühere Irrthümer bekennen, die Ihrem Herzen, Ihrer Gesinnung zur Ehre gereichen, und das Beispiel von wahrer christlicher Demuth, welches Sie dadurch ablegen, daß Sie sich der Obrigkeit, die von Gott ist, auch da unterwerfen, wo diese Sie vielleicht zu strenge beurtheilt, wird gewiß viel Segen stiften, und Sie werden dann ohne Störung in Ihrem Vaterlande, unter uns, die wir Sie lieben und achten, und gern in

unſerer Mitte behalten, von einem milden Könige geſchützt, Ihre ſegensreichen Bemühungen fortſetzen. —

In einer Reihe von Jahren hatte Zinzendorf, der aus langer Erfahrung ſeine Feinde kannte, und ſich jetzt nicht leicht täuſchen ließ, die Maſſe von Intriguen, die ihn umſpannen, durchſchaut, und es war alſo natürlich, daß er hier eine neue Schlinge vermuthete. Die Sprache ſeiner Gegner, wenn ſie ihn umſtricken wollten, war ihm wohlbekannt.

Wahrlich, Herr Graf, gern, recht gern werde ich jede Schmach erdulden um des Heilands willen, antwortete er mit vieler Ruhe, gern mich der Obrigkeit unterwerfen, die von Gott iſt, wie ich, Gott iſt mein Zeuge, meinen König ſegnen, ſelbſt wenn ſeine Hand mich hart trifft. Ich wünſchte, die liebe Heimat, das theure keimende Herrnhuth als einen Zufluchtsort zu behalten, und es iſt mir keineswegs gleichgültig, von der Ungnade meines Herrn und Königs getroffen, als ein Landflüchtiger herumzuirren. Doch das ſteht in Gottes Hand. Wo er mich hinſchickt, da gehe ich, wo er mich hinſtellt, da handle ich, wo ich in ſeinem Namen thätig ſein kann, da iſt meine Heimat. Ich werde Alles unterſchreiben, denn ich bin gewiß, daß man mich nicht auffordern wird, wirklich falſche Beſchuldigungen als wahre anzuerkennen.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, für die gütige Mittheilung. —

Sie trennten sich. Zinzendorf war völlig ruhig und unbefangen, und begrüßte mehrere Bekannte und Nachbaren.

Als die Gräfin den Besuch des Grafen Zinzendorf ankündigte, war Amalie im höchsten Grade erschüttert. Nur mit Mühe faßte sie sich, und zum Glück ward die innere Bewegung, in welche sie gerieth, nicht bemerkt, weil man eben die Tafel aufhob. Nach der Tafel suchte sie auf alle mögliche Weise, und so weit es geschehen konnte, ohne zu sehr aufzufallen, in seine Nähe zu kommen. Er wird mich in meinem jetzigen Anzuge, sagte sie still für sich hin, nicht kennen. Auch war jedes Bestreben, von ihm bemerkt zu werden, umsonst. Man war es gewohnt, daß Zinzendorf sich oft plötzlich von der Gesellschaft trennte, und einsam auf und nieder ging. Er schien dann in tiefes Gespräch versunken, er schien zu lauschen und zu antworten. Auch jetzt war er verschwunden, ohne daß es jemanden auffiel, nur daß man, als man seine Abwesenheit wahrnahm, sich unbefangner, obgleich immer um sich blickend, über ihn äußerte. Die Meinungen waren sehr verschieden, die Milderen ließen seiner Gesinnung Gerechtigkeit wiederfahren, tadelten aber

seinen blinden Eifer, seine Neigung zur Schwärmerei: Mehrere behaupteten, daß sein einfältiger Aberglaube, sein Hochmuth, seine unerträgliche Rechthaberei, die sich hinter Demuth verberge, das Volk verwirre, und daß man keine Ruhe haben werde, bis er entfernt sei. Graf Kronfels lächelte nur, und die Gräfin wußte, indem sie ihn sehr mild zu beurtheilen schien, das schonende Urtheil so zu beschränken, daß es den härtesten nichts nachgab. Der Baron war in beißendem Witze, ironischem Lobe über das absonderliche Betragen des Grafen unerschöpflich, und zuletzt ergötzten sich Alle, und selbst die milder Beurtheilenden fanden des Grafen Bestrebungen, wenn auch nicht gefährlich, doch wenigstens höchst lächerlich. Amalie, die freilich oft mit tiefem Schmerze die härtesten Urtheile über einen Mann, der ihr wichtiger geworden war, als jemand in diesem Hause ahnete, hatte hören müssen, schauerte, als sie den frechen Spott vernahm, der schonungslos das Heiligste traf, und selbst diejenigen, die ihr als die Besseren bis jetzt bekannt waren, zu ergötzen schien.

Da trat ein Mann hervor, der, in eine Ecke zurückgezogen, die Gesellschaft still betrachtet hatte. Es war ein rüstiger Mann von mittleren Jahren, in preußischer Uniform, mit einem klaren Auge und sehr festen Gesichts-

zügen. Er war als Major in preußischen Dienſten, Fellberg ſein Name.

Mein Herr Baron, ſagte er, mit leichter Mühe feinden Sie ſpottend einen der außerordentlichſten Männer der Zeit an, den Sie am wenigſten begreifen. Wo war ein Mann in unſeren ausgetrockneten, an verſteinerte Formeln, an peinliche Aeußerlichkeiten geketteten Tagen, der, wie er, ganz, durchaus von einer großen Idee durchdrungen, in dieſe völlig verſunken, nur für ſie lebte, für eine Idee, die ihm die heiligſte iſt, die es uns Allen ſein ſollte? Und was hat er gethan, dieſer eine, in allen großen Cirkeln verſchmähete, von ſo Vielen verſpottete, nicht einmal in ſeinem Vaterlande geduldete Mann! wie haben ſich Menſchen um ihn verſammelt, die, wie er, bereit ſind, Alles zu opfern! Gibt es eine That in unſerer armſeligen, thatenleeren Zeit, die ſich mit der Entſchloſſenheit meſſen darf, mit welcher Männer und Frauen, von ihm angefeuert, ſich der Bekehrung der Heiden widmen? Wenn ich die Gemeinden überſchaue, die allenthalben ſich bilden, wenn ich die Miſſionen in den Antillen, in Nordamerika, in Grönland betrachte, wenn ich bedenke, wie er, oft allein ſtehend, nicht allein mit dem Widerſtreben der eigentlichen Gegner, ſondern auch mit

tausend Irrthümern derer, die sich mit ihm verbündet haben, kämpfen muß: so erstaune ich über ein Ereigniß, welches mir ein Wunder scheint. Ja, der Herr ist mit ihm, etwas Größeres, etwas Heiligeres, als was sterbliche Menschen vermögen, leitet seine Schritte. Diese große Gabe ist ihm geworden, weil er sich ganz hingab, nichts für sich wollte. Sollte diese verehrte Gesellschaft nicht einen Sinn haben für die Entsagung, einen hohen Orden freiwillig abzulegen, eine Excellenz zu verschmähen; was doch wohl voraussetzt, daß dieser gering Geschätzte für Etwas lebt, das ihm mehr ist, gegen welches gehalten, dieses höchste Ziel der Eitelkeit als etwas Nichtiges erscheint? Zwar allgemein verstanden wird Zinzendorf nie werden. Für Lehren kann man das Volk entflammen, für Meinungen läßt es sich begeistern; aber der innerste, verborgenste, gediegenste Kern des Gemüthes, die unscheinbarste, nur für den Himmel duftende Blüte der stillen Demuth, das tiefe, unergründliche, heilige Geheimniß der ewigen Liebe, in welcher der Geist sich versenkt, untergeht, stirbt zum ewigen Leben, wird der Menge immer verborgen bleiben. Aber wenn Zinzendorf auch immer nur von Wenigen begriffen wird, anerkannt wird er einst werden, und der Hohn wird dann seine Verfolger treffen. Für jetzt aber muß ich mir ausbitten, daß ein Mann,

den mein König ehrt und auszeichnet, wenigstens in meiner Gegenwart schonend behandelt werde. —

Ein allgemeines Schrecken hatte die Gesellschaft gelähmt. Wie hatte sie vermuthen können, daß ein feingebildeter, gewandter Mann, ein Krieger, eine solche Sprache führen konnte! Noch als er aufgehört hatte zu reden, herrschte ein allgemeines Stillschweigen. Er wartete es nicht ab; nach einer kurzen Verbeugung wollte er eben den Saal verlassen, als eine laute Stimme seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Von den widerwärtigsten Empfindungen ergriffen, kämpfend mit der tiefen Verachtung gegen die ganze Gesellschaft, welche die schüchterne, demüthige Seele vergebens abzuwehren strebte, saß die arme Amalie da, als der Major hervortrat. Sie hatte bemerkt, daß er stillschweigend die Gesellschaft beobachtete, und verfolgte seinen Gang mit gespannter Aufmerksamkeit. Während er sprach, wurden seine Augen immer glänzender, seine bestimmte Sprache, seine Heftigkeit selbst zog sie an. Seine Züge schienen sich zu verklären. Da war es ihr, als träte ihr der Geist des Vaters entgegen, die Gegenstände verwirrten sich vor ihren Augen, sie vergaß sich ganz, und rief, ohne zu wissen, was sie that: mein Gott! mein Vater —

Erstaunt und aufmerksam blickte sie der Major an, wie er eben im Begriffe stand, den Saal zu verlassen; Komtesse, rief die Gräfin, was fehlt Ihnen? verlassen Sie uns! — Sie sah, sich besinnend, um sich, und ging aus dem Saale. Der Major trat in den Garten hinaus.

Er entdeckte hier in einer entlegenen Gegend desselben den Grafen Zinzendorf, der mit schnellen Schritten einen Gang auf und nieder ging. Bald blieb er einen Augenblick stehen, blickte still gen Himmel und bewegte die Lippen, dann eilte er weiter. Lange sah ihn der Major an, als scheute er sich, ihm näher zu treten. Endlich ging er auf ihn zu.

Herr Graf, redete er ihn an; und dieser, obgleich er ihm unbekannt war und er ihn in der Gesellschaft kaum bemerkt hatte, hieß ihn freundlich willkommen. — Herr Graf, ich habe lange Ihre Bekanntschaft gesucht und gewünscht. — Dieser reichte ihm die Hand. — Ich habe, Gott weiß es, mit redlichem Streben versucht, mich der Quelle der Seligkeit, des Friedens, der Liebe zu nähern, die so reichlich für Sie fließt. — O, die fließt ja, antwortete der Graf, für uns Alle. — Ach, ich weiß es wohl, wir selbst sind es leider, die ihren Fluß hemmen. Darf ich Sie in Herrnhuth besuchen? — Wie

herzlich ſind Sie mir willkommen! Kommt Alle zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken, ſpricht der Herr. Nicht wahr, ihn wollen wir aufſuchen, ſeine Hülfe bedürfen wir Alle zu jeder Zeit, und er weiſet Keinen zurück. — Ja, das wollen wir, du Mann Gottes, antwortete der Major, und ſchien äußerſt bewegt.

Es gibt Gegenſtände, die zwei Geiſter in einem Augenblicke gemeinſchaftlich ergreifen und innerlich verbinden, Grundtöne, die zu gleicher Zeit aus den innerſten Tiefen zweier Seelen heraustönen und in beiden widerklingen. Zinzendorf und der Major kannten ſich ganz, und in einem innigen tiefen Geſpräche begriffen, gingen ſie nebeneinander hin. Der Graf ſchien ganz ſelig.

Indeſſen hatte Amalie ſich entfernt; aber anſtatt ihre Kammer zu ſuchen, ſchritt ſie eilig durch einige Gänge, und ſchlich durch eine Nebenthüre in den Garten. Bald entdeckte ſie den Grafen und den Major in einem fernen Gange. Das konnte ſie nicht abhalten, näher zu treten; es war ihr ein Grund mehr. Herr Graf, redete ſie ihn leiſe und ſchüchtern an, Sie kennen mich wohl nicht mehr? —

Er ſchien ſich zu beſinnen — Amalie Kronfels — Mein Gott! meine Tochter, Sie hier in dieſem Hauſe, in dieſem Anzuge? —

Man hat mich ja hergeschleppt, aus meiner stillen Ruhestätte gezogen in diese leeren, öden Hallen, wo nichts mich an die Liebe, an die Freude früherer Zeiten erinnert. —

Sie haben mich also noch nicht vergessen, sprach Zinzendorf. —

O Gott, ich sollte Sie vergessen, den theuersten Freund meiner Aeltern, Sie, der Sie mir wie ein tröstender Engel erschienen, als ich in so kurzer Zeit Vater, Mutter, Bruder verlor. Ach! ich war damals, ich bin, seit ich aus meiner stillen Einsamkeit herausgerissen wurde, so verlassen, recht sehr verlassen. —

Nur wer sich nicht verlassen fühlt, der ist es wahrhaft, versetzte der Graf; dem Verlassenen ist aber der Herr nahe, ganz nahe. Behalte ihn lieb, nur ihn von ganzer Seele, suche nach seinem Troste; er wird dich nicht verstoßen.

Amalie Kronfels, sagte der Major, und schien sich zu besinnen, so heißen Sie, und lebten sonst in anderen Verhältnissen; war Ihr Vater nicht einst Officier in preußischen Diensten? —

Ja, mein Herr, antwortete sie.

Ich kannte ihn, ich war viel jünger, als er, er trat mir väterlich nahe, er stand als Muster vor mir,

ich habe ihn nie vergeſſen; wie freue ich mich, ſeine Tochter kennen gelernt, und ſo kennen gelernt zu haben. Ihr Vater iſt geſtorben? —

Vor faſt einem Jahre; er lebte, ſeit er verheiratet war, ſtill und eingezogen in einer kleinen Stadt. —

Ich habe davon gehört, antwortete der Major.

Die Geſellſchaft ſaß einige Zeit in ſtillſchweigender Verlegenheit. — Wollen wir nicht dem Herrn Major folgen? — ſprach die Gräfin, die ſich zuerſt gefaßt hatte, als wäre nichts vorgefallen. Das Wetter iſt ſo einladend, der Abend hat die Hitze gemildert.

Während die Herren und Damen, in verſchiedene Gruppen vertheilt, die große Allee langſam durchſchritten, warf die Gräfin ihre Blicke forſchend nach allen Richtungen. Endlich glaubte ſie in der Ferne Stimmen zu hören. Sie entdeckte bald den Major, den Grafen und Amalie. Raſch ging ſie näher, und ohne irgend eine Verlegenheit rief ſie den beiden Gäſten zu: Sie haben ſich zuſammengefunden; nun das freut mich. Herr Graf, Sie haben an dem Herrn Major einen ſehr warmen Freund. — Dieſer ſah ſie faſt mit Verwunderung an. — Sie hier, Komteſſe? wandte ſie ſich darauf an Amalie. — Ich ſuchte den Grafen, ſagte ſie, ruhig aber entſchieden. — Und was, wenn ich fragen darf,

konnten Sie dem Grafen auf eine ſolche Weiſe und wie in's Geheim zu ſagen haben? — Ich war, gnädige Gräfin, unterbrach der Graf, der treue Freund ihrer Aeltern; auf meinen Reiſen durch die kleine Stadt, wo ſie lebten, war ich oft in ihrem Hauſe; ich habe die Komteſſe als Kind gekannt, und ſie hat ſich meiner in Liebe erinnert. — So? ſagte die Gräfin, und Alles, was ihr Verdrießliches begegnet war, drängte ſich in dieſen Augenblick zuſammen. Mit erzwungener Ruhe ſprach ſie aber: Komteſſe, verfügen Sie ſich auf Ihre Kammer. — Sie ſchien ſich zu beſinnen. — Gehorche, meine Tochter, ſagte Zinzendorf; vergiß nicht, daß er der Verlaſſenen nahe iſt, halte feſt an ihm im Gebet. — Die Gräfin hatte Mühe, ſich zu faſſen. Amalie ging, und auch Graf Zinzendorf empfahl ſich. Ich muß, ſprach er, nach dem, was der Graf mir gütigſt mitgetheilt hat, eilen, nach Bertholdsdorf zu kommen. — In der ganzen Geſellſchaft war eine Verſtimmung zu ſpüren, die ſich nicht verbergen ließ. Der Baron ging, laut redend, mit dem Grafen, welcher ihn zu beſänftigen ſchien. Der Major ſuchte ſeinen Freund, der ihn in dieſe Geſellſchaft gebracht hatte, auf, empfahl ſich mit dieſem. Allmälig zerſtreute ſich die ganze Verſammlung.

Wochen waren verstrichen, und das unangenehme Ereigniß, welches so viele Pläne zerstört hatte, wirkte noch in der Familie des Grafen fort. Sie sahen es wohl ein, daß die unerwartete Bekanntschaft des Majors mit dem Grafen Zinzendorf, ob sie sich nun jetzt erst gebildet hatte, oder schon seit längerer Zeit Statt fand, worüber sie ungewiß waren, alle Mittel, auf diesen irgend einen Einfluß zu gewinnen, völlig vernichtete. Der Plan, eine Verbindung zwischen dem Baron und Amalie einzuleiten, war kaum gereift, so gut als zerfallen. Sie zitterte, wenn der Baron sich ihr nur näherte. Dieser sprach oft davon, wie er den Major zur Rechenschaft fodern wolle, und die Gräfin suchte ihn dann zu besänftigen, obgleich sie selbst nicht zu glauben schien, daß es sein Ernst sei. Oft versuchten sie es, das ganze Ereigniß als ein lächerliches, den Major als einen Don Quixote mit verachtender Gleichgültigkeit zu betrachten. Aber jedesmal, wenn die Rede von dieser Scene war, verstummten sie plötzlich, sie erschienen sich selbst — sie konnten es sich nicht läugnen — in einem verächtlichen Lichte. Der strafende Geist war wach geworden, und sie suchten vergebens ihn zum Schweigen zu bringen.

Amalie litt bei dieser allgemeinen Verstimmung am meisten. Ueber sie ergoß, hinter einem Scheine von her-

ablaſſender Güte oder vielmehr Duldung, ſich der ganze Strom von innerem Zorn und Unzufriedenheit. Aber ſie war ſeliger, als je, ſeit ſie dieſes Haus betrat. Oft, wenn ſie in ihrer Kammer allein auf die Kniee hinſank, klangen die Worte wieder: er iſt mir Verlaſſener nahe. Da war es ihr, als fühlte ſie ſeine Nähe, als hörte ſie milde Töne leiſe flüſternd durch die Kammer zittern, als legten ſie ſich nahe, ganz nahe, tröſtend an ihr Ohr, an ihr Herz. Ein unbeſchreibliches Gefühl begann, zum erſtenmale mit dieſer Klarheit, die ihr ganzes Weſen durchdrang, immer mächtiger ſie zu ergreifen. Es war ihr, als wenn ein verborgener, ihr befreundeter Geiſt das ganze Räthſel des Daſeins gelöſt, die ſchwere, drükkende Laſt aller irdiſchen Erſcheinung von ihr abgewälzt habe. Jedes Wort der Bibel, ſelbſt das ſcheinbar unbedeutendſte klang ihr anders, als alle andern Worte, der Sinn war ihr immer klar, und doch fand ſie keine Worte, ihn auszudrücken. Die letzten Jahre ihrer Aeltern, deren ſtiller Tod, der Abſchied des Bruders, die früheren Ermahnungen des Grafen, die Andachtsſtunden mit einer Freundin der Mutter, die mit ihr der Sterbenden die Augen ſchloß, der letzte Beſuch bei der von Reue ergriffenen Tante, und jetzt das Hervortreten des Majors, als er den Grafen vertheidigte, und Zinzen-

dorfs Zuruf, — das waren die Momente ihres Lebens, die alle anderen aus ihrer Seele verdrängten; sie bildeten ihr eigentliches Leben, alles Uebrige war todt, sie schien sich selber todt, und für ein anderes Leben wiedergeboren. Sie kannte jene mystische Lehre von der Wiedergeburt nicht, sie hatte keinen Namen für einen Zustand, der sie selig machte. Aber diese Ruhe, die ununterbrochene milde Fröhlichkeit, die ihre ganze Seele durchdrang, wirkte ganz anders auf die Umgebung. Heuchlerisch nannte sie diese, und völlig unfähig, in dem Stande, in den Verhältnissen zu leben, mit welchen die Gräfin sie zu beglücken strebte. Man dachte schon ernsthaft auf ihre Entfernung.

Indem Amalie, öfter als sonst, sich in die Erinnerung solcher Momente der Vergangenheit versenkte, die mit ihrer jetzigen Stimmung am meisten in Einklang standen, mußte ihr das Bild einer Freundin der Mutter, die auch ihre Pflegerin in der Kindheit gewesen war, der einzigen aus den früheren Verhältnissen übrig gebliebenen, die ihr unendlich theuer war, lebendiger vorschweben. Als sie sich trennten, hatten sie sich wechselseitig versprochen, sich zu schreiben. In der ersten Zeit hatte sie auch Antwort erhalten, aber jetzt schon sehr lange nicht mehr. Sie war darüber sehr ängstlich. Es

war ihr bekannt, daß dieſe Frau, die Wittwe eines fleißigen Handwerkers, in dürftigen Umſtänden lebte, ſie dachte ſie ſich mit Armuth, mit Krankheit kämpfend, ohne Pflege, und ihre Sorge würde einen hohen Grad der Aengſtlichkeit erreicht haben, wenn ſie nicht mit derſelben Zuverſicht, die ſie für ſich ſelbſt fühlte, auch die mütterliche Freundin der Obhut deſſen im Gebete übergeben hätte, der ſie durch ſeine gränzenloſe Liebe ſo ſehr beglückte. Indeſſen kehrte dennoch die Erinnerung an dieſe Frau immer von Neuem, und nicht ohne Sorge, zurück, und beſonders ängſtlich war es ihr, daß ſie, umgeben von Menſchen, die bloß beſtimmt waren, alle ihre Schritte zu bewachen, kein Mittel ſah, irgend eine Nachricht über ſie zu erhalten. Sie entſchloß ſich endlich, ſich offen an die Gräfin zu wenden. Gegen ihre Erwartung nahm dieſe die Bitte, auf irgend eine Weiſe ihr Nachricht zu verſchaffen, äußerſt liebreich auf, ſie rühmte ihre treue Anhänglichkeit, und verſprach, Alles zu thun, um die beſtimmteſten Erkundigungen einzuziehn. Die Adreſſe „Frau Kunz, die hinterlaßne Wittwe des Tiſchlers Kunz in Zörbig“ konnte ſie freilich nicht ohne ein geheimes Lächeln anhören.

Nach Verlauf einiger Wochen war in dem Dorfe eine Hochzeit. Die reiche Pächtertochter, deren Vater

ein bedeutendes Vorwerk des Grafen am Ende des Dorfes in Pacht hatte, heiratete einen Amtmann von dem benachbarten Gute. Der Graf und die Gräfin mit der Komteſſe waren eingeladen, die beiden erſten ſchlugen die Einladung aus, die Komteſſe aber ſollte mit der Gouvernante erſcheinen. Dieſe war noch nicht ſehr alt, von franzöſiſchen Aeltern in der Rheingegend geboren, und obgleich ſie von äußerſt geringer Geſinnung war, daß eine Annäherung zwiſchen ihr und Amalien unmöglich, ſo wußte ſie dennoch mit vieler Klugheit eine eigene Stellung zwiſchen ihr und der Gräfin zu behaupten. Der Letzteren war ſie völlig recht, ſie widerſprach nie, ſie ſprach ſehr fließend franzöſiſch, und hatte ſich mit vieler Leichtigkeit den Ton der großen Welt angeeignet. Amalien machte ſie es ſehr begreiflich, daß ſie leicht eine ſtrengere Gouvernante, als ſie ſein wollte, erhalten könnte, daß Alles darauf ankäme, ſich unter einander zu verſtändigen, daß daher Amalie ſich den Ton der Umgebung, ihre Sitten ſo viel als möglich aneignen müßte, daß ſie der Gouvernante erlauben müßte, ſich über ſie zu beklagen, daß ſie ihr aber jede Freiheit geſtatten würde, ſo weit es ſich thun ließe, ohne aufzufallen. Amalie glaubte, beſonders im Anfange, als ſie wider ihren Willen aus ihrer lieben Einſamkeit geriſſen wurde,

daß sie das Recht habe, sich jede Erleichterung in ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft zu verschaffen; und so hatte sich ein Verhältniß gebildet, welches sie jetzt, mit einer mehr gereinigten Gesinnung, nicht so ganz billigte, aber auch nicht zu ändern wußte.

Von dieser Gouvernante begleitet fuhr sie nun zu der Hochzeit, die sehr glänzend und lärmend war. Beamte, Pächter, Prediger aus der Gegend mit Frauen und Kindern waren da, eine fast unübersehbare Masse von Menschen. Sie kamen kurz vor der Trauung, und nach dieser setzte man sich sogleich an den schwerbeladenen Mittagstisch. Unter den Gästen hatte Amalie, nicht ohne Erröthen, einen jungen Mann erkannt, der ihr — sie mußte es sich gestehn — nicht gleichgültig war. Der starke Knochen- und Muskel-Bau deutete auf ungewöhnliche Kraft, doch war er schlank und schön gebildet. Seine freie Stirn zeigte Verstand, seine Züge waren regelmäßig, und allenthalben trat er fest, mannhaft und freimüthig auf. Seine Gradheit war aber mit der größten Gutmüthigkeit verbunden, und obgleich in seiner Rede verständig, schien er fast ein Kind. Sein Name war Løgh. Er war ein Norweger, aus Soendmoer auf der Westküste zwischen Bergen und Drontheim. Sein Vater, ein reicher Gutsbesitzer (dort Bauer genannt),

hatte ihn, nachdem er durch einen Pfarrer eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten, nach Hamburg geſchickt, um dort die Handlung zu lernen; es war ſeine Abſicht, daß ſein Sohn ſich in Bergen niederlaſſen ſollte. Durch einen Zufall lernte er einen Hamburger Kaufmann kennen, der auf einer Reiſe von Archangel genöthigt wurde, in einem Sturm ſeine Zuflucht in Soendmoer zu ſuchen, und dieſer hatte ihm, da er ſeine Abſicht mit ſeinem Sohne erfuhr, begreiflich gemacht, welchen Vortheil dieſer davon haben würde, wenn er ſich mit mehr als gewöhnlichen Kenntniſſen in Bergen niederließe. Er erbot ſich ihn mitzunehmen, und der Vater gab es zu. Zu Hamburg erwarb Løgh ſich die Liebe ſeines Handelsherrn, und da er gern reiſte, Länder und Städte kennen lernte, ſo ſandte der Kaufmann, der ihm ganz trauen konnte, ihn als Kommis, um ſeine Handels- beſonders Wein-Geſchäfte im Innern von Deutſchland zu betreiben. So machte er ſchon einige Reiſen, und vor zwei Jahren, als ihn auf ſeiner erſten Reiſe eine plötzliche Krankheit zwang, in der kleinen Stadt, wo Amaliens Vater lebte, zu verweilen, hatte er dieſen kennen gelernt, war öfter in ſeinem Hauſe, wo man ihn liebgewonnen, und Amalie einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er hatte ſie zu ſeinem Schrecken in Warſchau als eine vornehme

Komteſſe wiedergefunden, und jetzt war er hier, weil der Graf auf ſeinem Gute einen Weinkeller anlegen wollte, auf deſſen ausdrücklichen Befehl.

Die Geſellſchaft, die in mehrern Stuben an vielen Tiſchen vertheilt war, wurde nach ein Paar Stunden laut und lärmend. Man ſtand auf, Bekannte, die getrennt waren, ſuchten ſich, es wurde geſprochen, geſungen, gelacht, und die Verwirrung nahm immer mehr überhand. Lögh hatte Amalie mit den Augen verfolgt. An einen entfernten Tiſch erſt gefeſſelt, ſchien er ungeduldig den Augenblick zu erwarten, wenn er in ihre Nähe kommen könnte. Als die Gäſte aufſtanden, und unter einander zu laufen anfingen, wagte er es endlich, ſie aufzuſuchen. Sie gerieth bei ſeiner Annäherung in eine Bewegung, die ſie vor ſich ſelbſt zu verheimlichen ſuchte. —

Gnädige Komteſſe, redete er ſie an, ich habe es gewagt, Sie in dieſer Geſellſchaft aufzufinden, anzureden. Es iſt vielleicht nicht ganz ſchicklich, um ſo weniger, da ich kaum erwarten darf, daß Sie ſich meiner noch erinnern, fügte er ſchüchtern hinzu. —

Ach ja, Herr Lögh, ſollte ich die Freunde meines Vaters ſo bald vergeſſen? auch habe ich ja das Vergnügen gehabt, Sie in Warſchau zu ſehen. — Sie erinnern ſich meiner? nun, da haben Sie gewiß noch weniger die gute,

fromme Frau Kunz vergeſſen. — Mein Gott! rief ſie erſchrocken, und wandte ſich jetzt von dem Tiſche ab gegen den jungen Mann; wiſſen Sie etwas von dieſer Freundin meiner Mutter? Sie war meine Pflegerin, meine zweite Mutter. Ich bin ihretwegen in großer Sorge. Sie hatte auf alle meine letzten Briefe nicht geantwortet. —

Sie haben geſchrieben? fragte Lögh erfreut. —

Wie oft; erhielt aber ſeit drei Monaten keine Antwort. —

Aber die Frau, gnädige Komteſſe, erhielt keinen Ihrer Briefe, ſchrieb ſelbſt öfter, ohne Antwort zu erhalten. —

Meine Ahnung, rief Amalie, war alſo richtig. Um Gottes Willen, ſagen Sie mir Alles, was Sie wiſſen. —

Da ſie lange vergebens auf einen Brief gewartet hatte, fuhr Lögh fort, wurde ſie höchſt unruhig. Sie erfuhr, daß der Graf den Sommer auf ſeinem Gute zubringen wollte. Da machte die alte, kränkliche Frau ſich auf, und wanderte hierher, um die von ihr ſo innig Geliebte, die ſie noch bis jetzt ihre Tochter zu nennen wagte, ſelbſt aufzuſuchen. —

Iſt ſie noch hier? rief Amalie, in ſteigendem Tone. —

Und auch das wiſſen Sie nicht? Sie hat ſich oft, wiederholt auf dem Schloſſe anmelden laſſen. Im Anfange wurde nur geſagt, Sie wären in der Nachbarſchaft

zum Besuche, man dürfe jetzt keinen anmelden, dann, Sie wären bei der Gräfin. Mit unermüdlicher Geduld erneuerte die Frau ihre Besuche auf dem Schlosse; — sie konnte noch immer die alte Zuneigung nicht vergessen, sie vermochte es sich nicht zu denken, daß sie vergessen, ja daß ihre Liebe verschmäht, verachtet würde. Indessen wurde die Art, wie sie abgewiesen wurde, immer kürzer, bestimmter. Die Komtesse könne sie nicht sprechen. Sie ward immer unruhiger, aber ließ noch nicht nach. Gestern kam ich hierher, und stieg in der Schenke ab, wo auch sie eingekehrt war. Wie freuete sie sich, als sie mich sah, mich erkannte. Sie erzählte mir nun Alles. Eben war sie auf dem Schlosse gewesen; die Bedienten waren ihr gleich ungestüm entgegen getreten — Was will sie hier? was drängt sie sich immer von Neuem auf? Wenn die Komtesse sie sprechen will, wird sie es ihr zu wissen thun; wir wissen, wo sie wohnt. Du lieber Gott, hatte sie geantwortet, ich bin von weit her gekommen, um die liebe Amalie zu sehen, ich habe sie in ihrer Kindheit gepflegt, ich habe ihrer Mutter die Augen zugedrückt, die meine beste Freundin in dieser Welt war. — Sie die Freundin einer Gräfin Kronfels? liebe Frau, sie ist wohl nicht bei Sinnen, antwortete der Bediente. — Bernhard, unterbrach ihn ein anderer, das könnte doch wohl sein. —

Sie flüsterten sich jetzt etwas in die Ohren, kicherten, verhöhnten die Frau. — — Hat Amalie mich vergessen, vergessen können, rief sie in großer Bewegung, dann ist sie ja höchst unglücklich, dann muß ich sie sehen, dann muß ich rufen, schreien, bis sie mich hört. Es gilt ihre Seele; sollte die Mutter ihrer jenseits vergebens warten? Sie zitterte, und die innere Erschütterung setzte mich in Schrecken. Gott wird mir beistehen, daß ich sie noch treffe. Als ich ihr nun das Geschäft mit der gräflichen Familie anvertraute, und ihr bemerklich machte, wie ich wohl Gelegenheit finden würde, sie zu sprechen, schien sie zwar einige Hoffnung zu schöpfen; indessen antwortete sie doch: Ich weiß wohl, Sie werden auch thun, was Sie vermögen, gewiß das werden Sie; aber auch ich muß das Meinige thun. Bis man mich völlig vom Schlosse abweist, bis man mir es entschieden sagt, Amalie will mich nicht sprechen, verlasse ich das Haus nicht. Eilig setzte sie die schwarze Kappe auf, eilig entschlüpfte sie, es war nicht möglich, sie abzuhalten. Nach kurzer Zeit kam sie wieder, völlig erschöpft; was sie erwartet hatte, war geschehen. Man hatte sie auf eine rauhe Weise vom Schlosse weggewiesen, man hatte ihr gerathen, sogleich das Dorf zu verlassen, wenn sie sich nicht wollte über die Grenze bringen lassen. Die Komtesse hat ausdrücklich be-

fohlen, euch nicht vorzulaſſen, ſagten ſie. Ihr Zuſtand war ſchrecklich, ſie redete irre, und ich warf mir es vor, daß ich nicht auf jede Weiſe, wenn auch mit Gewalt, den letzten Beſuch verhinderte. Die Wirthsleute, denen die Lage der Dinge nicht verborgen bleiben konnte, haben das größte Mitleid mit ihr gehabt, und ich habe harte Worte über eine Dame hören müſſen, deren Ehre ich unter andern Umſtänden mit meinem Leben vertheidigt hätte. Ich überredete nun die Wirthsleute, daß ſie die Frau verbergen ſollten in einer fernen Kammer, und ausſtreuen, daß ſie nach ihrem letzten Beſuche auf dem Schloſſe weinend das Dorf verlaſſen hätte, und nicht wiedergekehrt wäre. Mit vieler Mühe gelang es mir, von der innerlich erſchütterten Frau gehört zu werden. Ich bürgte mit meiner Ehre für Ihre Geſinnung, gnädige Komteſſe, ich hätte, verſicherte ich, ſchon in Warſchau wahrgenommen, daß Sie nur ungern in dem gräflichen Hauſe ſich aufhielten, daß Sie ſich nach den frühern einfachen bürgerlichen Verhältniſſen zurückſehnten. Die Briefe der Komteſſe ſind untergeſchlagen, Eure Antworten eben ſo; ſie hat nie Euer Hierſein, Eure Beſuche auf dem Schloſſe hat ſie nie erfahren. Sie iſt, ich ſage es Euch, eben ſo ſehr Euretwegen in Sorgen, wie Ihr, liebe Frau, ihretwegen. Sie horchte auf. Ich habe mir's, ſagte ſie beruhigt, auch ſo

gedacht; aber dann ſchwebten mir die Gefahren des gro-ßen Lebens vor, wie einfache Liebe und Gottesfurcht da nicht geduldet, und wie leicht der jugendliche Sinn ge-blendet wird. Zwar, wenn ich mir die ſtille Amalie dachte, und wie ſie ſo fromm und ſo ſittſam, und doch ſo feſt ſchien, dann wollte mein Glaube an ſie nicht wanken. Ich bin wohl recht ſchlecht, daß ich ſie ſo verkennen konn-te, während Ihr, die Ihr ſie doch ſo wenig kennt, den guten Glauben feſthaltet. War es mir doch, wenn ich an ihr zweifelte, als verzweifelte ich an meiner eignen Seligkeit.

Ich nahm es nun auf mich, auf jede Weiſe Ihnen Nachricht zu verſchaffen, und preiſe meine Vorſicht, die Frau verborgen zu halten; denn kaum hätte ich, ahnete man ihr Hierſein oder meine Bekanntſchaft mit ihr, die Gelegenheit gefunden, die ich jetzt das Glück habe benu-tzen zu können. —

Während er leiſe, um nur von Amalien gehört zu werden, ſprach, ganz in den Gegenſtand des Geſprächs vertieft, waren Beide nach einem entfernten Winkel ge-kommen. Zwar ſprach Lögh leiſe, aber lebhaft, leiden-ſchaftlich. Natürlicher Weiſe erregte die Scene eine all-gemeine Aufmerkſamkeit. Man war von allen Gliedern der gräflichen Familie die größte Förmlichkeit gewohnt, ge-

gen geringere Personen äußerten sie sich immer nur mit einer gnädigen Herablassung. Jetzt sah man die Komtesse aufstehn, mit einem jungen, schönen Manne, einem Handlungsdiener, in einen entfernten Winkel gehn, dort mit ihm in's Geheim angelegentlich reden. Man gerieth in Erstaunen, es entstand ein allgemeines Flüstern, und alle Augen wendeten sich auf Amalie und Löwh. Sie merkten nichts. Amalie unterbrach den Redenden mit keinem Worte, sie schien an jeder Silbe zu hangen, sie zog das zehrende Gift ihrer jetzt erst völlig klar gewordnen unglücklichen Verhältnisse begierig ein, und erst als er zu reden aufhörte, rief sie hastig: Und die Frau Kunz ist also hier, ist krank, krank, weil sie glaubt, daß ich so tief sinken könnte? Ich muß sie aufsuchen, gleich. Führen Sie mich zu ihr. —

Auf einmal kam die Reflexion auf die äußern Verhältnisse, sie blickte in der Gesellschaft um sich, und bemerkte nun wohl, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sei. Ein innerlich vernichtendes Gefühl, wie sie es bis dahin nicht kannte, durchzuckte sie. Wo ist die Gouvernante? fragte sie. Sie war nicht zu finden. Vergebens wurde sie von der ganzen Gesellschaft gesucht.

Diese war, wie damals so viele ihres gleichen, eben

durch das Eintreten in höhere Verhältniſſe durchaus verdorben. Sie hatte eine geheime Verbindung mit einem Beamten des Grafen, und da ſie in einer ſolchen Geſellſchaft unter ſo vielen Menſchen, die nur aus der Ferne ſich der Komteſſe zu nähern wagten, dieſe völlig ſicher glaubte, wähnte ſie nichts zu wagen, wenn ſie in der herrſchenden Verwirrung, in welcher das Einzelne nicht leicht bemerkt wurde, ſich ſtill mit dem Geliebten fortſchliche.

Alsbald faßte Amalie einen Entſchluß, den einzigen, den ſie unter dieſen Umſtänden faſſen konnte. — Der Herr hat mir die Nachricht gebracht, daß eine liebe Bekannte, die Pflegerin meiner Jugend, die Freundin meiner Mutter wie die meinige (ſie ſprach die letzten Worte mit großem Nachdruck) ſich krank und verlaſſen in dieſem Dorfe aufhält. Meine Begleiterin iſt nicht zu finden. Ich muß ſie beſuchen. Würde wohl irgend eine gute Frau in dieſer Geſellſchaft ſich entſchließen können, die Freuden der Hochzeit zu verlaſſen, um mich zu der kranken Freundin zu begleiten? —

Das werde ich herzlich gern thun, ſagte eine ältliche Predigerfrau. —

Nur die nächſte Umgebung vernahm deutlich, was vorging, während die Uebrigen die Komteſſe das Haus mit der Predigerfrau verlaſſen ſahen. Lögh glaubte das Recht

zu haben, nachzugehen. Die Komteſſe war nie in dem Dorfe geweſen, ſie durfte das Schloß und den Garten nur in einer Kutſche eingeſchloſſen verlaſſen. Jetzt ſah man ſie in dem beſchwerlichen Hochzeitsanzuge, von der geputzten Predigersfrau begleitet, über die Straße gehn, ſah, wie ein fremder junger Mann ihr folgte, und wie ſie alle drei in die Schenke hineintraten. Die Hochzeitgäſte drängten ſich nach der Thüre und nach den Fenſtern, und ſahen ihnen verwundert nach, gaffende Bauern, Weiber und Kinder, durch die Feſtlichkeit in dieſe Gegend gelockt, verſammelten ſich nun um die Schenke. Die Wirthin, eine dicke, gutmüthige Frau, kam Amalien entgegen. — Ja, Sie, liebe Komteſſe, ſind gut, das wiſſen wir wohl, Sie werden eine arme Frau, die Sie von Kindheit an geliebt und gepflegt hat, nicht verlaſſen. Wenn nur alle Leute dächten, wie Sie. — Amalie fragte eilig nach Frau Kunz. Sie wurde in eine Hinterſtube gebracht, die reinlich und ſauber eingerichtet war. — Amalie, rief die Frau, erhob ſich ſchnell von ihrem Lehnſtuhle, und flog auf Amalie zu. — Mutter, Mutter, was haſt du Alles meinetwegen dulden müſſen! o, ich bin unſchuldig; wie habe ich mich nach dir geſehnt, mich für dich geängſtiget, für dich gebetet. — Ja, nun iſt Alles gut, ſagte die Alte. Sie umarmten ſich, ſie weinten, ſie ſprachen, fragten, wiederholten oft daſſelbe,

und wußten ſich in ihre wechſelſeitige Freude nicht zu finden. Gerührt ſtanden die Wirthin, die Predigersfrau und Lögh da, und Niemand wagte, die gewaltſamen Aeußerungen des Entzückens zu ſtören. Aber bald war die Alte erſchöpft, ſo Manches, was heftig auf ihr Gemüth gewirkt hatte in den letzten Tagen, kam jetzt, bei der letzten Erſchütterung, zum Ausbruch. Sie ſank in eine Ohnmacht, und Amalie gerieth in die höchſte Angſt. Lögh ritt fort, einen Arzt aus der nächſten Stadt herbeizuholen. Amalie ſaß händeringend und betend neben dem Bette ihrer Freundin.

Während der Zeit war das Gerücht von dieſem Ereigniſſe, mannigfaltig ausgeſchmückt, bis auf das Schloß gedrungen. Mehrere Diener des Grafen, der Rentmeiſter, der Kammerdiener, der Kellermeiſter, die Kammerfrau der Gräfin waren auf der Hochzeit geweſen. Sie hatten es geſehen, wie die Komteſſe mit dem jungen Mann aufgeſtanden, in einen Winkel getreten war, mit ihm geſprochen hatte; ſie hatten ſie aus dem Hauſe hinausgehn, in die naheliegende Schenke treten ſehn, hatten das allgemeine Aufſehn, die Verwunderung, das Flüſtern wahrgenommen. Sie erzählten, wie die Komteſſe ohne Begleitung der Gouvernante, von einer fremden Frau geführt, fortgegangen ſei, wie der junge Mann, mit welchem ſie ſo angelegentlich geſprochen hätte, und den der

Kellermeiſter als den erwarteten Weinhändler aus Hamburg kannte, bald nach der Komteſſe die Schenke betreten habe. Die Gouvernante, die ſich mit vieler Gewandtheit von den Beamten huldigen ließ, hatte gewußt, ſich bei allen einzuſchmeicheln. Sie verſicherten, daß dieſe ſich nur für einen Augenblick entfernt habe, und daß, wenn es der Komteſſe Ernſt geweſen wäre, ſie aufzuſuchen, ſie ſich leicht hätte finden laſſen.

Dieſe hatte nun lange nichts von dem, was geſchehen war, vernommen. Als ſie, nach Verlauf einer Stunde, zurückkam, erzählte man ihr Alles, und nun drang ſie, voller Angſt, in die Schenke ein, ſtürzte, da die Wirthin ihr den Zutritt nicht zu verſagen wagte, ungeſtüm in die Krankenſtube hinein, wo ſie die Komteſſe, deren Anzug ſehr in Verwirrung gerathen war, mit der Kranken eifrig beſchäftigt fand. Die Kranke war über den Lärm erſchrocken, und Amalie, die bis jetzt über den, wie ſie glaubte, bedenklichen Zuſtand der Freundin alle ihre eignen Verhältniſſe vergeſſen zu haben ſchien, gebot Stillſchweigen, als die Gouvernante laut mit Fragen auf ſie einzuſtürmen anfing. Erſt nachdem ſie die Kranke wieder zur Ruhe gebracht hatte, zog ſie jene in einen entfernten Theil der Stube, wo ſie ihr das ganze Ereigniß, ſo wie ihr Verhältniß zu der Kranken darſtellte, und ſie

bat, gleich auf das Schloß zu eilen, um der Gräfin Nachricht zu bringen, da sie sich nicht entschließen konnte, selbst die Kranke zu verlassen, so lange diese sich noch nicht völlig erholt hätte. Ich werde, setzte sie tröstend hinzu, alles Mögliche thun, um Ihre Entfernung zu entschuldigen. Die Gouvernante war in großer Angst und fürchtete das Aergste, wenigstens versuchte sie, Amalien zu bewegen, die Kranke der Pflege der Wirthin zu überlassen; diese war aber entschlossen, so lange da zu bleiben, bis sie beruhigt die Freundin verlassen könnte, und versprach, dann nach einem Wagen zu schicken. Die Gouvernante kam so mit schwerem Herzen auf das Schloß, und fürchtete nichts Geringeres, als ihren Dienst zu verlieren. Die genannten Bedienten kamen ihr entgegen, erzählten, wie sie dem Grafen und der Gräfin die Sache dargestellt, was sie über ihre Entfernung gesagt hätten, und da sie alle schon seit langer Zeit merkten, daß die arme Amalie keineswegs ein Gegenstand der Liebe ihrer Anverwandten sei, daß die Gräfin und der Baron besonders in der letzten Zeit mit ihr sehr unzufrieden wären: da sie überhaupt, wie die Bedienten fast immer, das ganze Verhältniß durchschauten, so beschlossen sie, die ohnehin auf dem Schlosse schutzlose Komtesse, so viel es in ihrer Gewalt stände, preiszugeben; um so mehr, weil sie

ſich bewußt waren, durch die rohe Art, wie ſie die alte Frau behandelt hatten, durch welche das ganze Ereigniß herbeigeführt worden war, den Auftrag, dieſe auf eine milde und wenig auffallende Weiſe von Amalien entfernt zu halten, überſchritten zu haben. Die Gouvernante, die, ſoweit es ihr ihre leichtſinnige Geſinnung erlaubte, eine Art Zuneigung für Amalien gefaßt hatte, entſchloß ſich ungern zu dieſem Schritte; es blieb ihr aber, wollte ſie ſich nicht ſelbſt aufopfern, keine Wahl übrig. Mit ſchwerem Herzen näherte ſie ſich der Gräfin, und ward beſſer empfangen, als ſie es vermuthete. Zwar warf ſie ihr die Entfernung von der Komteſſe vor, hörte aber ihre Entſchuldigung ruhig an. Sie hätte ſich, behauptete ſie, nur auf einen Augenblick entfernt, wäre, als ſie zurückgekommen, ſogleich der Komteſſe nachgeeilt, und hätte ſich alle mögliche Mühe gegeben, dieſe zu bereden, die Kranke zu verlaſſen, aber umſonſt. Die ſchlaue Gouvernante bemerkte gleich hinter aller angenommenen Mäßigung, daß es der Gräfin angenehm wäre, die Komteſſe ſo ſchuldig als möglich zu finden, und ſie verfehlte nicht, dieſe Stimmung, deren ſich die Gräfin vielleicht ſelbſt nicht deutlich bewußt war, zu benutzen.

Indeſſen hatte in der Schenke die Frau Kunz ſich erholt, ſie behauptete ſich viel beſſer zu befinden, als in den

letzten Tagen der Unruhe und Angst. Amalie sah sich jetzt nach langer Zeit wieder mit einer Frau vereinigt, die jede Erinnerung früherer Zeiten erneuerte, die Alte mußte ihr Alles erzählen, was ihr während ihrer Abwesenheit begegnet war, und als sie nun aufgefordert wurde, über ihre eigne Lage, die in den frühern Briefen nur angedeutet war, sich zu äußern, zögerte sie, bis die Predigerfrau, die es wohl merkte, daß ihre Gegenwart die freie Mittheilung hemmte, aufstand, um sich zu entfernen.

Sie werden uns doch nicht verlassen, rief Amalie, die, ohne sich etwas deutlich zu denken, doch zu ahnen schien, wie wichtig es für sie wäre, daß diese Frau sie nicht verließe.

Ich werde nur die Wirthin aufsuchen, antwortete sie freundlich, und verließ die Stube.

Jetzt erst ergoß sich die lange zurückgehaltene Klage, sie konnte sich zum erstenmale ohne Rückhalt einer treuen Freundin mittheilen — wie sie verlassen, ohne irgend eine freundliche Seele, wie in einem Gefängnisse, unter Menschen, deren Wesen und Treiben ihr fremd wäre, deren Hoffnung und Furcht, deren Freude und Leid sie nicht begriffe, ihr ganzes feindeloses Dasein verlebte. Dann fing sie an, das Glück der letzten Tage mit aller Glut einer jugendlichen bis in die innersten Tiefen bewegten

Seele, ihr Zuſammentreffen mit Zinzendorf, wie herrlich und kühn der Major ihn vertreten habe, zu erzählen. Die alte Frau war ganz hingeriſſen.

— O mein Gott! und ich Thörin konnte befürchten, daß der finſtere Geiſt mit ſeinen Netzen dieſes holde Kind umſtricken könnte, während der Heiland mit ſeiner gewaltigen Liebe es ſchützend umgab und an ſich zog. Da du dieſen Weg betreten haſt, liebe Tochter, fürchte ich nichts mehr, jetzt hat die Welt keine Gewalt über dich.

— O Mutter, möchteſt du nicht ſo reden. Wohl fühle ich, daß ſie mich nicht losläßt. Bilder, Erinnerungen, geheime Wünſche treten aus den verborgenſten Tiefen meiner Seele hervor, locken, verfolgen, ängſtigen mich. Glaube mich nicht ſicher. So lange ich lebe, bete für mich, nie, ich weiß, ich ſpüre es, bedurfte ich der höhern Hülfe mehr als jetzt.

Die Alte blickte ſie erſtaunt an, aber ſie ſchwieg. Indeſſen trat die Predigerfrau herein und mit ihr Löwh, der einen Arzt aus der Stadt mitbrachte Dieſer erklärte, daß der Alten Zuſtand keineswegs bedenklich wäre, daß ſich alle Zufälle aus heftiger Gemüthsbewegung erklären ließen. Amalie ſandte nun eilig auf das Schloß nach einem Wagen, verließ unter Thränen die Freundin, bat ſie, ſich ja nicht zu ängſtigen, wenn ſie morgen nicht kom-

durch das Eintreten in höhere Verhältniſſe durchaus verdorben. Sie hatte eine geheime Verbindung mit einem Beamten des Grafen, und da ſie in einer ſolchen Geſellſchaft unter ſo vielen Menſchen, die nur aus der Ferne ſich der Komteſſe zu nähern wagten, dieſe völlig ſicher glaubte, wähnte ſie nichts zu wagen, wenn ſie in der herrſchenden Verwirrung, in welcher das Einzelne nicht leicht bemerkt wurde, ſich ſtill mit dem Geliebten fortſchliche.

Alsbald faßte Amalie einen Entſchluß, den einzigen, den ſie unter dieſen Umſtänden faſſen konnte. — Der Herr hat mir die Nachricht gebracht, daß eine liebe Bekannte, die Pflegerin meiner Jugend, die Freundin meiner Mutter wie die meinige (ſie ſprach die letzten Worte mit großem Nachdruck) ſich krank und verlaſſen in dieſem Dorfe aufhält. Meine Begleiterin iſt nicht zu finden. Ich muß ſie beſuchen. Würde wohl irgend eine gute Frau in dieſer Geſellſchaft ſich entſchließen können, die Freuden der Hochzeit zu verlaſſen, um mich zu der kranken Freundin zu begleiten? —

Das werde ich herzlich gern thun, ſagte eine ältliche Predigerfrau. —

Nur die nächſte Umgebung vernahm deutlich, was vorging, während die Uebrigen die Komteſſe das Haus mit der Predigerfrau verlaſſen ſahen. Lögh glaubte das Recht

zu haben, nachzugehen. Die Komteſſe war nie in dem Dorfe geweſen, ſie durfte das Schloß und den Garten nur in einer Kutſche eingeſchloſſen verlaſſen. Jetzt ſah man ſie in dem beſchwerlichen Hochzeitsanzuge, von der geputzten Predigersfrau begleitet, über die Straße gehn, ſah, wie ein fremder junger Mann ihr folgte, und wie ſie alle drei in die Schenke hineintraten. Die Hochzeitgäſte drängten ſich nach der Thüre und nach den Fenſtern, und ſahen ihnen verwundert nach, gaffende Bauern, Weiber und Kinder, durch die Feſtlichkeit in dieſe Gegend gelockt, verſammelten ſich nun um die Schenke. Die Wirthin, eine dicke, gutmüthige Frau, kam Amalien entgegen. — Ja, Sie, liebe Komteſſe, ſind gut, das wiſſen wir wohl, Sie werden eine arme Frau, die Sie von Kindheit an geliebt und gepflegt hat, nicht verlaſſen. Wenn nur alle Leute dächten, wie Sie. — Amalie fragte eilig nach Frau Kunz. Sie wurde in eine Hinterſtube gebracht, die reinlich und ſauber eingerichtet war. — Amalie, rief die Frau, erhob ſich ſchnell von ihrem Lehnſtuhle, und flog auf Amalie zu. — Mutter, Mutter, was haſt du Alles meinetwegen dulden müſſen! o, ich bin unſchuldig; wie habe ich mich nach dir geſehnt, mich für dich geängſtiget, für dich gebetet. — Ja, nun iſt Alles gut, ſagte die Alte. Sie umarmten ſich, ſie weinten, ſie ſprachen, fragten, wiederholten oft daſſelbe,

und wußten ſich in ihre wechſelſeitige Freude nicht zu finden. Gerührt ſtanden die Wirthin, die Predigersfrau und Lögh da, und Niemand wagte, die gewaltſamen Aeußerungen des Entzückens zu ſtören. Aber bald war die Alte erſchöpft, ſo Manches, was heftig auf ihr Gemüth gewirkt hatte in den letzten Tagen, kam jetzt, bei der letzten Erſchütterung, zum Ausbruch. Sie ſank in eine Ohnmacht, und Amalie gerieth in die höchſte Angſt. Lögh ritt fort, einen Arzt aus der nächſten Stadt herbeizuholen. Amalie ſaß händeringend und betend neben dem Bette ihrer Freundin.

Während der Zeit war das Gerücht von dieſem Ereigniſſe, mannigfaltig ausgeſchmückt, bis auf das Schloß gedrungen. Mehrere Diener des Grafen, der Rentmeiſter, der Kammerdiener, der Kellermeiſter, die Kammerfrau der Gräfin waren auf der Hochzeit geweſen. Sie hatten es geſehen, wie die Komteſſe mit dem jungen Mann aufgeſtanden, in einen Winkel getreten war, mit ihm geſprochen hatte; ſie hatten ſie aus dem Hauſe hinausgehn, in die naheliegende Schenke treten ſehn, hatten das allgemeine Aufſehn, die Verwunderung, das Flüſtern wahrgenommen. Sie erzählten, wie die Komteſſe ohne Begleitung der Gouvernante, von einer fremden Frau geführt, fortgegangen ſei, wie der junge Mann, mit welchem ſie ſo angelegentlich geſprochen hätte, und den der

Kellermeiſter als den erwarteten Weinhändler aus Hamburg kannte, bald nach der Komteſſe die Schenke betreten habe. Die Gouvernante, die ſich mit vieler Gewandtheit von den Beamten huldigen ließ, hatte gewußt, ſich bei allen einzuſchmeicheln. Sie verſicherten, daß dieſe ſich nur für einen Augenblick entfernt habe, und daß, wenn es der Komteſſe Ernſt geweſen wäre, ſie aufzuſuchen, ſie ſich leicht hätte finden laſſen.

Dieſe hatte nun lange nichts von dem, was geſchehen war, vernommen. Als ſie, nach Verlauf einer Stunde, zurückkam, erzählte man ihr Alles, und nun drang ſie, voller Angſt, in die Schenke ein, ſtürzte, da die Wirthin ihr den Zutritt nicht zu verſagen wagte, ungeſtüm in die Krankenſtube hinein, wo ſie die Komteſſe, deren Anzug ſehr in Verwirrung gerathen war, mit der Kranken eifrig beſchäftigt fand. Die Kranke war über den Lärm erſchrocken, und Amalie, die bis jetzt über den, wie ſie glaubte, bedenklichen Zuſtand der Freundin alle ihre eignen Verhältniſſe vergeſſen zu haben ſchien, gebot Stillſchweigen, als die Gouvernante laut mit Fragen auf ſie einzuſtürmen anfing. Erſt nachdem ſie die Kranke wieder zur Ruhe gebracht hatte, zog ſie jene in einen entfernten Theil der Stube, wo ſie ihr das ganze Ereigniß, ſo wie ihr Verhältniß zu der Kranken darſtellte, und ſie

bat, gleich auf das Schloß zu eilen, um der Gräfin Nachricht zu bringen, da sie sich nicht entschließen konnte, selbst die Kranke zu verlassen, so lange diese sich noch nicht völlig erholt hätte. Ich werde, setzte sie tröstend hinzu, alles Mögliche thun, um Ihre Entfernung zu entschuldigen. Die Gouvernante war in großer Angst und fürchtete das Aergste, wenigstens versuchte sie, Amalien zu bewegen, die Kranke der Pflege der Wirthin zu überlassen; diese war aber entschlossen, so lange da zu bleiben, bis sie beruhigt die Freundin verlassen könnte, und versprach, dann nach einem Wagen zu schicken. Die Gouvernante kam so mit schwerem Herzen auf das Schloß, und fürchtete nichts Geringeres, als ihren Dienst zu verlieren. Die genannten Bedienten kamen ihr entgegen, erzählten, wie sie dem Grafen und der Gräfin die Sache dargestellt, was sie über ihre Entfernung gesagt hätten, und da sie alle schon seit langer Zeit merkten, daß die arme Amalie keineswegs ein Gegenstand der Liebe ihrer Anverwandten sei, daß die Gräfin und der Baron besonders in der letzten Zeit mit ihr sehr unzufrieden wären: da sie überhaupt, wie die Bedienten fast immer, das ganze Verhältniß durchschauten, so beschlossen sie, die ohnehin auf dem Schlosse schutzlose Komtesse, so viel es in ihrer Gewalt stände, preiszugeben; um so mehr, weil sie

ſich bewußt waren, durch die rohe Art, wie ſie die alte Frau behandelt hatten, durch welche das ganze Ereigniß herbeigeführt worden war, den Auftrag, dieſe auf eine milde und wenig auffallende Weiſe von Amalien entfernt zu halten, überſchritten zu haben. Die Gouvernante, die, ſoweit es ihr ihre leichtſinnige Geſinnung erlaubte, eine Art Zuneigung für Amalien gefaßt hatte, entſchloß ſich ungern zu dieſem Schritte; es blieb ihr aber, wollte ſie ſich nicht ſelbſt aufopfern, keine Wahl übrig. Mit ſchwerem Herzen näherte ſie ſich der Gräfin, und ward beſſer empfangen, als ſie es vermuthete. Zwar warf ſie ihr die Entfernung von der Komteſſe vor, hörte aber ihre Entſchuldigung ruhig an. Sie hätte ſich, behauptete ſie, nur auf einen Augenblick entfernt, wäre, als ſie zurückgekommen, ſogleich der Komteſſe nachgeeilt, und hätte ſich alle mögliche Mühe gegeben, dieſe zu bereden, die Kranke zu verlaſſen, aber umſonſt. Die ſchlaue Gouvernante bemerkte gleich hinter aller angenommenen Mäßigung, daß es der Gräfin angenehm wäre, die Komteſſe ſo ſchuldig als möglich zu finden, und ſie verfehlte nicht, dieſe Stimmung, deren ſich die Gräfin vielleicht ſelbſt nicht deutlich bewußt war, zu benutzen.

Indeſſen hatte in der Schenke die Frau Kunz ſich erholt, ſie behauptete ſich viel beſſer zu befinden, als in den

letzten Tagen der Unruhe und Angst. Amalie sah sich jetzt nach langer Zeit wieder mit einer Frau vereinigt, die jede Erinnerung früherer Zeiten erneuerte, die Alte mußte ihr Alles erzählen, was ihr während ihrer Abwesenheit begegnet war, und als sie nun aufgefordert wurde, über ihre eigne Lage, die in den frühern Briefen nur angedeutet war, sich zu äußern, zögerte sie, bis die Predigersfrau, die es wohl merkte, daß ihre Gegenwart die freie Mittheilung hemmte, aufstand, um sich zu entfernen.

Sie werden uns doch nicht verlassen, rief Amalie, die, ohne sich etwas deutlich zu denken, doch zu ahnen schien, wie wichtig es für sie wäre, daß diese Frau sie nicht verließe.

Ich werde nur die Wirthin aufsuchen, antwortete sie freundlich, und verließ die Stube.

Jetzt erst ergoß sich die lange zurückgehaltene Klage, sie konnte sich zum erstenmale ohne Rückhalt einer treuen Freundin mittheilen — wie sie verlassen, ohne irgend eine freundliche Seele, wie in einem Gefängnisse, unter Menschen, deren Wesen und Treiben ihr fremd wäre, deren Hoffnung und Furcht, deren Freude und Leid sie nicht begriffe, ihr ganzes feudeloses Dasein verlebte. Dann fing sie an, das Glück der letzten Tage mit aller Glut einer jugendlichen bis in die innersten Tiefen bewegten

Seele, ihr Zuſammentreffen mit Zinzendorf, wie herrlich und kühn der Major ihn vertreten habe, zu erzählen. Die alte Frau war ganz hingeriſſen.

— O mein Gott! und ich Thörin konnte befürchten, daß der finſtere Geiſt mit ſeinen Netzen dieſes holde Kind umſtricken könnte, während der Heiland mit ſeiner gewaltigen Liebe es ſchützend umgab und an ſich zog. Da du dieſen Weg betreten haſt, liebe Tochter, fürchte ich nichts mehr, jetzt hat die Welt keine Gewalt über dich.

— O Mutter, möchteſt du nicht ſo reden. Wohl fühle ich, daß ſie mich nicht losläßt. Bilder, Erinnerungen, geheime Wünſche treten aus den verborgenſten Tiefen meiner Seele hervor, locken, verfolgen, ängſtigen mich. Glaube mich nicht ſicher. So lange ich lebe, bete für mich, nie, ich weiß, ich ſpüre es, bedurfte ich der höhern Hülfe mehr als jetzt.

Die Alte blickte ſie erſtaunt an, aber ſie ſchwieg. Indeſſen trat die Predigerfrau herein und mit ihr Lögh, der einen Arzt aus der Stadt mitbrachte Dieſer erklärte, daß der Alten Zuſtand keineswegs bedenklich wäre, daß ſich alle Zufälle aus heftiger Gemüthsbewegung erklären ließen. Amalie ſandte nun eilig auf das Schloß nach einem Wagen, verließ unter Thränen die Freundin, bat ſie, ſich ja nicht zu ängſtigen, wenn ſie morgen nicht kom-

men ſollte, was ihr wohl kaum möglich wäre, auf jeden Fall ihren nächſten Beſuch abzuwarten. Sie bot ihr ihre Börſe an. Mein Kind, ſagte die Alte, Geld brauche ich nicht. Sie ſah dabei Lögh an, der ihr einen ſtrafenden Blick zuwarf. Amalie ſchien das Verhältniß zu ahnen, dankte der Predigerfrau, die dem Vergnügen der Hochzeit entſagt hatte, um ſie zu begleiten, und entfernte ſich.

Auf dem Schloſſe herrſchte indeſſen eine finſtere Stille. Die Gräfin beſprach ſich in's Geheim mit dem Grafen und dem Baron; erſchien wieder, aber von der Komteſſe wurde gar nicht geſprochen. Als dieſe etwas ſpät zurück kam, ließ ſie ſich bei der Gräfin melden, aber ſie wurde nicht angenommen. Sie fragte nach der Gouvernante, doch dieſe war nicht zu finden. Jetzt erſt, als ſie allein auf ihrer Kammer ſaß und das unerwartete Ereigniß des Tages überdachte, ſah ſie wohl ein, daß Manches geſchehn ſei, was die Mißgunſt benutzen könnte. Sie tröſtete ſich aber mit der vollkommenen Oeffentlichkeit eines jeden ihrer Schritte, es ſchien ihr leicht, jeden Vorwurf, der ihr gemacht werden könnte, von ſich abzuwälzen. Nur das Verhältniß zu Lögh beunruhigte ſie immer, ſie konnte nie ohne Unruhe an ihn denken. Da nahm ſie ihre Zuflucht zum Gebet. Erhalte mich rein vor deinen Augen, du einziges Heil meiner Seele, daß nichts mich

von deiner heiligen Nähe entferne, betete sie, und schlief spät völlig beruhigt ein.

Den Tag darauf ließ sie sich noch einmal bei der Gräfin melden, ward aber wieder nicht angenommen. Sie ließ jetzt fragen, ob es ihr erlaubt wäre, in Begleitung ihrer Gouvernante die kranke Freundin zu besuchen. Es wurde nicht gradezu abgeschlagen, nur ward ihr gesagt, daß sie den Besuch bis auf den Nachmittag verschieben möchte. Sie wartete ruhig, die Gouvernante ließ sich nicht sehen.

Indessen hatte die Gräfin nicht geruht. Daß der junge Mann Amalien früher gekannt hatte, daß er mit der alten Frau bekannt war, daß beide sich hier zusammen fanden, daß er lange in's Geheim mit Amalien gesprochen hatte, waren Umstände, die in der That benutzt werden zu können schienen, um einen Verdacht auf Amalien zu werfen; ja es gab Augenblicke, wo sie selbst, zu ihrer Beruhigung, aus innerer Ueberzeugung diesen Verdacht gegründet fand. Nur vermochte sie ihn nicht festzuhalten, sie war nicht im Stande, das verunstaltete Bild eines gesunkenen Mädchens mit dem zu vereinigen, welches sich ihr unwillkührlich aus Amaliens ganzem Leben aufdrängte. Sie ließ den Justitiarius zu sich rufen, und trug ihm auf, über die alte Frau, über den reisenden

Weinhändler, über das ganze gestrige Ereigniß genaue Erkundigung einzuziehen. — Ich erwarte Sie nach Tische, mein Herr, sprach sie, indem sie ihn entließ.

Zur Mittagstafel trat nun Amalie, wie gewöhnlich, herein. Man empfing sie mit kalter Höflichkeit. Es wurde über mancherlei Gegenstände gesprochen, das gestrige Ereigniß wurde mit keiner Silbe erwähnt. Man hatte es darauf angelegt, durch imponirendes Stillschweigen das arme Mädchen zu ängstigen. Man irrte sich. Amalie war völlig ruhig und unbefangen. Sie schwieg, weil Niemand auf sie zu achten schien. Die Gräfin schien durch diese Ruhe fast die Fassung zu verlieren. Sie sprach zwar nicht, aber warf Amalien zornige Blicke zu.

Lögh mußte heut den Grafen sprechen. Das Geschäft war von Bedeutung, und er hatte gefordert, daß es mit ihm persönlich abgemacht werden sollte. Je mehr Lögh nun die ganze Begebenheit in ihrem Zusammenhange mit Amaliens Verhältniß zur gräflichen Familie überdachte, je wahrscheinlicher es ihm ward, daß man voraussetzen müßte, er habe in dem langen Gespräche, welches vor so vielen Augen statt gefunden, Amalien die Nachricht von der Unterschlagung der Briefe, von den abgewiesenen Besuchen der alten Frau mitgetheilt: desto mehr überzeugte er sich, daß sein Besuch bei dem Grafen zu unangeneh-

men Auftritten Anlaß geben könnte. Der Hochmuth der gräflichen Familie war ihm bekannt, ihm selbst war von ihnen unwürdig begegnet worden, und er hatte es nur geduldet, weil der Vortheil seines Prinzipals, den er nicht vernachlässigen durfte, von seiner Geduld abhing, weil das Verhältniß nur ein vorübergehendes war, und weil ein solcher Hochmuth ihm so lächerlich dünkte, daß man sich wohl entschließen möchte, ihn zur Ergötzung nicht nur zu ertragen, sondern selbst zu reizen, daß er sich recht mannigfaltig ausbilde und gestalte.

Ein Nachbar des Grafen war ein Kriegsmann, der als Oberst den Dienst verlassen hatte; er war in Frankreich gewesen, hatte unter Prinz Eugen gedient, war in diplomatischen Geschäften gebraucht worden. Er hatte etwas Entschiedenes, Festes, erschien Løgh als ein sehr bedeutender Mann, und das höfische Wesen des sächsischen Hofes war ihm ganz zuwider. Løgh hatte vor ein Paar Monaten seine Bekanntschaft in Dresden gemacht. Als der Oberst hörte, daß er ein Norweger sei, stieg das Interesse, welches sein derbes, grades, verständiges, ja schönes Ansehn immer erregte. Løgh mußte bei ihm essen, und er gewann ihn lieb. Ein alter Invalide, der ihn stets begleitete, hatte Løgh besonders angezogen. Er war ein durchaus roher, aber redlicher Soldat, dabei listig,

und hatte noch auf ſeine alten Tage eine große Luſt, irgend etwas Kühnes und Abenteuerliches zu wagen. Dieſem Manne, lang, hager, mit einer großen Naſe und langen, grauen Augenbraunen, die über die Augen herabhingen, hatte der Oberſt ein Forſthaus mitten im Walde, nur eine Viertelmeile von dem gräflichen Schloſſe, eingeräumt, wo er nur mit einem halberwachſenen Knaben lebte. Es fiel Lögh ein, daß er dieſe Bekanntſchaft benutzen könnte, und da er ihn ſchon beſucht hatte, kannte er den Weg. Unvermerkt ging er alſo zu dieſem Invaliden, fand ihn, und erzählte ihm das ganze Ereigniß. Daß er Amaliens Bild mit Vorliebe ausmalte, iſt natürlich.

Die hochadligen Schufte, ſchrie der Invalide; daß ich über ſie könnte!

Ich habe ein bedeutendes Weingeſchäft mit dem Grafen abzuſchließen, und darf es nicht vernachläſſigen, fuhr Lögh fort, nachdem er die Erzählung beendigt hatte. Er hat verlangt, daß ich dieſes Geſchäft mit ihm perſönlich abmache. Ich werde ihn alſo beſuchen. Ihr ſeht ſelbſt, daß dieſer Beſuch Folgen haben könnte. Ich bin ein Norweger; wir ſind zwar geduldig, aber nur bis auf einen gewiſſen Grad. Wenn wir in Wuth gerathen, kennen wir uns ſelbſt kaum mehr. Ich werde mich auf

Alles bereit machen. Geht es friedlich ab, deſto beſſer. Sollte aber irgend Etwas geſchehen, und ich glücklich entſchlüpfen, dann rechne ich auf euch. Ich bin fremd, keiner wird ſich meiner annehmen, und der Graf iſt mächtig, ſteht bei dem Könige in großem Anſehen, und ſo könnte mir, wie unſchuldig ich auch wäre, das Aergſte begegnen.

Nicht ich allein werde euch beiſtehen, erwiederte der Invalide, ich ſtehe euch auch für meinen Herrn. Habt ihr den noch nicht beſucht? er ſpricht oft von euch, und hat euch ſehr lieb.

Noch beſuchte ich ihn nicht.

Wann werdet ihr zum Grafen gehen?

Nach der Tafel wäre er, hat man mir geſagt, zu ſprechen. Ich habe gehört, daß er dann in dem Gartenſaale Audienz giebt. Wenn es ſchönes Wetter iſt, ſieht er es gern, daß man durch die große Allee auf den Gartenſaal zugeht. Die Gartenthüre iſt dann immer offen. Er ſitzt ſo, daß er die Kommenden erblicken, und alſo zum Voraus beſtimmen kann, ob er ihnen Audienz geben will, oder nicht. Nun habe ich beſchloſſen, ganz ſtill meinen Mantelſack auf das Pferd zu laden, dieſes durch einen Burſchen nach der Gartenthüre führen zu laſſen, und von da den Grafen aufzuſuchen.

Gut, antwortete der Invalide; habt ihr Waffen?

Ich nehme keine Waffen mit, mein Sattel trägt zwei Piſtolen, ich will mich zwar wehren, aber keinen Menſchen tödten. Ich verlaſſe mich auf meine Fauſt, mit einem halben Dutzend ſeiner galonirten Tagediebe werde ich ſchon fertig.

Ihr ſeid ein braver Burſche, ſprach der Alte. Ich gehe jetzt zu meinem Herrn, es iſt gut, wenn er vorher unterrichtet wird. Ich werde zur rechten Zeit hier ſein, und erwarte euch. Kommt auf jeden Fall, auch wenn nichts geſchehen ſollte, ich bin begierig zu erfahren, wie das ablaufen wird. Auf mich könnt ihr euch verlaſſen. Sie trennten ſich.

Nachmittags hielt das Pferd vor der Gartenthüre. Løgh ging langſam die Allee hinauf, und erblickte einen Bedienten, der vor der Thüre auf und nieder ſchritt.

Melden Sie dem Grafen meine Ankunft, ſagte er; ich bin der Weinhändler Løgh, und auf des Grafen Befehl hierhergekommen.

Løgh, Løgh, alſo Monſieur Løgh, der Norweger? ſagte der Bediente, und betrachtete ihn mit einem verächtlichen Blicke von oben bis unten. Nun ja, Er wird dem Grafen und der Gräfin herzlich willkommen ſein, mein Freund.

Melde Er mich nur, sagte Lögh ungeduldig, wie es Seine Pflicht ist, und führe Er keine unnütze Reden.

Nun, nun, lieber Freund, Er wird immer noch früh genug erfahren, was Ihn erwartet.

Der Anfang verspricht Etwas, sagte Lögh, als der Bediente hineinging.

Der Mensch ist da. — O, laß ihn kommen, laß ihn kommen! hörte er eine weibliche Stimme rufen.

Die Gräfin glaubte wirklich, daß Amalie Lögh in's Geheim liebe. Manche stille Bemerkung hatte diese Vermuthung hervorgerufen, und während der Tischgespräche sagte sie, gegen ihren Gemahl gewendet, indem sie Amalien scharf beobachtete: Sie erwarten ja Lögh, den Weinhändler aus Hamburg. — Da ich erfahren habe, daß er schon hier ist, antwortete der Graf, muß ich mich wundern, ihn noch nicht gesehen zu haben. — Amalie war in der That verlegen, und eine plötzliche Röthe überflog die Wangen. Als er nun, mit vieler Sicherheit, ja mit einem Trotze, den er zu überwältigen suchte, eintrat, machte die schöne männliche Gestalt einen großen Eindruck auf die Gräfin; sie sagte sich nun selbst entschieden: das ist der Geliebte; sie zweifelte nicht, daß auch Amalie geliebt werde, und sie hielt sich überzeugt, daß eine ruhige, imponirende Vornehmheit, ein Anspielen auf

Verhältnisse, welche die Komtesse in Verlegenheit bringen mußten, auch ihn aus der Fassung bringen würde. Sie hatte den jungen Mann in Warschau nicht gesehen, der Eindruck, welchen er machte, die Ansicht, die ihr durch seinen Anblick entstand, und der Entschluß, sie zu benutzen, waren also neu, augenblicklich. Amaliens Ruf zu schonen, war jetzt gar nicht ihre Absicht. Sie war schon entschlossen, sie als eine beschwerliche, störende Person zu entfernen, und eine solche Gelegenheit mußte benutzt werden.

Er ist Lögh, der Weinhändler aus Hamburg?

Ja, gnädige Gräfin, antwortete dieser, und verbeugte sich tief.

Er hat gestern sehr unangenehme Auftritte veranlaßt. Sie sprach diese Worte, indem sie Alles hervorrief, was vornehmer Anstand Gebietendes zu geben vermag. Er hat sich mit einer unschicklichen Zudringlichkeit in Gegenwart vieler Menschen einer Person genähert, deren Stand, wie ihre Verhältnisse gegen uns, Ihm Achtung einflößen mußten. Er hat dadurch zu den unziemlichsten Gerüchten Anlaß gegeben, und den Ruf der Komtesse kompromittirt.

Ihro Gnaden, antwortete Lögh, durch diesen Vorwurf, den er sich selbst im Stillen gemacht hatte, ohne daß er ihm so deutlich vorschwebte, in sichtbare Verlegen-

heit verſetzt, — Ihro Gnaden, ich muß leider bekennen, daß ich dieſe Zurechtweiſung verdiene, daß ich mein Betragen, indem es eine ſo verehrte Perſon betrifft, kaum zu entſchuldigen weiß, wenn nicht die Wichtigkeit der Mittheilung —

Wichtigkeit, unterbrach ihn die Gräfin ſpöttiſch.

Das Schickſal einer armen Frau mag etwas ſehr Gleichgültiges ſein, fuhr Lögh ſchüchtern fort, daß aber die Komteſſe dieſe Frau von früher Kindheit an liebte, daß *ihre* Ruhe an das Schickſal dieſer Frau geknüpft war, das wußte ich.

Es ſcheint überhaupt, als wenn Er ſich auf eine ſehr unziemliche Weiſe für die Komteſſe intereſſirte, erwiederte die Gräfin. Leider war die Erziehung der Komteſſe in früheren Zeiten nicht die beſte, es wurden ihr Geſinnungen beigebracht, die allein die unbedachtſame Aufführung, die unwürdige Vertraulichkeit gegen einen herumſtreifenden Krämer erklären können. Er kannte ſchon früher die Komteſſe, wie ich erfahren habe, und nun erſcheint Er hier mit einem fremden Weibe, die ſich, faſt mit Gewalt, zudrängen will, benutzt die erſte Gelegenheit zu einem geheimen Geſpräch, und hat die Frechheit, alle Welt zum Zeugen eines Verhältniſſes aufzurufen, welches die Ehre der Komteſſe auf das Tiefſte verletzt, mißbraucht die

Ihm wohl aus früherem Umgange bekannte Schwäche ihrer Jugend, nur um seine Eitelkeit zu kitzeln, nachdem die Versuche, durch die alte Frau Zusammenkünfte auf eine geheime Weise vorzubereiten, mißlungen waren. Begreift Er, wie die Welt, wie wir das gestrige Ereigniß beurtheilen müssen?

Indem die Gräfin so sprach, mag sie sich selbst in der That überredet haben, daß es sich so verhielte. Das Schonungslose in ihrem Verfahren war mehr gegen Amalien als gegen Lögh gerichtet, ja dieser schien selbst ihre Theilnahme zu erregen. Amalie war wie vernichtet, Lögh stumm, beschämt, völlig entwaffnet, und die Gräfin, der Graf und der Baron weideten sich an ihrem Zustande, dessen furchtbare Peinlichkeit sie durch ein feierliches Stillschweigen verlängerten. Es war eine seltsame, stumme Liebeserklärung Amaliens und Löghs. Jetzt erst erfuhr Amalie, daß sie Lögh und er sie, Lögh, daß er Amalien und sie ihn liebte, und die siegenden Verfolger genossen in vollem Maße den Triumph, Zeugen dieser Aeußerung wechselseitiger Zuneigung zu sein, die desto unverholener war, je weniger sie selbst deutlich über ihr Verhältniß zu einander gedacht hatten, je unschuldiger sie waren.

Er begreift selbst, mein Freund, fing jetzt der Graf an, daß ich, nach dem, was geschehen, kein Geschäft mit

Ihm abschließen kann, ich gebiete ihm vielmehr, mein Haus und das Dorf sogleich zu verlassen, und ich warne Ihn, sich nie mehr hier treffen zu lassen.

Noch immer war Lögh verlegen, unentschlossen, wie er eine solche Beschimpfung abwehren sollte. Die Unentschlossenheit gab dem Baron Muth, auch zu reden.

Nun, was besinnt Er sich? pack' Er sich fort, rief dieser, wenn Er nicht will, daß wir Ihn durch die Bedienten wegpeitschen lassen.

Auf einmal veränderte sich die Scene. Lögh, der bis jetzt den Kopf hängen ließ und die Augen niederschlug, richtete sich in die Höhe, eine Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, die Augen rollten ihm in dem Kopfe; aber die Wuth, die sich seiner bemeisterte, äußerte sich keineswegs, wie bei den Südländern, durch heftige Bewegungen oder durch laute Stimme. Er ging, äußerlich ganz ruhig, auf den Baron zu, sah ihn wüthend an, und fragte ihn, ohne die Stimme zu erheben: Willst Du mich durchpeitschen lassen, Lump? — Alle waren wie versteinert. — Rufen wir die Leute, rief mit vor Angst gepreßter Stimme die Gräfin. — Aber Lögh hatte rasch beide Hände des Barons gepackt, hielt sie wie mit eisernen Klammern, und sprach, nach der Gräfin gewendet: Sie rufen nicht. So wie eine Ton laut wird, klappe ich diesen Menschen

zusammen wie ein Taschenmesser; so wie ein Bedienter erscheint, greife ich ihn, und brauche seinen leeren, gepuderten Kopf als eine Keule, um mich zu wehren. Du glaubst doch, daß ich es vermag? fragte er den in der Todesangst dastehenden Baron, indem er dessen Hände mit seiner gewaltigen Faust zusammendrückte.

Entsetzen hatte alle drei Personen ergriffen, als sie plötzlich den waffenlosen, demüthigen Menschen in einen wüthenden Tiger verwandelt sahen, der, sich seiner Uebermacht bewußt, mit ruhiger Schadenfreude, wie spielend mit ihrer tödtenden Angst, sie anblickte. Keiner wagte laut zu werden. Die gravitätischen Züge des Grafen erschlafften, die Arme hingen ohne Spannkraft herunter, und ein völlig bedeutungsloses, von Schrecken erstarrtes Gesicht blickte albern aus der Wolkenperücke hervor. Die Gräfin wollte in Ohnmacht fallen, und es war, als öffnete sie den Mund, um zu schreien. — Fall in Ohnmacht, Weib, rief ihr der Wüthende zu, mitten in seiner Wuth besonnen genug, um seine Stimme nicht zu erheben, — fall in Ohnmacht, so viel Du willst, aber still, ich rathe es Dir. Der Baron wand sich in furchtbarer Angst, daß der Graf oder die Gräfin die Stimme erheben könnten. Es war natürlich, daß Amalie im ersten Augenblicke, als Löghs Betragen sich änderte, sich wie erleichtert fühlte;

sie war zu tief durch die Bosheit der Gräfin verletzt; als sie aber die Wuth wahrnahm, die den armen Lögh ergriffen hatte, konnte sie das liebliche Bild nicht wieder erkennen, sie schauderte vor dem Rasenden zusammen, und ein Gefühl schlich sich in ihr Herz, welches nur zu ungünstig für ihn, den früheren Eindrücken entgegenkämpfte. Sie starrte ihn mit Entsetzen an.

Ich kann diese Stelle nicht verlassen, sagte Lögh, ohne mich vertheidigt zu haben. Wie auch meine Gefühle gegen die junge edle, nicht blos adlige Dame sein mögen, ich halte sie in meinem Innersten verborgen, aber nie ist ein Wort über meine Lippen gekommen, nie eine Aeußerung irgend einer Art laut geworden, die auch nur auf die entfernteste Weise die Achtung, die Verehrung verletzen konnte, die ich ihrem Stande und noch mehr ihrer Gesinnung schuldig bin. Ich erkenne mich ihrer unwürdig in jeder Rücksicht. Ihr aber habt sie aus dem stillen Zufluchtsorte geschleppt, um sie dem Götzen eurer Eitelkeit, eurer Selbstsucht zu opfern.

Während er sprach, schienen seine Züge gemildert, und die Gräfin machte Miene zu rufen. Er aber verfolgte jede Miene mit der größten Aufmerksamkeit. — Still, rief er drohend, und die Stimme erstarb auf den Lippen der Gräfin.

TAYLOR INST. OXFORD

Ihr habt, fuhr er fort, jede Erinnerung, jedes heilige Gefühl der Gemarterten ſchonungslos verletzt, ihr habt die Briefe, die ſie an die einzige Frau, die ihr aus frühern beſſern Zeiten übrig blieb, geſchrieben hatte, unterſchlagen; ihr habt durch eure nichtsnutzigen Knechte dieſe redliche Frau verhöhnen, mißhandeln laſſen, — und nun erkühnt ihr euch, die Folgen eurer eignen Schlechtigkeit auf die edle Dame, auf mich, weil ich ſie entdeckte, zu wälzen. Es war eure heilige Pflicht, ihre Ehre heilig zu halten, und ihr ſeid nichtswürdig genug, Verläumdungen, deren Ungrund euch hinlänglich bekannt iſt, zu benutzen, um ſie zu beſchimpfen. — Still — ich bin noch nicht fertig. Ich bin fremd, unbedeutend in euren Augen, jung, unbeſonnen; ihr ſeid mächtig, in allen Künſten geheimer Kabale wohl erfahren. Da glaubt ihr, auch jetzt in eurer Armſeligkeit, mich in eurer Gewalt, ihr denkt jetzt ſchon über die Rache nach, die mich, den Unbekannten treffen wird. Ihr irrt euch. Ich bin jetzt ſchon frei, völlig frei. Ich aber habe euch in meiner Gewalt, und werde ſie benutzen, wenn ihr irgend einen Schritt gegen dieſe junge Dame wagen ſolltet.

Herr Baron, ſprach er darauf, und wendete ſich mit ſpöttiſcher Höflichkeit gegen dieſen, Sie haben die Güte, mich durch den Garten zu begleiten. Ich werde Sie mit

einiger Innigkeit — unter den Arm faſſen. Sie werden ſo gnädig ſein, dem Bedienten, der vor der Thüre ſteht, zu befehlen, daß er ſtehen bleibe, weil Sie mit mir allein zu ſprechen wünſchten. Haben Sie mich verſtanden?

Sie, Herr Graf, Sie, gnädige Gräfin, werden ſich indeſſen ruhig verhalten. Der geringſte Laut, die geringſte Bewegung, die ich hinter mir wahrnehme, könnte dem Herrn Baron gefährlich werden. —

Noch immer ſchwiegen Alle, Lögh faßte den Baron derb unter den Arm, verneigte ſich, und ging.

Neugierig hatte indeſſen der Bediente gelauſcht; da er ſich aber dem Fenſter nicht zu nähern wagte, da das Geſpräch in dem Saale keineswegs den gewaltſamen Auftritt vermuthen ließ, ſo ahnete er nichts. Plötzlich erſchien der Baron, und Lögh hatte ihn vertraulich unter den Arm gefaßt.

Reden Sie, Herr Baron, ſagte dieſer, als er den Bedienten anzureden zauderte, indem er zugleich den Arm kraftvoller drückte.

Ich habe mit dem Herrn Lögh etwas zu ſprechen, ſagte der Baron ängſtlich, entfernt euch.

Der Bediente ſtarrte beide verwundert an, indem ſie mit eiligen Schritten die Allee hinuntereilten. Der Knabe hielt dort noch das Pferd. Noch während Lögh ſich in

den Sattel schwang, hielt er die Hand des Barons fest. Jetzt ließ er ihn los. — Nun schrei, Wurm! — sagte er, und ritt im Galopp davon.

Der Baron ließ sich dieß nicht vergebens gesagt sein. Ein ängstliches Geschrei um Hülfe ertönte. Bedienten stürzten herbei. Aber der schnelle Reiter war längst verschwunden. Er hatte sich den Weg zu dem Invaliden wohl gemerkt. Hinter dem Garten war ein Gehölz, der Weg nach der Stadt führte vor der Gartenthüre vorbei, bog dann um, und ein Holzweg führte rechts nach der einsamen Wohnung des Invaliden. Er hatte aber diesen Morgen bemerkt, daß ein Fußsteig, breit genug, um durchzureiten, zwischen Gebüsch versteckt, in denselben Weg früher einbiege. Diesen wählte er, und da keiner vermuthen konnte, daß er in dieser Richtung fliehen würde, war es nicht zu verwundern, daß ihn kein Nacheilender entdeckte, daß er, wie durch ein Wunder, plötzlich verschwunden war.

Der Invalide erwartete ihn, als er in fliegender Eile auf das Haus zuritt. Eure Schnelligkeit bedeutet etwas, rief er Lögh entgegen. — Ihr müßt mich verstecken, antwortete dieser hastig. — Gut, alle Anstalten sind getroffen, schnell vom Pferde, den Mantelsack abgenommen, — es ist doch wohl rathsam, auch die Pistolen hier zu behal-

ten. — Gottfried, rief er jetzt, du reitest mit diesem Pferde auf das Schloß, und meldest dich sogleich bei dem Obersten, hörst du? Er weiß Bescheid. Setzen sie euch nach? — Allerdings, antwortete Lögh. Der Baron schrie. — Ich bin zwar sehr begierig, euer Abenteuer zu vernehmen, aber am besten ist es doch, ich nähere mich dem gräflichen Schlosse. Ich muß doch etwas von der tollen Jagd erfahren. Bleibt ihr indessen nur ruhig hier. Der Bursche kömmt nicht zurück. Der Oberst wird ihn nach einem fernen Gute schicken, damit er nicht plaudern soll, er hat mir Bücher für euch gegeben, und wird euch selbst besuchen. Auch für die Küche hat er gesorgt, Wildpret und Wein werdet ihr finden. Haltet euch ruhig. Wenn ich wiederkomme, klopfe ich dreimal an das Fenster, damit ihr wißt, daß ich es bin. Riegelt aber nach innen zu, und macht keinem Menschen auf, er mag klopfen, so viel er will.

Der Invalide schob nach dieser Rede den erhitzten Lögh in das Haus hinein, wo dieser sich einschloß. Er selbst eilte nach dem gräflichen Schlosse zu, und bald hörte er Stimmen und Pferdegetrampel. Jetzt mäßigte er seine Schritte, und schien, schlendernd, für sich murmelnd, seine Pfeife rauchend, ganz in seine eignen Betrachtungen vertieft. Bald erschien ein Reiter.

Habt ihr nicht einen jungen Menschen zu Pferde gesehn?

Allerdings, antwortete der Invalide, ich ging dort am Wege nach der Stadt zu. Da flog ein Reiter, erhitzt, in solcher Eile, als wenn der Tod hinter ihm her wäre, bei mir vorbei. Er trug einen dunkelen Ueberrock, hinten auf das Pferd war ein schwerer Mantelsack gebunden. Er ritt einen recht tüchtigen Braunen. Es schien mir ein Fremder. Wer mag den verfolgen? dachte ich, und sah auch bald einige Reiter hinter ihm her jagen. Doch hatte er einen gewaltigen Vorsprung, und ritt, wie der T—. Sollte er es wohl sein, den ihr meint?

Freilich ist er es, ganz wie ihr ihn beschreibt. Welchen Weg nahm er? ritt er auf die Stadt zu?

Ich sah ihn links abbiegen, nach dem Dorfe da unten. Vielleicht sucht er die böhmische Grenze, — was hat der arme Teufel verbrochen?

Ich wollte es euch wohl sagen, alter Jochim, antwortete der Reiter, ein Stallknecht des Grafen; aber nun muß ich nach dem Schlosse zurückeilen, und eure Nachricht überbringen. Wir waren alle schnell auf, und hinter ihm her; aber es war, als wenn die Erde ihn verschlungen hätte. Wir fragten alle Welt. Kein Mensch hat ihn gesehen.

Das ist ja recht seltsam, Gottfried; sollte denn kein

Bauer auf dem Felde ſein? ich habe ihn ja mit meinen leibhaftigen Augen geſehn, und wie ſollte ich ihn ſo genau beſchreiben können, wie ihr geſteht, daß ich es gethan habe, wenn ich nicht den Rechten geſehen hätte?

Ihr habt Recht, Jochim; wollt ihr mir wohl den Gefallen erzeigen, euch in der Nähe des Schloſſes zu halten, damit der Graf euch ſelber ſprechen kann, wenn er in meinen Bericht Zweifel ſetzt.

Sehr gern, antwortete der Invalide. Der Reiter eilte nach dem Schloſſe zu, und der Alte ſchritt langſam und bedächtig hinter ihm her. Während er ſo ging, ward er von mehrern angeſprochen, denen er immer in einem treuherzigen Tone das Nämliche ſagte, aber keiner wollte ihm Rede ſtehn. Alle eilten nach dem Schloſſe zurück, dem er ſich immer mehr näherte. Er trat in die offne Gartenthüre. Es war in der Dämmerung. Die Lichter leuchteten aus dem fernen Gartenſaale, und als er näher trat, hörte er laut ſprechen. Der Kammerdiener trat heraus.

Ei ſieh, da iſt ja der alte Jochim.

Führ' ihn herein, rief die Gräfin. — Der Invalide zog ſeine Mütze ab, und trat hinein.

Und Er hat den frechen Menſchen geſehn? ſchnell, erzähle er uns Alles. — Sich ehrerbietig verneigend wiederholte er nun wörtlich ſeinen Bericht.

Seltſam, rief die Gräfin; unſere Leute haben in der Gegend alle Bauern erforſcht, keiner will ihn geſehn haben.

Ich muß doch, Ihro Gnaden, meinen eignen Augen trauen, er ritt ganz dicht bei mir vorbei.

Ja, und eure Beſchreibung trifft vollkommen.

Nun, hat er dieſen Weg gewählt, wie wir jetzt wohl glauben müſſen, dann finden wir ihn ſicher, ſagte der Baron, etwas beruhigt, obgleich er noch ganz blaß und elend ausſah. Er muß da über Bernſtadt, Oſtriz und Seidenberg, wenn er die böhmiſche Grenze erreichen will, unſere Eilboten haben einen viel kürzeren Weg genommen. Doch wäre es wohl gut, Herr Graf, wenn Sie an Ihre Freunde in Böhmen ſchrieben.

Richtig, ſagte dieſer, und entfernte ſich, um die Briefe zu ſchreiben, und Eilboten zu expediren. Selbſt in Böhmen ſoll er uns nicht entkommen. Da habt ihr ein Trinkgeld, Jochim, weil ihr euch herbemüht habt, uns die willkommne Nachricht zu bringen.

Jochim entfernte ſich, ſchlich aber in die Geſindeſtube, wo Bediente und Mädchen noch beſtürzt und laut unter einander redend verſammelt waren.

Jochim war immer gern geſehen, er erſchien ſo völlig arglos und erzählte von ſeinen Feldzügen unter Eugen,

und da er in der Nähe des gräflichen Schlosses wohnte, so kam er nicht selten herüber.

Ei, ihr seid da? redete ihn ein Bedienter an; ich suchte euch in eurer Wohnung, um euch zu erzählen, was sich hier zugetragen hatte.

Ihr seid bei meiner Wohnung gewesen? fragte der Invalide, und sah ihn bedenklich an.

Ei freilich, aber da war Alles zugeriegelt, und als ich klopfte, antwortete Niemand.

Ja, wenn ich aus bin, ist es stille in meiner einsamen Wohnung, antwortete beruhigt der Invalide. Nun sagt mir doch, um Gottes willen, was ist geschehen? das ist ja ein Höllenspektakel; was kann der einzelne Mann gethan haben? — Er hat doch nicht etwa geraubt, gemordet, mitten im Schlosse, am hellen lichten Tage? und wie konnte er euch entschlüpfen, ihr mannhaften Ritter, die ihr in so großer Anzahl zugegen waret?

Alle wollten zugleich reden. — Da werde der Teufel klug aus eurem Geplärre. Du, Gottlieb, erzählst so anmuthig, setze du dich hier hin, ergötze mich mit der Geschichte, und ihr andern schweigt mir, wenn ich bitten darf.

Gottlieb setzte sich, die übrigen schwiegen. Er erzählte nun das ganze Ereigniß, aber, wie zu geschehen pflegt,

hier mehr zum Nachtheile der Herrschaft, mehr zum Vortheile der Komtesse und Löghs, obgleich er selbst dazu beigetragen hatte, den Verdacht der Gräfin zu stärken. — Und nun siehe, dieses Alles war gestern geschehen. — Hast du nichts davon vernommen? das ganze Dorf war in Bewegung.

Nicht eine Silbe, du anmuthig Erzählender; ich sitze in meinem einsamen Hause im Walde, und die Bäume erzählen keine Dorfneuigkeiten. — Nun weiter. —

Also heute ist Alles hier auf dem Schlosse ruhig, die Mittagstafel ist beendigt. Ich stehe vor der Thüre am Gartensaale, da erscheint der Lögh, läßt sich melden, und ich war wohl begierig zu erfahren, was da drinnen vorginge. Sie schienen zwar zuweilen lebhaft, aber eben nicht heftig zu sprechen. Im Anfange sprach nur die Gräfin — dann entstand eine Pause, und nun sprach der Lögh, daß ich mich wundern mußte, wie er so das große Wort führen durfte vor so ansehnlichen Personen, da er doch nur ein herumreisender Handelsmann ist. Alle schienen ihm sehr aufmerksam und ruhig zuzuhören. Mit einemmale trat der Lögh heraus, und hatte den Herrn Baron sehr vertraulich unter den Arm gefaßt, als wenn sie Brüder wären. Der Baron gebot mir, fern zu bleiben, weil er etwas Angelegentliches mit Herrn Lögh

zu sprechen habe. Darauf eilten sie die Allee hinunter, und plötzlich stieß der Baron ein Jammergeschrei aus, der Löwh war verschwunden. Ein Bauerjunge aus dem Dorfe, der Löwhs Pferd hielt, und ein unmäßiges Trinkgeld — einen ganzen Thaler — bekam, versichert, daß der Löwh ganz ruhig sein Pferd bestiegen und nun dem Baron zugerufen habe, jetzt möchte er schreien. Was er denn auch that. Aber nicht so bald schrie der Baron, als auch der Graf und die Gräfin laut riefen, und, ohne sich um den schreienden Baron zu bekümmern, uns allen herbeizukommen befahlen, und uns aufforderten, Löwh eiligst zu verfolgen. — Kannst du nun klug daraus werden? Wir haben uns vergebens die Köpfe zerbrochen. Der Graf, die Gräfin, der Baron waren ganz blaß, als wenn ihnen etwas Schreckliches begegnet wäre, und die Komtesse lag in Ohnmacht.

Das arme Kind, sagte der Invalide.

Ja, keiner bekümmert sich jetzt mehr um sie. So lange ich sie noch in meinem Hause behalten muß, sagte die Gräfin dem Kammerdiener und der Gouvernante, die es uns wieder mittheilten, mag sie thun, was sie will; ich werde mich gar nicht um sie bekümmern. Keiner von euch soll nach ihr fragen. Auch die Gouvernante hat den

Befehl erhalten, ſich von ihr entfernt zu halten. Die Arme ſitzt auf ihrer Stube, und weint und betet.

Als der Invalide Alles gethan, was er thun, und Alles erfahren hatte, was er erfahren wollte, eilte er davon. Aber noch nicht nach Hauſe, ſondern grade nach dem Schloſſe zu ſeinem Herrn. Dieſer hatte zwar darein eingewilligt, ſeinen Liebling zu retten, aber ehe er weiter in der Sache vorſchritt, wollte er doch durch ſeinen Vertrauten einen genauen Bericht über das ganze Ereigniß von Andern erhalten, und nicht allein, um die Verfolgenden irre zu leiten, ſondern auch und vorzüglich, um ſeinem Herrn genauen Bericht abzuſtatten, war der Invalide ſo plötzlich weggegangen, und hatte Lögh allein gelaſſen. Der Oberſt war mit dieſem Bericht wohl zufrieden, und verließ nun mit dem Invaliden, ohne irgend eine andere Begleitung, das Schloß, was für die Bedienten nichts Auffallendes hatte, weil er oft, nur mit dem Alten, des Abends den Prediger beſuchte, der als Feldprediger den Krieg mitgemacht hatte.

Lögh ſaß indeſſen in dem einſamen Hauſe allein. Er wollte zwar leſen, aber er hatte keine Ruhe. Das Abenteuer, in welches er ſo plötzlich verwickelt war, beſchäftigte ihn zu ſehr, vor Allem beunruhigte ihn die Lage, in welcher er Amalie und die alte Frau zurückge-

lassen. Er befürchtete, daß diese, die ganz in seiner Feinde Gewalt waren, die Folgen seiner Wuth tragen würden. Er sah ein, wie ihre Rachsucht steigen würde, wenn sie diese nicht an ihm auszulassen vermöchten, und es waren Augenblicke, wo er sich verpflichtet fühlte, sich hinzugeben, und beide zu retten. Zugleich war nun seine Liebe ihm völlig klar geworden. Ich kann die Gegend nicht verlassen, rief er dann, ohne sie noch einmal zu sehen, zu sprechen. Er ging dabei unruhig auf und ab. Es fing schon an dunkel zu werden. Aber er wagte nicht, Licht anzuzünden. Auf einmal ward angeklopft, er horchte, es war eine Zeit lang ruhig. Man klopfte wieder und stärker, man rief. Er war zu neugierig, schlich sich auf den Boden, und da es noch nicht ganz finster war, erkannte er die Livree des Grafen an einem Mann, der sich entfernte.

Indessen ward es immer mehr Abend, und er vernahm nichts von dem Invaliden. Er lauerte, oft glaubte er ein Klopfen am Fenster zu hören; aber er hatte sich geirrt. Stunden vergingen, und Lögh ward immer unruhiger, und wußte durchaus nicht, was er glauben sollte. Es fiel ihm manchmal ein, ob vielleicht der Alte sich selbst verrathen hätte, ob nicht plötzlich Menschen erscheinen könnten, die mit Gewalt in das Haus eindringen wür-

den, ihn zu ergreifen. Dann dachte er, ob es nicht am rathsamsten wäre, jetzt, wie er da war, zu entweichen. Schon wollte er seinen Mantelsack öffnen, um Geld herauszunehmen. Thor, sagte er dann, die Finsterniß und Einsamkeit macht dich feige. Schäme dich und warte. Wie sollte der alte listige Soldat sich selbst verrathen? Es wurde spät, er lauschte immer aufmerksamer, dicht an dem bezeichneten Fenster stehend. Endlich hörte er Fußtritte, aber er vernahm auch Stimmen. Es war nicht einer allein. Wer könnte der Zweite sein? — Die Männer gingen grade auf das Haus zu, einer näherte sich dem Fenster und klopfte dreimal an.

Mach auf, Freund, rief der Invalide, und Lögh eilte, die Thüre zu öffnen. Ihr habt mich lange warten lassen, sagte Lögh.

Ist euch die Zeit lang geworden? Ich glaube es wohl.

Aber ihr seid nicht allein? erwiederte Lögh.

Ihr werdet schon erfahren, wer mit mir kömmt, antwortete der Invalide.

Beide Männer traten nun in das völlig dunkle Haus hinein, der Invalide suchte das Feuerzeug. Ein Licht ward angezündet, und neugierig, ja unruhig betrachtete Lögh den zweiten Mann, der den Invaliden begleitete.

Es ſtand in einen weiten Mantel eingehüllt ein anſehnlicher rüſtiger Mann da. Lögh erkannte den Obriſten.

Guten Abend, Freund, ſagte dieſer. Ich wünſchte ſelbſt aus eurem eigenen Munde das Abenteuer zu erfahren, in welches ihr uns verwickelt habt.

Herr Oberſt, ſagte Lögh, und Sie haben ſich ſelbſt in dieſer dunkeln Nacht her bemüht um meinetwillen?

Ich habe dich lieb, junger Mann, antwortete der Obriſt, ich traue dir alles Gute zu; aber ſelbſt der Beſte kann dumme Streiche machen, die man weder vertreten kann noch ſoll. Ich trug meinem alten, braven Kriegskameraden auf, ſich nach der Lage der Sache zu erkundigen. Nach Allem, was ich erfahren habe, bin ich mit dir zufrieden. Du hätteſt vielleicht Alles vom Anfange an klüger einrichten können, aber was geſchah, kann ich, wie ich es bis jetzt erfuhr, obgleich mir manches dunkel iſt, nicht tadeln. Ich bin um ſo mehr berechtigt, dieſen Bericht zu fodern, da ich Amalien als Kind gekannt habe, da ihr Vater mein Freund war, da ich den Bruder in einer ſeltſamen und bedenklichen Lage in Corſika traf und ſchätzen lernte. Seine Stellung war ſo höchſt bedenklich, daß ich es rathſam fand, mein Zuſammentreffen mit ihm vor ſeinen Verwandten geheim zu halten, und der Erfolg hat dieſe Vorſicht gerechtfertigt;

denn der arme Julius ist seit länger als einem Jahre verschwunden, vielleicht ermordet.

Mein Gott! rief Lögh.

Du hast ihn gekannt? fragte der Oberst.

Nur kurze Zeit, aber er ward mein Freund, antwortete Lögh.

Du sollst, was ich mit erlebte, erfahren, erwiederte der Oberst. Nun erzähle mir Alles, ausführlich, aufrichtig, auch dein früheres Verhältniß zu der Komtesse, wenn ein solches statt fand.

Sie setzten sich. Lögh brauchte einige Zeit sich zu fassen und erzählte dann von der ersten Bekanntschaft mit dem Grafen Kronfels in der kleinen Stadt bis jetzt. Bei einigen Stellen wurde ihm freilich das offenherzige Bekenntniß sauer, aber er schien zu bedenken, daß Amaliens Ruf eher dabei gewinnen, als verlieren würde, und verbarg nichts. Der Obrist hörte genau und aufmerksam zu. Die Bosheit, mit der man Lögh und Amalie gedemüthigt, empörte, die Scene der Wuth ergötzte ihn.

Du bist ein braver Junge, rief der Obrist und reichte ihm die Hand.

Ein Schwerenöther ist unser Lappländer, schrie der Invalide, sprang auf, und umarmte ihn; der beste deutsche Soldat könnte es nicht besser machen.

Kaum so gut, Alter, meinte der Obrist. Es gehören dazu die gewaltigen nordischen Knochen, die nur unter dem Pol zu gedeihen scheinen. Sie sprachen hin und her. Wie die Sache liegt, sagte der Obrist, erzeige ich offenbar meinem Nachbar einen Dienst, wenn ich euch fortbringe. Seiner Ehre, der Ehre des Herrn Barons ist am meisten damit gedient, daß von der Sache gar nicht mehr die Rede ist, obgleich ihre Rachsucht, die ich mir denken kann, es nicht glauben mag. — Der Obrist war sehr aufgeräumt, es war ein Ereigniß, welches ihn auf mehre Tage beschäftigen konnte, und nach einem thätigen und reichen Leben war ihm die Ruhe auf seinem Landsitze doch oft lästig. Das Verhältniß zwischen ihm und Lögh wurde immer vertraulicher, und zuletzt wagte dieser den Wunsch zu äußern, auf irgend eine Weise Amalien noch zu sprechen, ehe er die Gegend verließe.

Das ist brav, rief der Obrist, freilich mußt du das Mädchen sprechen. Die Geschichte wäre nur halb, wenn du so davon liefst, ohne dich um das arme Mädchen und ihre Lage zu bekümmern.

Lögh war sehr erfreut; denn ohne seine Erlaubniß hätte er es nicht unternehmen dürfen, und diese hatte er kaum zu erwarten gewagt.

Also sehen mußt du das Mädchen; aber wie?

Manches ward ausgedacht und wieder verworfen. Der Invalide erzählte nun, was er über die Lage der Komteſſe erfahren, wie man beſchloſſen hätte, ſie thun zu laſſen, was ſie wollte, wie keiner ſich um ſie bekümmern dürfte.

Ein boshafter Entwurf, ſagte der Oberſt empört. Die feine Gräfin hofft, daß das junge Mädchen, ohne irgend einen Rathgeber, von allen verlaſſen, irgend etwas Thörichtes unternehmen werde, wodurch der Verdacht gegen ſie verſtärkt werden kann. Aber trauen wir dieſem Scheine nicht zu ſehr. Wenn auch keiner ſich um das Mädchen zu bekümmern ſcheint, ſo werden ohne Zweifel alle ihre Schritte aus der Ferne beobachtet. Ich zittre für die Arme, es iſt faſt unmöglich, daß ſie dieſen Netzen entgeht.

Und ich wage es, für ſie zu bürgen, rief Lögh. Sie hat den beſten, den ſicherſten Rathgeber; wenn ſie ſich an ihn wendet, erhält ſie den beſten Rath.

Wie? fragte der Oberſt.

Sie iſt fromm, ſie kann beten; o ſie betet, wie keiner.

Der Oberſt blickte ihn ernſthaft an, und ſchwieg.

Aber wenn das der Fall iſt, lieber Lögh, wollten wir dann dem beſten Rathe, den der, an den ſie ſich im Gebete wendet, geben kann, dem, dich zu vergeſſen, dich nie zu ſehen, freventlich in den Weg treten? Die Rolle des Verſuchers dem Herrn ſelbſt gegenüber ſpielen?

Lögh fuhr zusammen. — Mein Gott, nein, nein, ich will sie nicht sehen.

Wir wollen es beschlafen, sagte der Oberst. Du bleibst noch einige Tage hier sicher, für deine Unterhaltung sorge ich. Du kannst am besten fort, wenn der Eifer des Nachspürens nachgelassen hat. Adieu, wir sehen uns wieder.

Alter, morgen darfst du dich nicht auf dem gräflichen Schlosse sehen lassen. Hörst du? — Der Alte machte sich bereit, ihn zu begleiten.

Bleib da, ich will allein gehen.

Aber, lieber Herr, sagte der Alte, in dieser stockfinstern Nacht —

Was bildest du dir ein, Alter? antwortete kurz der Oberst; meinst du etwa, ich kann nicht eben so gut allein nach meiner Wohnung, wie du alter Knabe nach deiner zurückgehen? Bleib da, ich befehle es dir. — Der Alte leuchtete, und der Oberst ging.

Ein trefflicher Herr, wie männlich, wie offen, wie gut, wie ganz anders benimmt er sich, als die hochmüthigen Fratzen da drüben.

Ei freilich ist er brav, und ihr könnt euch glücklich schätzen. So lange ich um ihn war, habe ich es kaum erlebt, daß er in so kurzer Zeit so ganz für jemand ein-

genommen wurde. Brav genug, nur manchmal dünkt er ſich gewaltig klug. Da warnt er mich, morgen nicht nach dem Schloſſe zu gehen. Mich alten Fuchs; als wenn er mir einen ſolchen dummen Streich zutrauen könnte. Morgen gehe ich nicht hin, und kaum übermorgen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht einige von den Tagedieben des Grafen hierher kämen.

Ja, unterbrach ihn Lögh, in eurer Abweſenheit iſt einer hier geweſen, der wie toll anklopfte.

Ich weiß es, ſagte der Alte. Aber es iſt ſpät, und du mußt ausruhen.

Er führte Lögh nach einer kleinen Kammer, eine Treppe hoch, bot ihm gute Nacht, und verließ ihn. Lögh konnte keine Ruhe finden, ſo unruhig der Tag ihm auch verfloſſen war. Daß er die Gegend verlaſſen ſollte, ohne Amalie zu ſehen, war ihm furchtbar, und doch ſchauderte er vor der letzten Bemerkung des Obriſten zuſammen. Er konnte zu keinem Entſchluſſe kommen, und erſt gegen Morgen ſchlummerte er erſchöpft ein. Als er erwachte, war es ſchon hoch am Tage. Er glaubte unten im Hauſe ſprechen zu hören, und irrte ſich nicht, beſonders ſprach der Alte ſehr laut, ohne allen Zweifel, damit er es hören ſollte. Er hielt ſich daher völlig ruhig.

Nur eine hölzerne Wand trennte die Kammer von

der Treppe, und Lögh konnte daher fast jedes Wort verstehen, was gesprochen wurde. Er öffnete vorsichtig die Thüre, und lauschte.

Nein, hörte er nun den Invaliden sagen, ich werde den Brief nicht annehmen. Ich alter Mann will Ruhe haben, und mich nicht in eure Sachen mischen. Geh, Junge!

Ach! lieber Alter, antwortete eine jugendliche Stimme, ihr hättet sie nur sehen sollen. Sie sah so blaß und doch so geduldig aus. Sie bat mich so innig; da mußten wir ihr gestehen, daß wir den Befehl hätten, alle Briefe, die sie jemandem von uns übergeben wollte, an die Herrschaft abzugeben.

Gieb mir den Brief wieder, rief sie nun ganz erschrocken. Du sahst so gut, so ehrlich aus; aber es ist wahr, du mußt deiner Herrschaft gehorchen.

Ich werde den Brief nicht an die Herrschaft abgeben, versprach ich nun. Wo soll ich ihn hinbringen?

Zu dem Grafen in Bertholdsdorf, sagte sie.

Zu dem frommen Grafen? nun dann ist es ja ein Gottes-Werk, den Brief zu überbringen, antwortete ich. Aber wie soll ich armer Junge zu dem Grafen kommen, der weit von hier wohnt? Doch ich kenne einen, wenn der den Brief überbringen will, dann könnt ihr sicher sein.

Wenn er es nun aber nicht thut? meinte die Komteſſe.

O! er thut es gewiß, ſagte ich, und nannte euch. — Sie gab mir Geld für euch, und ich mußte ihr verſprechen, ihr den Brief wieder zu geben, wenn ihr ihn nicht übernehmen wolltet.

So bring ihr den Brief wieder, rief der Invalide verdrießlich.

— Wenn ich ihn nun annehme, ſo werdet ihr es doch gleich ausplaudern, — mein Herr erfährt es, der nicht will, daß wir uns in fremde Händel miſchen, und ich habe den Verdruß davon, und dann, was hilft es? Ich kann ja doch nicht mein Haus verlaſſen, und drei Meilen nach Bertholdsdorf laufen, und dann will ſie ja doch wohl Antwort erhalten. Wer ſoll die bringen? Ja, das iſt ſchlimm; denn freilich müßtet ihr den Brief dem Grafen ſelbſt übergeben. — Gut, ich übernehme es; aber wenn du plauderſt, Junge, ſagte der Invalide nach einigem Bedenken. — Wie dürfte ich das? Ich würde ja ſogleich in's Loch geſperrt, wenn die Herrſchaft es erführe. — Es iſt wahr, erwiederte der Alte, dein eigner Vortheil wird dir ſchon Stillſchweigen gebieten. Sag der Komteſſe, ſie könne ſich auf mich alten Mann verlaſſen. Ich werde den Brief ſogleich ſelbſt nach Ber-

tholdsdorf bringen, und die Antwort zurücknehmen. Das Geld will ich nicht. — Aber was soll ich mit dem Gelde anfangen, fragte der Bursche erstaunt? — Es der Komtesse wiederbringen, oder behalten, wie du willst. — Nun gut. — Der Briefbote ging, der Invalide riegelte die Thüre hinter ihm zu, und stieg die Treppe hinauf. Ich habe Alles gehört, rief ihm Lögh entgegen. Der Brief war an den Grafen Zinzendorf, und der Alte beschloß sogleich, den Obersten aufzusuchen. Man untersuchte die Lebensmittel, fand hinlänglich Proviant für mehrere Tage, und Lögh mußte also, bis der Invalide von Bertholdsdorf zurück kam, seinen Betrachtungen überlassen, die Zeit allein in seinem Gefängnisse zubringen.

Ein Tag war so verflossen, und am zweiten Tage des Morgens früh saß schon der rüstige Alte in der Schenke des gräflichen Dorfs. Er war zwar in seiner Wohnung gewesen, aber nur um Lögh eine Frage vorzulegen, und als er die eilig und bestimmt gefoderte Antwort erhalten hatte, ging er sogleich wieder fort, ohne auf Lögh, der ihn mit Fragen bestürmte, zu achten. Er nahm einen Umweg, kam von der Landstraße, ermüdet und mit bestaubtem Fußwerk, in der Schenke an, und warf sich dort auf eine Bank.

Wo kommt ihr so früh und eilig her? grüßte ihn die

freundliche Wirthin, indem sie ihm einen Morgentrunk hinreichte.

Von weit her, liebe Frau, antwortete dieser, ich bin die ganze Nacht gelaufen, mein Herr hat mich weggeschickt, und ich darf mich nicht lange ausruhen, denn er wartet auf die Antwort, die ich ihm überbringen soll. —

In eurem Alter müßt ihr noch so herumlaufen, sagte die Frau, und sah ihn mitleidig an.

Ich kann es Gottlob vertragen, erwiederte er, und für meinen Herrn thue ich's gern.

Ja, wer thäte nicht gern Alles für ihn; in der ganzen Gegend ist kein Herr wie er, der ganz für seine Bauern lebt, als wäre er nur da ihretwegen.

Eure Herrschaft, sagte der Alte.

Ih nun, mit der verhält sich's zwar anders, antwortete die Frau, brach aber darauf kurz ab.

Mit seiner gewohnten Gewandtheit wußte indessen der Invalide das Gespräch auf die Komtesse und die alte Frau zu bringen. Nachdem er das bekannte Ereigniß auch hier, nur noch entschiedener zum Nachtheile der Herrschaft, hatte hören müssen, erzählte ihm die Wirthin, wie man erst die Frau Kunz mit Fragen bestürmt, wie man sogar Miene gemacht hätte, sie aus dem Dorfe hinauszujagen. Auf einmal aber, fuhr sie fort, hat sich Al-

les geändert; man fragt gar nicht nach der Frau, die sehr schwach ist, und alle Tage besucht die Komtesse sie, ohne alle Begleitung. Wir begreifen das nicht. Erst kam die Komtesse nie zum Vorschein, immer war sie von der Gouvernante umgeben, die gute alte Frau, die sie aufsuchen wollte, ward abgewiesen, gemißhandelt, — und nun läßt man sie gehen und kommen, wie sie will, was uns selbst etwas unschicklich dünkt. Zwar scheint man sie deßwegen doch nicht aus den Augen zu verlieren. Hier schnüffeln immer einige von den Bedienten ums Haus, kommen auch wohl herein.

Habt ihr nichts von dem Kaufmann gehört? fragte der Invalide.

Der ist wie verschwunden, erwiederte die Wirthin.

Indessen hörte man von fern schwere Wagen rollen. Mehrere Frachtfuhrleute, einige Reisende traten herein, die Stube füllte sich nach und nach, und Wirthin, Hausknecht und Mädchen wurden von den Hereinstürmenden in Bewegung gesetzt. Diesen Augenblick erwartete der Alte.

Hört, Frau Wirthin, fragte er, indem er die stark beschäftigte Wirthin mit Mühe zum Stehen brachte, Eins ist mir eingefallen. — Die Wirthin blieb stehen, obgleich unruhig. — Die Frau heißt Kunz, nicht wahr? — Ei

freilich. — Die Aeltern der Komteſſe lebten im Deſſauiſchen? — Richtig. — Iſt dieſe Frau nicht eine Tiſchlerswitwe aus Zörbig? — So ſagt ſie, kennt ihr ſie? — Ih, mein Gott, ei freilich kenne ich ſie. Gewiß ſie wird ſich freuen einen alten Bekannten zu finden. — Ich kann euch nicht begleiten, wie ihr ſeht — Johann, zeig dem alten Jochim, wo die Frau Kunz wohnt. — Sie eilte davon, denn mehrere Reiſende riefen ungeduldig. So gelang es dem Alten, wie er es wünſchte, ohne Begleitung die Frau zu beſuchen.

Liebe Frau Kunz, ſagte er, indem er in die Stube trat, ich bin euch unbekannt, unten aber gab ich mich für euren Bekannten aus, und ihr müßt dieſe unſchuldige Lüge unterſtützen. — Sie ſah ihn verwundert an. — Ich komme von Bertholdsdorf, und bringe dieſen Brief für die Komteſſe von dem frommen Grafen.

Ihr habt, guter Alter, dem Grafen den Brief der Komteſſe überbracht? fragte die Frau.

Selbſt perſönlich überbracht, und dieſes iſt die Antwort.

Aber wie ſollen wir euch belohnen?

Ich will nichts, Gott ſorgt für die Frommen und beugt die Herzen der Menſchen, daß ſie ihnen dienen müſſen. Das ſagt der Komteſſe. Gott ſei mit euch. —

Er ging, aber nicht um Lögh aufzusuchen, sondern nach dem Schlosse. Als der Oberst Alles vernommen hatte, sann er nach. Der junge Mann, sagte er überlegend, darf das Mädchen nicht sehen. Es taugt nicht. Sie hat, verlassen, wie sie war, den besten Rathgeber gehabt. — O Herr Oberst, der Graf ist ein Mann Gottes, und ich, ich bin ein armer Sünder. — Der Oberst sah ihn erstaunt an. Der Graf hat dein Herz gerührt, Alter? er klopfte ihn freundlich auf die Schulter. Wahrlich, er hat eine große Gewalt über die Menschen. Nun, du bist alt, und wenn gleich noch rüstig, so bist du doch nicht weit vom Grabe, es ist natürlich, es ist gut, daß du an den Tod und an Gott denkst. — Jetzt müssen wir handeln. Freilich darf Lögh das Mädchen nicht sehen, grausam aber wäre es, ihn fortzuschicken, ohne daß er erführe, was aus der Armen wird. Irre ich nicht, so wird die Antwort des Grafen der Geschichte eine entschiedene Wendung geben. Morgen mußt du nach dem Schlosse. Es ist ein gutes Werk, und für das Spioniren in dieser Sache kann ich dir die Absolution versprechen. — Hätte ich nie etwas Schlechteres gethan! antwortete der Alte, der sich doch wohl innerlich freute, daß hier seine Neigung nicht mit seinem gerührten Gewissen in Widerspruch stand.

Lögh fand indeſſen Muße genug, über ſeine Lage, über die mannigfaltigen Gefühle, welche die Ereigniſſe der letzten Tage hervorgerufen, die ſeine Seele hin und her bewegten, nachzuſinnen. Er war nun entſchloſſen, Amalien nicht zu ſehen. Daß ſie ſich an den Grafen Zinzendorf gewandt hatte, befeſtigte vorzüglich dieſen Entſchluß. Was er ſelbſt gegen den Oberſten wie weiſſagend äußerte, ward ihm lebendig, ja ergriff ihn auf wunderbare Weiſe. Manches hatte Lögh ſchon von dem Grafen gehört, ſein eignes Urtheil war unſicher, und er war ſehr geneigt geweſen zu glauben, daß eine Stimmung, wie diejenige, in welche der Graf ſeine Anhänger verſetzte, nicht ohne Gefahren ſei. Der Streit zwiſchen Wolf und den Pietiſten in Halle, der damals noch alle Gemüther in Bewegung ſetzte, und von welchem er, durch mancherlei Umgang geiſtig aufgeregt, mit einem offenen Sinne für das Höhere, ja für das Höchſte, nicht bloß oberflächlich unterrichtet war, hatte ihm keinen vortheilhaften Begriff von den Frommen, am wenigſten von den Orthodoxen der damaligen Zeit beigebracht. Er hatte aber auch vernommen, daß dieſe mit dem Grafen keineswegs zufrieden wären, ja, daß ſie ihn, wie Wolf, anfeindeten. Die rüſtige, kecke Jugend, ein friſches Leben, in welches er ſich, zwar mit reinem Sinne, mit unſchuldigem Herzen

hineinstürzte, würden ihm nicht erlaubt haben, sich solchen überschwenglichen Gefühlen hinzugeben, wenn nicht die Aeltern Amaliens sich dem Grafen geneigt gezeigt hätten, wenn er nicht das junge Mädchen, welches einen so tiefen, bleibenden Eindruck auf sein Herz machte, von ihm hingerissen gefunden hätte. — Und nun sollte eben dieser Mann die Katastrophe zum Ende führen, die er herbeigeführt hatte. —

Es war spät Nachmittags, als der Invalide, belastet mit Wein und Lebensmitteln, seine Ankunft durch das verabredete Zeichen zu erkennen gab. Lögh bestürmte ihn mit Fragen, merkte aber bald, daß der Alte nicht in seiner gewöhnlichen Stimmung war. Er erzählte zwar Alles, aber in einem trüben Tone, der Lögh auffallen mußte. Aus der Erzählung mußte Lögh vermuthen, daß es Amaliens Absicht sei, sich an die Gemeinde anzuschließen, und er konnte ein widerstrebendes Gefühl nicht zurückweisen. Die Gemeinde schien ihm, in seinem empörten Gefühle, einem protestantischen Kloster ähnlich; und freventlich dünkte ihm die Absicht, ein junges Mädchen von ihrer natürlichen Bestimmung ab in einen Abgrund von empfindelnder Religiosität und mystischer Träumerei hineinzuziehen. Obgleich er die trübe Stimmung des Invaliden wahrgenommen hatte, so zweifelte er doch nicht, daß

auch dieſer ihm beiſtimmen müßte, und es war ihm ein Bedürfniß geworden, ſeinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Er äußerte alſo ſeine Meinung unverholen, erſtaunte aber nicht wenig, als der Invalide ihm keineswegs beiſtimmte. Dem jungen Manne gegenüber fühlte dieſer ſich freier, als im Geſpräche mit dem Oberſten, den er verehrte, gewiſſermaßen, bei aller Vertraulichkeit, fürchtete. Mit einer Bewegung, die faſt erſchüttern mußte, mit einer Beredſamkeit, die auch dem gemeinen Manne nicht entgeht, wenn ein tiefes Gefühl ſein Innerſtes aufgewühlt hat, erzählte er ſein Geſpräch mit dem Grafen, wie dieſer ihm in ſeine eigene Seele einen Blick eröffnet habe, vor welchem er zurückſchaudere, wie das Grab ihn mahne, die Rechenſchaft, die er Gott für ſein Leben zu geben habe, ihn mit Entſetzen erfülle; wie aber auch der Graf ihm die Morgenröthe in dieſer finſtern Nacht, die Rettung aus dieſer Qual gezeigt, wie er entſchloſſen ſei, durch Reue und Buße um das Heil zu ringen, welches ihm der barmherzige Gott, noch ehe es zu ſpät ſei, kennen zu lernen vergönnt habe. Es war nicht zu verwundern, wenn Lögh, jung, lebhaft, in einem geſpannten Zuſtande, nur durch ein vorübergehendes Gefühl nach der entgegengeſetzten Richtung hingedrängt, der Gewalt der Empfindungen, die der alte, tief ergriffene Mann in Be-

wegung setzte, nicht widerstehen konnte. Thomas a Kempis und Fenelon, von dem Lehrer seiner Jugend ihm geschenkt, waren auf der Reise seine steten Begleiter. Stimmungen, in welche diese ihn oft versetzten, traten mit einer früher nie gefühlten Stärke hervor. Daß seine Geliebte sich eben in eine solche Stimmung verloren hatte, daß er sich auf demselben Wege mit ihr befand, unterstützte, belebte ohne allen Zweifel die Richtung, welcher er sich nach und nach hingab, und ein Gespräch seltsamer Art, oft verworren, nur durch den Blitz einer seligen Hoffnung durchzuckt, hüllte die Seelen beider in eine wunderbare Nacht, aus welcher sie sich mit aller Macht, wie von einem schweren, furchtbaren Traume geängstigt, herauszuarbeiten strebten, um zu dem fernen Lichte, welches ihnen nur augenblicklich entgegengeleuchtet, zu gelangen. Da griff der Alte nach einem Buche, welches der Graf ihm geschenkt hatte, und tröstende Gedanken, Hoffnungen, daß der innere Kampf glücklich enden würde, erquickten die Erschütterten, die ihre Andacht mit Gebeten, Seufzern und Gesang endigten.

Als Lögh sich allein befand, klangen die wunderbaren Worte, die seltsamen Besorgnisse, welche ihn so plötzlich ergriffen hatten, in seiner Seele nach. Fern lag ihm die Welt, er konnte zu keiner klaren Ansicht seiner Lage

kommen, alle Verhältniſſe des Lebens wogten verworren vor ihm, und ſelbſt die Erinnerung an Amalie war wie verſchwunden. Erſt ſpät ſchlummerte er unruhig ein, ungewiß, ob er ein ſo gewaltiges Gefühl loben oder tadeln ſollte. Als er wieder erwachte, war er kaum im Stande, die Empfindungen des Abends wiederzufinden. Sie waren wie ein Rauſch, der verflogen, und die Erinnerung ſchien ihm keinesweges angenehm. Die Sonne ſchien hell, und vergoldete die Spitzen der Bäume, ruhig und geſchäftig murmelte ein Waldbach in der Nähe, auf der grünen Wieſe weidete in der Ferne das Vieh, die Vögel ſangen und das Glockengeläute der fernen Dörfer erinnerte ihn, daß es Sonntag war. Was iſt es doch, daß eine ſolche finſtere Nacht der Verzweiflung, wie ein geheimes Weh, ſich aus der verborgenſten Tiefe der Seele urplötzlich zu erheben vermag? Nagt denn wirklich fortdaurend ein tödtender Wurm an allen Blüten des Lebens, daß wir ſie abbrechen, wegwerfen, zertreten müſſen? iſt jede Freude ſo gefährlich, alle Luſt ſo furchtbar, jede Anmuth und Schönheit ſo verlockend, daß wir uns von Allem abwenden müſſen, um in einem freuden- und lichtleeren, öden Daſein, getrennt von Allem, was Leben und Lieben fodert, Leben und Liebe zu ſuchen? Scheint nicht die Sonne heiter? Willſt du verlocken, ſchönes, liebliches

Grün, quillst du aus der Hölle, sanft rieselnder Waldbach, daß dein Murmeln mich verstricken will? wollt ihr mich verführen, lustige Waldsänger? Warum nimmst du die Glockentöne der Andacht auf, verpestete Luft, daß sie mein Ohr treffen, wie das Rauschen der Bäume, das Murmeln des Baches, der Gesang der Vögel? Dieser Wechsel von Wonne und Schmerz, diese Quelle von Genuß und Entsagung, ist es nicht der lebendige Pulsschlag des wahren Daseins? —

Riegelt die Thüre zu, rief der Invalide von unten. In Gedanken vertieft, stieg Lögh die Treppe hinab, riegelte zu, stieg wieder hinauf, und sah den Invaliden, wie er mit schnellen Schritten nach dem Walde zuging, und sich unter den Bäumen verlor. Ein ferner Gedanke an das Schloß, an Amalien, an seine Lage regte sich zwar, aber verschwand. — Wie die Natur vor uns liegt, so auch die Völker, die Menschen, — und was sie bewegt unter einander, ist zwar verworren genug, und dein jugendlicher Sinn kann es nicht fassen. Ja was deine eigene Seele ergreift, und hierhin, dorthin bewegt in stets wechselnden Schwingungen, kannst du es festhalten, da es vorbeieilt und die Betrachtung selber von dem Wechsel ergriffen ist? Und dennoch hast du ein Bleibendes gehabt, das kindliche Sonntags-Gefühl, welches dich be-

wußtlos begleitete, die Lehre deines herrlichen Führers, als er ſich von dir trennte, der Segen der Mutter, als ſie weinend von dir ſchied. — Die Glocken tönten fort; — die Erinnerung führte ihn zurück nach dem hohen Norden, nach den nackten, von dem unermeßlichen, ſtets wogenden Weltmeere umrauſchten Felſeninſeln, nach den ſtillen Scenen ſeiner Kindheit, und immer zuverſichtlicher wuchs der reine, kindliche Sinn in ihm hervor, der ihn mit Welt und Menſchen, mit allen kleinen Sorgen und Mühen, mit Freude und Luſt innig, ja liebend verband, indem er zugleich mit fröhlicher Zuverſicht ſich ſagte: Das ſind die Bande, durch welche er uns an ſich zieht, wenn wir uns an ihn halten. Die Sonne ſteht glühend am Himmel, der Widerſchein des lebendigen Gottes, der in Allem, bis in die verborgenſten Tiefen quillt und treibt und keimt und blüht, der Widerſchein der ewigen Liebe, die Alles trägt, die Alles iſt, die allein iſt — und wir freuen uns in ihrem Scheine. Wollen wir wähnen, wir hätten ſie nicht, wenn wir uns nicht abwenden von Allem, um ſie, nur ſie krampfhaft anzuſtarren, bis wir erblinden? Haben wir ſie nicht wahrhafter, wenn wir ſie ſpielen ſehen in den Thautropfen, glänzen ſehen in dem Grün? Ja, wer in dir lebt, der findet dich allenthalben, der erkennt dich, ſelbſt wenn Wolken und Nebel dich ver-

bergen, der erwartet dein Wiederkommen in doppeltem Glanze, wenn die nächtliche Finsterniß ihn umgibt. — O halte meinen Sinn rein, und bewahre mich vor dem Irrthume, der deine Gabe schmäht, wie vor dem Frevel, der sie mißbraucht. — Er hatte aus seinem Mantelsack den Fenelon herausgenommen. Ein stiller Friede durchdrang ihn, er glaubte den ehrwürdigen Lehrer seiner Jugend zu hören, er sah die segnende Mutter, und Amalie stand in holder Schönheit wie ein tröstender Engel vor ihm.

Der Tag verging fast, und auch heute ließ man ihn völlig allein.

Als der Alte den Abend spät ankam, brachte er die Nachricht, daß Amalie, von der Frau Kunz allein begleitet, das Schloß verlassen, daß die Gräfin in den letzten Tagen ihre ganze Aufführung gegen sie geändert, daß bei dem Abschiede die Gouvernante geschluchzt, die Gräfin geweint hätte, und daß sie, wie er, der in einem bereitstehenden Wagen ihnen von des Obersten Schlosse aus nachgeeilt wäre, nach Löbau gefahren wären. Von da schickten sie des Grafen Equipage sogleich zurück, miethten einen Wagen in der Stadt, und fuhren nach Bertholdsdorf, wo er sie glücklich ankommen sah. Er, der Invalide, ließ sich vor ihnen gar nicht sehen. Da Ihr,

ſagte er, nun über das Schickſal der Komteſſe, die in den beſten Händen iſt, völlig beruhigt ſein könnt, ſo hört euer Gefängniß auf. Ihr nehmt einen andern Anzug aus eurem Mantelſack heraus, und der Oberſt leiht euch dieſen Mantel. Morgen gehen wir vor Tages Anbruch bis nach der Landſtraße, die nach Bautzen führt. Dort trifft euch, in der Nähe der Schenke, der Oberſt. Euern Mantelſack bringe ich noch heut Abend nach der Schenke. Wenn der Oberſt euch ſieht, ſteigt er aus, erkennt in euch einen Bekannten. Von euch erfährt er, daß Ihr im Begriff ſeid, nach Deſſau zu fahren, daß Ihr eben in der Schenke abgeſtiegen ſeyd, und (es iſt dort ein Poſtwechſel,) einen andern Wagen erwartet. Er bietet euch den ſeinigen an, weil er ſelbſt eben nach Deſſau reiſen wird. Ihr ſteigt ein, und er begleitet euch. Das Uebrige könnt ihr ihm überlaſſen. Euer Pferd reitet einer ſeiner Bedienten. Lögh eilte, ſeine Kleider umzutauſchen. Der Alte trug den Mantelſack fort, und kam zurück.

Den Morgen darauf ſtand Lögh in der Nähe der Schenke, der Oberſt kam. Das Geſpräch fand laut genug Statt, daß der Kutſcher es verſtehen konnte. Vor der Schenke hielt der Oberſt an. Lögh machte Miene auszuſteigen. Bleiben Sie nur ſitzen, ſagte der Oberſt,

ich habe ohnehin etwas mit dem Gastwirthe zu besprechen, und werde den bestellten Wagen absagen, und Ihren Mantelsack herausbesorgen. Lögh ließ sich etwas nöthigen, fügte sich aber zuletzt. Der Oberst ging hinein, befahl aber dem Kutscher, auf dem Bocke zu bleiben. Nachdem er einige Augenblicke in der Gaststube verweilt hatte, kam er, begleitet von einem Hausknecht, der den Mantelsack auf den Rücksitz des Wagens legte. Er stieg ein, und man fuhr zu. Sie vermieden die Städte, oder hielten sich nicht in diesen auf, übernachteten in einer Dorfschenke, und erreichten den zweiten Tag Dessau.

Mein Sohn, sagte der Oberst, als beide ruhig in Dessau im Gasthause zusammensaßen, ich habe aus manchen Aeußerungen, die dir auf der Reise entschlüpften, wahrgenommen, daß nicht bloß die Liebe, daß auch tiefere Gefühle dich ergriffen haben, daß der Einfluß, den Zinzendorf auf seine Umgebung ausübt, sich auch durch dich bewährt. Doch gestehe es mir, kaum würde dieser Eindruck ein bleibender sein, wenn ihm nicht die Liebe den Weg gebahnt hätte.

Wie sollte ich das leugnen können, antwortete Lögh verlegen, was Ihnen, Herr Oberst, doch nicht verborgen bleiben konnte? Aber wie wäre es auch möglich, daß Fragen, die das Tiefste, Unergründlichste des Daseins be-

rühren, mit ſolcher Gewalt ſich dem Nachdenklichen aufdrängen könnten, ohne eine innere Bewegung hervorzurufen, ja ohne zu erſchüttern?

In der That, lieber Sohn, du würdeſt mir weniger theuer ſein, wenn du ſtumpfſinnig der Gewalt ſolcher Erſcheinungen, die eine recht eigentliche, eine große geſchichtliche Bedeutung haben, dich zu entziehen vermöchteſt. Aber eben deßwegen, weil Erſcheinungen der Art nicht allein ſtehen, weil ſie nur aus der Zeit, in welcher ſie hervortreten, begriffen werden können, ziemt es ſich für den beſonnenen Mann, der ſich nicht bloß dem Strome der Ereigniſſe hingibt, unbekümmert, welche Richtung ihn ſelber zufälliger Weiſe in Bewegung ſetzt, dieſe in's Auge zu faſſen. Auf wunderliche Weiſe wird der Menſch auf ſich ſelbſt, auf ſeinen Standpunkt in der Welt aufmerkſam gemacht, wird in ſich ſelbſt hineingedrängt, daß er einen Mittelpunkt der mannigfaltigen Erſcheinungen finden muß, die ihn wechſelnd anziehen und zurückſtoßen, ihn hin und her treiben, und ſelten über ſich ſelbſt aufzuklären vermögen. Wenigen gelingt es, einen Standpunkt der Ruhe zu erlangen, einen höhern und tiefern, der ſich in das Innerſte des Geſchlechts und der eignen Bruſt hineinverſenkt. — Wie es mir gelang, einen ſolchen Standpunkt zu finden, von welchem aus ich jetzt, zurückgezogen

und für einen kleinen Kreis lebend, die Verwirrung der Welt betrachte, und den Tod ruhig erwarte, möchte ich dir mittheilen, denn ich liebe dich, wie Wenige — ich stehe allein in der Welt, ein liebes Weib verlor ich, und sie hinterließ keine Kinder. Dich möchte ich meinen Sohn nennen — es soll nicht sein; aber ich glaube, du wirst mich verstehen, ich möchte dich schützen vor zukünftiger Verwirrung, und meine Mittheilung kann wohl etwas dazu beitragen.

Ueberwältigt durch den Ausdruck der Liebe von einem Mann, den er so tief verehrte, stand Lögh auf, wollte die Hand des Obersten fassen und an seine Lippen drücken, aber dieser schloß ihn in seine Arme. Höre mich ruhig an, sagte der Oberst, und entfernte ihn sanft. Gerührt ließ er sich nieder, in gespannter Aufmerksamkeit anzuhören, was, wie er ahnete, ihm über sich selbst, über das Alles, was in seinem Innern vorging, was ihn ängstigte und quälte, bedeutende Aufschlüsse geben sollte.

Ich bin, begann der Oberst, aus einem berühmten Geschlecht. Mein Großvater starb, noch rüstig, in seinem sieben und achtzigsten Jahre. Er hatte in seinem neunzehnten und zwanzigsten Jahre den Feldzug unter Gustaf Adolf mitgemacht, hatte bei Leipzig, bei Nürnberg, bei Lützen gefochten, in der letzten Schlacht unter Herzog

Bernhard. Mich liebte er vorzüglich, ich war, als er im Jahre 1699 starb, zwölf Jahr alt. Sein für spätere Ereignisse geschwächtes Gedächtniß versetzte ihn mit der größten Lebhaftigkeit in jene schönen, begeisterten Zeiten eines großen Kampfes für den Glauben. Ich bin daher, obgleich fünf und funfzig Jahr, nach dem Tode Gustaf Adolfs erst geboren, dennoch wie in seinem Feldlager groß geworden. Meine Ohren hingen an den Erzählungen des Greises. ich musterte die Soldaten, ich trug die Beschwerden der Märsche, erlebte die Abenteuer der Einquartirungen, theilte die großartige Begeisterung der Zeit, und meine innigsten kindlichen Gebete richtete ich an Gott knieend auf dem Felde, wenn die Heere, in Schlachtordnung gestellt, einem furchtbaren Kampfe entgegengingen. Ich stürzte mich in die Reihen der Feinde, drang vor, unterlag, siegte mit dem großen Könige, der mir, verklärt durch die Erinnerung des Greises, immer wie von einer Glorie umgeben, als ein höheres Wesen erschien. Da es meinem Großvater gelungen war, in den Schlachten bei Leipzig und Nürnberg sich auszuzeichnen, da die ersten frischen Lorbeeren auf den dortigen Schlachtfeldern seine jugendliche Stirn zierten, daß er als der zukünftige Held erschien, von dem man Großes erwartete, da er die Aufmerksamkeit des Glaubenshelden auf sich zog, der ihn in

seine Nähe brachte, ihn rühmte, ermunterte, liebte, da der Ruf von dem jungen Helden mit der warmen Begeisterung das ganze Land durchzog, welches, aus einer bedenklichen Lage gerissen, von dem Jubel der Befreiung, die wie ein Wunder hervortrat, durchglüht war; so schien jene Zeit dem Alten, meinem Vater, der ganzen Familie, die Blütezeit seines Lebens, ihres Ruhmes zu sein. Ich lebte mehr in jener Zeit als in der engern Umgebung, sie schwebte mir vor wie im hellen Sonnenschein, ich sah die Helden in glänzenden Rüstungen, die Federn wehend, die Säbel gezogen. Die Kanonen donnerten, die Flinten knallten, die Trompeten schmetterten, und die Töne des Sieges, der Andacht, des heiligen Glaubenseifers zogen laut durch meine stille Welt, über Wunden und Tod, wie über ein buntes Rosenfeld, auf welchem selbst der Jammer der Fallenden, die Angst der Fliehenden nur als dissonirende Töne die harmonische Melodie hoben, die hell und klar in meinem Innersten erklang.

Leider stimmten die äußern Verhältnisse wenig mit diesen Träumen überein. Ich genoß eine gelehrte Erziehung, ein pedantischer Lehrer quälte mich mit der starresten Orthodoxie, mit Lehren, deren kalte, steife Formen mir alle Religion selbst unverständlich gemacht hätten, wenn nicht Gustaf Adolf für sie gelebt, gestritten, gesiegt

und geblutet hätte. Neben dem Religionsunterrichte hing der Mann noch allerlei Ueberresten der vergangenen Zeit an, einer Art seltsamer Naturwissenschaft, die den Betrachtenden der Natur eben so sehr entfremdete, wie die starre Religionslehre der Offenbarung. Er trieb Negromantie, Chiromantie, Astrologie, und ich mußte diesen Plunder, ohne daß ich wußte, was er zu bedeuten hätte, aus trocknen Handbüchern lernen. Ich kann versichern, daß es mir, obgleich mir nicht Phantasie fehlte, kaum einfiel, es könnte hinter diesen Zeichen etwas Geheimnißvolles, Seltsames sich verbergen. Du würdest es begreifen, wenn du jemals ein solches Kompendium, wie sie noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts auf unsern hohen Schulen spukten, kennen lerntest. Jetzt sind sie Gottlob verschwunden. Auch in den alten Sprachen wurde ich auf die widersinnigste Weise unterrichtet, und ich erinnere mich recht wohl, daß ich mir als Kind in den Kopf setzte, es wäre die lateinische Sprache gar keine solche, die jemals gesprochen worden, sie wäre nur eine Erfindung der Alten, um die Kinder zu beschäftigen und zu quälen. Daß ich also nicht mit sonderlicher Liebe an meinem Unterricht hing, begreifst du leicht. In meiner Kindheit fing eben jene Art der Erziehung an, die jetzt noch herrschend ist. Die Kinder wurden äußerst streng

gehalten. Mein Großvater, der, obgleich rüstig, die Gesellschaft nicht liebte, hatte sich zurückgezogen, und zu ihm durfte ich nicht nur kommen, so oft ich wollte, ich brachte sogar meine meiste Zeit in seiner Nähe zu. Die Aeltern sah ich aber nur selten, und immer näherte ich mich ihnen mit einer geheimen Scheu. Ich mußte dann geputzt sein, viele Verbeugungen machen, ihnen ehrerbietig die Hand küssen, sie sprachen ein paar ermahnende, öfters strafende Worte, und ich wurde wieder entfernt. Meine Zeit war so zwischen der einsamen Kammer des Greises und der dunkeln Schulstube, an der Seite eines mürrischen, oft körperlich züchtigenden Lehrers, getheilt. Man hatte mir als Gesellschaft einen Bauerjungen von dem Gute und einen armen Bürgersohn aus der Stadt zugesellt, die natürlich meiner Laune ganz preisgegeben waren, damit ich, gezüchtigt von dem Lehrer, mit entfremdeter Härte von Aeltern behandelt, doch auch früh genug lernen möchte, daß die geringern Stände mir zum Spielwerk dienten.

Meine Aeltern lebten auf einem großen Fuße. Aus der entfernten Schulstube, wo ich meine Zeit zubrachte, sah ich eine bunte, glänzende Welt sich bewegen. Die großen Säle waren oft hell erleuchtet, Musik ertönte, man tanzte. Ich kam bei diesen glänzenden Gesellschaften nie zum Vorschein. Aber meine jugendliche Phantasie

war deſto thätiger. Der Greis erzählte mir wohl zuweilen von den Höfen, von glanzvollen Tafeln in den großen Städten, wo Fürſten und große Herren und Damen in voller Pracht erſchienen, und die mit den Feldzügen wechſelten; wie in dieſen großen, feierlichen Umgebungen Manches verabredet, die Pläne für zukünftige Schlachten entworfen, Bündniſſe geſchloſſen wurden. Das, dachte ich mir, geſchah nun hier auch, die Schlachtfelder, auf welchen ich träumend lebte, ſchwebten mir eben ſo klar vor, wie jene wirkliche Umgebung, ſie bildeten zuſammen eine eigene, meine eigentliche Welt, und während Chiromantie, Negromantie, ſchlechte Grammatiken und Katechismen mich wirklich umgaben, lebte ich in einer bunten Welt voll ſeltſamer Ahnungen und Hoffnungen, die meine Zukunft erleuchteten. Aber jene heilige Begeiſterung der vergangenen Zeit, jener kühne Kampf für das Höchſte war der eigentliche Maßſtab für das Leben, um dieſen ſtolzen, heitern Mittelpunkt bewegte ſich Alles.

Ich werde dir meine ſpätern Ereigniſſe, was ich als Jüngling, als Mann erlebte, nicht ausführlich erzählen. Wenig Erfreuliches, wenig Erhebliches würde ich vorzutragen haben, was mit dieſen ſchönen, kindlichen Träumen, bei deren Andenken ich immer gern verweile, verglichen werden könnte. Früh genug wurde ich aus dieſem

frohen Leben hinausgestoßen; aber es ist mir Gottlob geblieben als der innerste, ja als der reinste, edelste Kern meines Daseins. Immer bedaure ich die Menschen, die über den spätern Jahren die frühern, die frühesten verlieren. Wer ein ganzes Leben fühlen will, dem muß es nicht fragmentarisch erscheinen; wenn der Faden zerreißt, der uns an der Kindheit Träumen festhält, steht der Mensch leer da. Ja ich möchte behaupten, der Mensch wird nicht klüger, wenigstens gewiß nicht reicher mit den Jahren, meist dümmer, wenigstens beschränkter, und wie die edelsten Völker, die ein großes, mannigfaltiges, geistreiches Leben aus sich entfalteten, auch am tiefsten in der Erinnerung zurückschreiten, bis dahin, wo diese sich in seltsame Träume verliert, so muß auch der Mensch seine Kindheit sich lebendig erhalten bis in das höchste Alter, wenn sein Leben sich frisch und fröhlich, mannigfaltig und reich gestalten soll.

Als die früher für ihn verschlossenen Säle dem Jünglinge eröffnet wurden, fand er freilich nichts von dem, was er suchte, was er ahnete. Ich mußte schon in meinem sechzehnten Jahre in Kriegsdienste treten. In Italien kämpfte ich unter Eugen, oft ist der Tod, in mancherlei Gestalten, mir nahe getreten, ich sah nun die Heere in Schlachtordnung, ich hörte die Trommeten

ſchmettern, ja ich konnte mich an der Spitze der Krieger in Gefahren und Tod ſtürzen. Oft ergriff mich der Moment, der nicht ſelten erhaben und groß erſchien, ich fühlte mich für Augenblicke ganz glücklich. Aber wenn nun Alles vorbei war, wenn ich mich nun fragte, warum, wozu? dann bebte mein armes, verlaſſenes Herz zurück, und Alles ſchien mir ſo leer, ſo nichtig. Ich ſtieg, man brauchte mich bei Verhandlungen der Höfe. Jetzt erſt wußte ich klar, was die Heere bewaffnete, und ſchauderte zurück. An die Stelle der heitern Idee, die mir als Stern leuchtete, trat nun die Kenntniß einer finſtern Politik, der Selbſtſucht der Höfe, die klare Einſicht, daß ich, mit den vielen Tauſenden, ein elender Miethling ſei, an ein Intereſſe verkauft, deſſen unbeſchreibliche Kleinlichkeit mir täglich deutlicher wurde. Die Liebe begrüßte mich auf kurze Zeit, ihre Freuden ſtärkten mein ſchon ermattetes Herz. Aber die Geliebte ſtarb, und die Welt hatte nichts, was mich reizen konnte. Da zog ich mich aus dem Gewühl zurück, und fing an, mich ſelbſt zu fragen: was iſt das denn nun? und ſuchte mich ſelbſt zu erforſchen, und was ich fand, und wie ich es fand, will ich dir mittheilen, mein Sohn. Ich denke, es kann dir nützlich ſein.

Die Spekulation hatte mich ſchon früh angezogen.

Ich lernte in jüngern Jahren Leibnitz persönlich kennen, wechselte Briefe mit ihm, später mit seinen bessern Anhängern. Auch Spinoza's Lehre war mir nicht ganz fremd, und wenigstens kannte ich ihn genug, um seine Verfolger gering zu schätzen.

Lögh stutzte, ja er erschrak, als Spinoza, den er nur als ein Haupt der Atheisten, als fruchtbaren Gotteslästerer hatte nennen hören, so von diesem Manne erwähnt wurde, dessen religiöse Gesinnungen ihm nun fast zweifelhaft wurden, so daß er bei aller Verehrung und Liebe für den Obersten nicht ohne Scheu seiner ferneren Rede zuhörte

Der Oberst schien es nicht zu merken.

Das war mir klar, sollte sich mir ein fester Punkt zeigen, von welchem aus ich mich selbst und die verworrenen Erscheinungen um mich herum in friedlicher Eintracht zusammenfassen könnte, dann mußte ich einen Grundton auffinden, der Alles einigend verbände, derselbe in mir und in Allem außer mir. Was die Bedeutung in die verworrene Geschichte brachte, mußte auch in mir die höchste Bedeutung erhalten, das höchste, belebende, ordnende Licht der Geschichte mußte auch für meinen Geist das Belebende, Erhaltende sein. Der frühe, jugendliche Eindruck hatte mich nie ganz verlassen, ich war gewisser-

maßen religiös, ich versäumte nicht den Gottesdienst, einige Reden erbauten mich, obgleich die meisten mich zurückstießen durch die nämliche dürre Kälte und leere Begriffs-Weisheit, die in meiner Kindheit mich geängstigt und gequält hatte.

Die Bibel selbst kannte ich gar nicht. Einzelne Sprüche, die gebraucht wurden, um Lehrsätze zu beweisen, waren meinem Gedächtniß geblieben, aber meinem Herzen fremd. Ja ich empfand eine gewisse Abneigung, mich mit der Bibel zu beschäftigen. Ich glaubte in dieser alles das Finstere und Trübe wiederzufinden, womit mich der Lehrer gequält hatte. Meine Geschäfte in der Welt konnten mich nicht dazu bringen, mich in Untersuchungen solcher Art zu vertiefen. Als ich aber nun mir die Frage ernsthaft aufwarf: was vermag die Verwirrung der Geschichte zu lösen, oder, da dieses nicht möglich ist, weil sie sich aus einer Verwirrung in die andere hineinstürzt, was vermag dir das Ende und Ziel dieser Verwirrung zu zeigen? war es wohl natürlich, daß mir die Bibel einfiel, und ich mußte mich über mich selbst wundern, daß bei einem ernsthaften auf das Innere gerichteten Sinne mir das Hauptbuch meines eigenen Glaubens so lange unbekannt geblieben. Ich fing, jetzt etwa vor zehn Jahren, an, erst das neue Testament zu lesen. Wie erstaunte

ich, nichts von dem zu finden, was ich befürchtet hatte. Nicht auf einmal wurde mir das grundlose Geheimniß klar; aber ich ließ nicht nach, konnte nicht nachlassen, es ergriff mich immer mehr, immer tiefer. Nun ward mir die Geschichte wichtig. Ich sah ihn hervortreten, und die bedeutungsvolle Zeit, in welcher er hervortrat, ich sah seine Lehre die Völker ergreifen, wachsen, gedeihen; ich sah sie verunstaltet, verzerrt, ich erkannte die Wohlthätigkeit der Reformation, meine jugendlichen Träume wurden wieder wach, und ich kniete nun wieder mit dem geordneten Heere auf dem Schlachtfelde, betete und stritt. Das ist der Grundton, der durch die ganze Geschichte durchklingt, sagte ich mir, und ganz, ungetheilt, wie da, aus der innersten, verborgensten Tiefe deines eigenen Geistes wiederklingt; das ist der verborgene, quellende Trieb in allem menschlichen, verworrenen Streben, und wenn alle Blüten verwelken, und alle Stiele verdorren, und die mächtigsten Stämme umstürzen und vermodern, ja wenn die Blüte selbst abfällt und hinwelkt, die Frucht entfaltet sich dennoch für ein höheres Dasein der ewigen Liebe, die Alles trägt. Ich wurde Christ, ich darf sagen echt biblischer Christ, denn die Bibel allein hatte mich geleitet, und die großen Schicksale der Völker, in deren Mitte ich ihre Verkündigung hingestellt sah als das

lösende Wort der Aufgabe, in welche sie verflochten waren. Mir war es, als dürfte ich das Geheimniß kaum nennen. Wie die Alten dem unbekannten Gotte einen Altar bauten, wie die heilige Roma das tiefste Mysterium ihres gewaltigen Daseins in einen Ausdruck zusammendrängte, den sie nicht laut auszusprechen wagte: so war mir das Christenthum ein unnennbar Heiliges, dem ich nur in völlig reinen Stunden mit Furcht und Entzücken nahe zu treten wagte. Und so erscheint es mir noch. Du darfst mich nicht mißverstehen. Er soll verkündigt werden, wie er sich selbst verkündigt hat, durch den Gottesdienst, der uns losreißt von dem Erscheinenden, damit wir uns, Kraft gewinnend, der ewigen Liebe ganz hingeben mögen. Aber alles wahre Christenthum ist That, ja weltliche That, damit Alles von ihm durchdrungen sei, in ihm lebe. Wenn nun dieser Sinn als der lebendige in allen Adern des Lebens strömte, wenn er, als der frische Lebenssaft, alle Wurzelfasern, den Stamm, alle Aeste und Zweige, die Blätter und Blüten, der echte Trieb in Allem, durchdränge, dann würden die zertrümmerten, in sich zerfallenen Völker sich aufrichten, sich in sich selbst besinnen, und der heitere Frühlingstag der Geschichte würde anheben; dann würde ein fröhliches Gewimmel uns in den Städten, Jubel auf den Feldern entgegen-

kommen, das Wort des Nachſinnenden würde Geſtalt gewinnen durch das Gedicht, durch die Kunſt, Alles würde ſich verſtehen und verſtändigen, die Stände ſich wechſelſeitig erkennen, tragen, lieben, die Herrſcher als das ſtets fröhlich ſchlagende Herz einer großartigen Geſtaltung das lebendige Blut nährend und erhaltend nach allen Organen forttreiben, und die armen Menſchen würden erwachen aus den finſtern Träumen, die ſie feſthalten, in welchen ſich anfeindet, was ſich lieben, vernichtet, was ſich wechſelſeitig erhalten ſollte, wenn nicht ein ſinnzerſtörender Irrthum es triebe und ängſtigte. Es iſt nicht ſo, und abermals verſetzt mich der Gedanke auf die Schlachtfelder von Guſtaf Adolf, wie in jener frühern Zeit. Was war es, was mit bebendem Entzücken alle Gemüther durchdrang, als der Weg eröffnet wurde für die Freiheit des Glaubens? War es nicht die Hoffnung kommender heiterer Tage, die man als Folge der Freiheit des Glaubens fröhlich begrüßte? Die blühende Hoffnung wurde nicht erfüllt. Der Sieg bei Lützen trug bittere Früchte. Der Krieg zog ſich von dem ſchönen Mittelpunkt der Begeiſterung in die ränkevollſte Politik hinein, und ſchleppte ſich ſo viele Jahre hindurch fort. Keiner wußte mehr, warum er kämpfte, aber Alle fühlten den Druck. Eine furchtbare Erſchlaffung war die Folge.

Das große Reich zerfiel, die Staaten untereinander und in ſich ſelbſt. Wie wüſte Trümmer liegen die auseinandergefallenen Säulen einer bedeutungsvollen Vergangenheit. Die Stände begreifen ſich nicht mehr. Der Bauer wird zertreten und in ſtumpfſinniger Knechtſchaft erhalten, der Bürger verroſtet in einem engen, ſpießbürgerlichen Sinne, der Adel brüſtet ſich in leerer Eitelkeit, die Höfe haben ſich von den Völkern getrennt, und die Gelehrſamkeit ragt wie ein dürres Reis in dieſer winterlichen Oede vertrocknet in die kalte Unendlichkeit hinein, die für ſie keine Erquickung hat. Sie iſt dem Volk, ja der Religion fremd, und ſelbſt der Geſchichtsforſcher hebt die ausgeſtorbenen Thatſachen, wie die getrockneten Pflanzen in einem Herbarium, ſaftlos zwiſchen den Blättern auf, um ſie zu erhalten. Wenn nun der Lebensſaft der Geſchichte, der — er hat es verheißen — nie vertrocknen ſoll, überfließend hervorquillt in irgend einem Zweige des erkrankten Lebens — wo ſoll er eine Stätte finden? Die zerriſſene Rinde hat den zarten Splint entblößt, der rauhen Luft preisgegeben, daß die Faſern erſtarren, die leeren Gefäße vertrocknen und der Stamm verblutet. Sieh, lieber Sohn, das iſt die Lage der gegenwärtigen Zeit. Die Religion iſt nur leere Gewohnheit bei den Meiſten, iſt ein Gegenſtand des Spottes bei Andern, — ſie ſelbſt,

wie sie sich äußerlich gestaltet, ist in der Schule der Theologen erstarrt, bei den Pietisten in Gesetzlichkeit vertrocknet, bei den Herrnhutern in Empfindung und dunkles Gefühl zerflossen. Du wirst sagen, so ist es nicht; Spener und Franke, Zinzendorf und Spangenberg würden auf jede Weise zu hart beurtheilt, wenn man die ersten vertrocknete, die zweiten in Empfindungen zerfließende Christen nennen wollte. Gewiß, und ich würde mir es nie verzeihen, wenn ich ein so hartes Urtheil über Männer fällte, deren schöne, wahrhafte Gesinnung ich verehre. Aber sie stehen nicht allein, aller Anfang in der Geschichte hat etwas Fröhliches, es ist ihre innere, geheimste Wahrheit, die sich in einer solchen Erscheinung zusammendrängt. Das aber behaupte ich, diese Bestrebungen zeigen den Anfang einer Verwirrung, für welche die Zukunft büßen muß. —

Der Oberst schwieg, und Lögh auch. Dieser schien zu erwarten, daß der Oberst seine Rede fortsetzen sollte, sie schien ihm keineswegs geschlossen. Manches zwar war ihm klar, ja die Ansicht, daß das Christenthum das ganze Leben durchströmen müsse als das geheimste Lebensprincip, war ihm sehr einleuchtend; doch schien ihm der ganze Ton nicht heilig genug, und besonders die Ansicht

der neuern Beſtrebungen zu hart, zu grell, obgleich ſie ihn überraſchte.

Wenden wir uns, fuhr der Oberſt fort, zu Zinzendorf, er hat doch für dich das lebendigſte Intereſſe. — Ich ſchätze ihn ſehr hoch, ja begreife, daß er einen ſo gewaltigen Eindruck auf viele Menſchen macht. Sein in früher Jugend für das Geheimniß der ewigen Liebe aufgeſchloſſener Sinn hat der älteſten proteſtantiſchen Gemeinde einen Zufluchtsort bereitet, hat ſie gereinigt, da ſie von Verfolgungen umſtrickt, in eine enge, beſchränkte, ja gefährliche Lage eingeſchnürt, mancherlei Irrthümer erzeugte, er hat ihr einen ſchönen, weiten Wirkungskreis eröffnet. — Aber wie ſteht dieſe Gemeinde da? Mitten in einem chriſtlichen Staate dem Staate fremd. Wie geſellen ſich zu ihr nur diejenigen, die ſich aus den allgemeinen bürgerlichen Verhältniſſen hinausgepreßt fühlen, weil ſie dieſe nicht mit ihren innern Gefühlen, mit ihrer Anſicht in Uebereinſtimmung bringen können. — Wohl ſind die Miſſionen etwas Herrliches, Großes; aber denke dir dieſen Sinn mit Allem, was in der Geſchichte für die ewige Liebe keimt, aufs Innigſte verbunden, denke dir eine geiſtige Kraft, welche die harten Töne der Zeit löſte, die allem Treiben der Zeit eine fröhliche, geſunde Richtung gäbe, anſtatt über unſere Köpfe weg nach Afrika,

Amerika und Grönland zu fliehen. Wie viel großartiger würde sie erscheinen! Es soll der Gemeinde nicht zum Vorwurf dienen, ja genau betrachtet ist diese geschichtliche Verirrung, die aus einem allgemeinen Uebel entsteht, ein persönlicher Vorzug. Was für die Zukunft der Gemeinde eine höhere Bedeutung geben wird, ist das Missionsgeschäft. Durch dieses wird die löbliche Gesinnung sich nicht bloß in Lehre, im Gefühl, sondern auch in rein menschlicher That darstellen. Die Gemeinden der Bekehrten müssen kleine bürgerliche Gesellschaften bilden, die aber, weil sie vereinzelt stehen, mit keiner andern in Widerspruch sind, und im Kleinen und Beschränkten wird an ursprünglich rohen Massen in leicht zu übersehenden Verhältnissen derjenige Sinn sich gestaltend erproben, der auch die größten Verhältnisse geschichtlicher Entwickelung in irgend einer Zukunft bilden und verklären soll. Nur die Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß wir uns, indem wir ein solches Gefühl, welches überfließend sich in der Zeit ergießt, nicht bloß dulden, sondern auch ehren, doch keinesweges dadurch verleiten lassen sollen. Frage sich ein Jeder, ob sein eigenthümlicher Standpunkt in der Welt, ob die Gabe, die ihm verliehen ist, und ihr lebendiger Zusammenhang mit dem, was sich geschichtlich gestalten will, nicht empfänglich ist für die Keime der

ewigen Liebe, und eine beſonnene Ueberlegung — der wahre fromme Sinn iſt nie leidenſchaftlich — wird ihm zeigen, daß ein verborgner Faden das ſcheinbar zertrümmerte Daſein noch zuſammenhält. An finſtern Orten wachſen die Pflanzen, verlängern ſich in dürre Stiele, um, erregt durch das ferne Licht, dürftige Blätter zu treiben; aber fröhlicher gedeihen ſie von dem belebenden Lichte allſeitig umfloſſen. —

Durch dieſes Geſpräch waren beide in eine ernſthafte Stimmung verſetzt. Die ganze Anſicht ſtimmte zu ſehr mit der Geſinnung des jungen Mannes überein, als daß ſie ihn nicht hätte beruhigen ſollen. Sie erhöhte ſeine Liebe, ſeine Achtung für den Oberſten, der ja doch ganz ſich dem hingegeben, was auch ihm das Höchſte war, der allem äußern Glanz entſagt hatte, um ein Leben in freier Liebe zu führen.

Ich habe, fuhr der Oberſt fort, ein ſolches Leben, wie ich wünſche, gefunden, und mit zwei Freunden, einem Geiſtlichen und einem Arzt lebe ich für meine Bauern, ſeit ich weiß, daß ſie nicht für mich da ſind. Ein zehnjähriges Leben, nicht ohne manche trübe Erfahrung, hat mich belehrt, daß man dann am heilſamſten, am dauerhafteſten zu wirken vermag, wenn man ſich zu beſchränken weiß.

Sie, theuerster Vater! — Sie haben mir das Recht gegeben, Sie so zu nennen.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich es wirklich wäre, antwortete der Oberst, und umarmte ihn gerührt; beide waren von dem Gefühl der nahen Trennung bewegt.

Sie, fuhr Lögh fort, haben Ruhe gefunden, weil es Ihnen vergönnt war, der heiligen Quelle aller Ruhe nahe zu treten, aber wie Viele gehen unter und verstummen. — Welch ein Bild des traurigen Verfalls aller Lebensverhältnisse haben Sie mir vorgeführt. Meinem fernen, rauhen Vaterlande hat die Natur Vieles versagt; aber die zerstörenden Zweifel haben das Leben nicht zerrissen, in einfachen Verhältnissen lebt ein treues Volk, ohne jene Verwirrung des Tages zu theilen, und ich möchte mich zurücksehnen nach den kahlen Felseninseln im hohen Norden, wenn ich —

Wenn nicht dein Herz hier gefesselt wäre. Getrost, lieber Junge, auch diesen Kummer kann die frische, fröhliche Jugend überwinden.

Ich werde sie nie vergessen, nie eine Andere lieben können, ich weiß es gewiß. Wenn auch Irrthümer sich aus dem Gefühle, dem sie sich ganz ergeben hat, entspringen können, in ihrer Seele gestaltet sich es völlig rein.

Ja ſelbſt für die heilige Andacht ſoll das Andenken an ſie mich rein erhalten, — und darf ich nicht ohne Frevel eine Neigung, wie dieſe, als eine höhere Fügung zu meinem Heil betrachten? Die Dichter erzählen uns, wie der Liebende den Mond anblickt, und entzückt iſt, wenn er denkt, daß nun die entfernte Geliebte ihn auch anſieht, entzückt durch eine Vereinigung, die doch keine iſt. Aber ſind wir nicht in Ihm verſchwiſtert? wie ganz anders iſt das Andenken an ſie, wenn die ganze Seele ſich Ihm hingibt, und das makelloſe, verklärte Bild mir nahe, ganz nahe tritt, um die ſelige Wehmuth, die mich durchzittert, zu heiligen, zu ſtärken, nicht zu ſtören.

Einſilbiger wurde jetzt das Geſpräch, lange, traurige Pauſen entſtanden. Das Pferd hielt ſchon vor der Thüre, der Mantelſack war aufgeſchnallt. Still und traurig ſtand Lögh da. Plötzlich ſtand der Oberſt auf — Gott ſegne dich, mein Sohn, ſagte er kurz, und verließ die Stube. Lögh warf ſich betäubt auf das Pferd.

Als er nach Hamburg kam, erfuhr er mit Entſetzen, daß ſein älterer Bruder geſtorben ſei. Er ſollte zurückeilen, um ſeine Stelle zu erſetzen, jetzt dazu beſtimmt, das bedeutende Gut des Vaters zu übernehmen. Und ſo iſt dieſer junge Mann uns nach ſeiner weit entfernten

Heimath entrückt. Aber Amaliens Bild und das Andenken an den Oberst begleiteten ihn beständig.

Als Lögh den Baron am Arm faßte, und mit ihm den Gartensaal verließ, blieben der Graf und die Gräfin in starrem Entsetzen zurück. Beide blickten, wie von Todesangst ergriffen, nach der Allee, und sahen es, wie Lögh mit dem Baron schnell davoneilte. In der Ferne erkannten sie die Gartenthüre, und tödtende Angst schärfte den Blick. Amalie war ohnmächtig. Eine Todesstille herrschte in dem ganzen Saal. Deutlich vermochten sie zwar nicht wahrzunehmen, wie Lögh das Pferd bestieg und davon eilte. Aber sie hörten das Geschrei des Barons, und in demselben Augenblicke sahen sie ihn, noch wie von Angst getrieben, die Allee allein, ohne Begleitung herauf eilen. Da war es, als wenn starre Bildsäulen auf einmal in heftige Bewegung gesetzt würden. Das laute Rufen, das Hin- und Herlaufen, das Schlagen der Thüren erweckte die ohnmächtige Amalie. Die Gräfin war von einer unmäßigen Wuth ergriffen, der Graf vor Aerger blutroth, der Baron noch todtenblaß, und konnte lange die Worte nicht finden, sich nicht besinnen. Das ganze Haus gerieth in Bewegung. Alle

Pferde wurden gesattelt, die ganze Dienerschaft, Ackerknechte, Bauern eilten davon, den Flüchtigen aufzusuchen. Auf dem Wege, auf welchem Lögh geflohen war, wurden Fußgänger, Reitende, Fahrende, wer auf den Feldern in der Nähe des Weges war, angehalten, keiner wollte einen Reitenden wie den beschriebenen gesehen haben. Wir wissen, wie der Invalide die Verfolgenden irre führte; da man keinen Grund fand, seinen Bericht in Zweifel zu ziehen, so fing die Gräfin an zu glauben, daß die übrigen falsch berichtet hätten. Ihr Zorn erreichte die größte Höhe: man sollte diese Menschen, die den Frevler unterstützten, ergreifen, man sollte sie verhören; sie müßten mit dem Nichtswürdigen in irgend einer Verbindung stehen. Aber sie waren verschwunden, man kannte sie nicht, es waren Fremde, von entfernten Gütern, die auf diesem Wege, der nach vielen Dörfern führte, zufällig gereist waren. Bis tief in die Nacht dauerte das Nachforschen; aber Lögh schien, wie durch ein Wunder, verschwunden.

Amalie war indessen still nach ihrer Stube geschlichen. Je verworrener ihre äußere Lage war, je verlassener sie sich fühlte, desto inbrünstiger wandte sie sich an den, der ihr zu jeder Zeit Trost gewährte. Bald war sie völlig ruhig, und während Alles im Hause in wil-

der Bewegung war, herrſchte der ſtille Friede eines gotter-gebenen Gemüths da, wo jedermann die größte Angſt, ja Verzweiflung vorausſetzte. Amalie wachte geſtärkt auf am andern Morgen. Sie wartete lange, kein Menſch ließ ſich ſehen. Sie klingelte; Niemand kam zum Vorſchein.

Haben ſie Löwh ergriffen? kann er entkommen, da der Graf ſo viele Mittel hat, ihn zu ergreifen? Werden ſie nicht ihren ganzen Zorn gegen die arme Freundin auslaſſen? Was werden ſie mit dir anfangen? Sie erwog jedes Wort der Gräfin, als dieſe aus dem Zuſammentreffen Löwhs mit der Frau Kunz jene Beſchuldigung zuſammenſetzte, die ihrem Ruf ſo nachtheilig war, ſie begriff, daß die Gräfin Alles thun würde, um die Sache bis auf das Aeußerſte zu treiben, und die Ruhe, die nach der Erſchöpfung gefolgt war, mußte einer unbeſchreiblichen Angſt weichen. Sie verließ die Stube, um endlich einmal einen Menſchen zu finden. Bedienten, die ſie traf und anredete, machten eine verlegne Verbeugung, aber antworteten nicht. In ihrer Angſt wollte ſie zur Gräfin bringen. Der Kammerdiener ſtand vor der Thüre, und verſicherte, daß weder die Gräfin noch der Graf ihren Beſuch annehmen würden.

Aber mein Gott, rief ſie nun, und rang die Hände, was haben ſie mit der armen Frau gemacht?

Das werden Sie leicht erfahren, wenn Sie sich nach ihrer Wohnung bemühen wollten.

Wer soll mich begleiten? die Gouvernante läßt sich nicht sehen, ist in ihrer Stube nicht zu finden.

Die Gräfin hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß man Ihnen keine Hindernisse in den Weg legen wird. Sie mögen gehen oder kommen, wenn Sie wollen; aber Sie haben von jetzt an keine Aufwartung von irgend jemand in diesem Hause zu erwarten.

Amalie sah den Menschen starr an, sagte aber entschlossen: Nun, dann gehe ich.

Sie eilte nach der Schenke, fragte ängstlich nach der Kunz, und stürzte erschrocken in ihre Stube.

Mein Gott, rief diese, Amalie, was fehlt Dir?

Sie mußte Athem schöpfen.

Habt Ihr nichts vernommen? fragte Amalie schnell.

Allerdings, antwortete die Alte, man hat mich sehr in Schrecken gesetzt, und ich war Euretwegen sehr besorgt, bin es noch. Ein fremder Herr, man nannte ihn den Herrn Justitiarius, kam hier her, und ein Schreiber mit ihm, er wollte erst, daß ich in die große Schenkstube hinunter gehen sollte, um mich da, im Angesicht der versammelten Gäste, verhören zu lassen. Da aber die Wirthin ihm sagte, daß ich krank sei, so fing das Verhör

hier an. Ich wurde hin und her gefragt: wie lange ich dich kenne, wo ich Lögh kennen gelernt? Ich erzählte Alles, auch was mich hertrieb; mein Gott! ich hatte ja nichts zu verheimlichen. Er sah meine Sachen durch, und fand einige Briefe.

Wer schrieb diese Briefe? fragte er.

Meine Amalie, antwortete ich. Er nahm sie zu sich. Ich beschwur ihn, diese Briefe nicht zu nehmen. Ich habe sie auf die Reise mitgenommen, weil sie mir so theuer sind; weil Manches darin vorkömmt, worüber ich mein liebes Kind fragen wollte, rief ich. Rauben Sie mir die Briefe nicht.

Er antwortete nicht, versicherte aber, daß er bald hinter die Wahrheit kommen würde, daß man den frechen Menschen, Lögh, ergriffen hätte.

Gott! schrie Amalie.

Aengstige dich nicht, mein Kind, die Wirthin hat mir nachher versichert, daß es nicht wahr sei. Lögh ist auf eine fast unbegreifliche Weise verschwunden. Er muß wohl Freunde gefunden haben, die ihm fortgeholfen. Man gibt schon die Hoffnung auf, ihn zu finden.

Ist das gewiß? fragte, noch ängstlich, Amalie.

Das ganze Dorf ist, wie die Dienerschaft, in Be-

wegung geſetzt, ihn zu verfolgen, verſicherte die Alte, und alle wiſſen, daß man ihn noch nicht gefunden.

Amalie ſchöpfte freien Athem. Einer großen Sorge war ſie entledigt.

Der Juſtitiarius, fuhr ſie fort, drängte mich recht, er drohte mit einem harten Gefängniß. Ich weiß nicht, wie es kam; aber er konnte mich nicht erſchrecken.

Da Sie, ſagte ich, die Briefe mit ſich nehmen wollen, ſo können Sie ja aus dieſen am leichteſten erfahren, in welchem Verhältniſſe ich mit Amalien lebe. Ich bin übrigens eine redliche Bürgerfrau, ich bin mit Paß, wie ſich es gebührt, verſehen, und ich glaube nicht, daß man das Recht hat, ſo mit mir zu verfahren.

Er ſchien doch etwas ſtutzig zu werden. Gefangen bin ich indeſſen. Ein Menſch hält Wache vor meiner Thüre, und er hat den Befehl, nur dich einzulaſſen.

Ich begreife nicht, was man mit uns anfangen will, ſagte Amalie. Ihr Benehmen gegen mich vermag ich nicht zu faſſen.

Sie erzählte nun der Frau das ganze Ereigniß, was die Gräfin in ihrem Zorne ihnen alles vorgeworfen hätte, Löghs Wuth und Flucht, und wie man ſich jetzt gegen ſie betrüge. Die Alte war ſehr erſchrocken, und man überlegte hin und her, was zu thun wäre.

An ihn, ja, ja, an ihn will ich mich wenden, rief, wie von einem glücklichen Gedanken ergriffen, Amalie; Bertholdsdorf ist ja nicht so weit von hier, — an Zinzendorf, er kann rathen, helfen.

Nach einer kurzen Zeit ging Amalie wieder nach dem Schlosse. Keiner kam ihr entgegen, nur ein Bedienter brachte stumm das Essen, und ging wieder. Sie schrieb den ganzen Tag. Alles legte sie dem Grafen vor, ihr Widerstreben in diesem Hause zu leben, wie man sie in die Verhältnisse der großen Welt hineinzuziehen suchte, ihren Kummer, ihre inneren Kämpfe, ihr Glück, auch die letzte Begebenheit erzählte sie ausführlich, nur ihr Verhältniß gegen Löw setzte sie in Verlegenheit; aber sie überwand sich. Er soll Alles wissen — und sie beichtete, indem sie mit zarten Worten die Neigung gegen den jungen Mann erwähnte, gegen welche sie aber aus aller Kraft kämpfte. Sie endigte mit dem Wunsche, in die Gemeinde aufgenommen zu werden, mit der Bitte, auch ihrer Freundin dort einen Platz zu gönnen. Sie glaubte, daß ein kleines Kapital, welches die verstorbene Tante ihr geschenkt, und welches man ihr nicht entziehen könnte, hinreichen würde, um beide zu erhalten. Sie verstände mancherlei weibliche Arbeiten, könnte wohl auch Unterricht darin ertheilen. Zuletzt sprach sie den Wunsch aus,

einen Namen, der ihr so vielen Kummer gebracht, der so viele Ansprüche begründete, denen sie völlig zu entsagen entschlossen wäre, abzulegen, und, wie ihr Bruder gethan, mit dem bürgerlichen, mütterlichen Namen Leith zu vertauschen. Während sie schrieb, beschäftigte sie der Gegenstand des Schreibens ganz, sie sah sich in der Gemeinde, eine schöne Hoffnung trat ihr entgegen, und es war ihr, als wenn alle Last der Gegenwart abgewälzt wäre. Als der Brief geendigt, zugeschlossen, versiegelt war, stieg erst der Gedanke in ihr auf — wer soll ihn überbringen? Ein Jeder flieht dich; — wird man den Brief, selbst wenn man ihn annimmt, nicht der Gräfin ausliefern? Sie steckte ihn ein, und ging, wie bewußtlos getrieben, in den Garten. Hier traf sie nach kurzer Zeit den Burschen, und wagte es, ihn anzureden. Ein stilles Gebet hatte ihr Zuversicht gegeben, sie gab ihm den Brief, und wir kennen den Erfolg.

Jede kalte und besonnene Ueberlegung überzeugte die Gräfin von Amaliens Schuldlosigkeit, sie wollte das sich selbst überlassene, unerfahrne Mädchen theils durch die stille Demüthigung ängstigen, theils sie verleiten, irgend einen unbesonnenen Schritt zu thun, der den Verdacht verstärken könnte. Ein anderes unangenehmes und uner-

wartetes Ereigniß hatte den Grafen und die Gräfin ohnehin bitter gestimmt. Der Graf gehörte zu denen, die vorzüglich den König gegen Zinzendorf aufgebracht, die seine erste Landesverweisung veranlaßt hatten. Daß er in Berlin so günstig aufgenommen wurde, daß der König von Preußen ihm wohlwollte, war den gegen ihn Verbündeten höchst unangenehm, und als der Feldmarschall Natzmer ihm die Erlaubniß auszuwirken suchte, nach seinem Gute zu reisen, wagten sie nicht, es zu verhindern. Sie sahen wohl ein, daß die Landesverweisung, nachdem diese Erlaubniß ihm erst ertheilt worden war, aufgehoben werden konnte; um nun nicht als solche zu erscheinen, die Zinzendorf verläumdet, den König zu einem ungerechten Verfahren verleitet hätten, legten sie ihm einen Revers vor, den er unterschreiben sollte. Man rechnete auf seine große Nachgiebigkeit, die ihnen natürlicher Weise Schwäche schien. Hätte er diesen Revers unterschrieben, dann hätte er sich selbst solche Vergehungen Schuld gegeben, durch welche sie gerechtfertigt wären, er selbst öffentlich gedemüthigt, und die Aufhebung der Landesverweisung als ein Akt der unverdienten Gnade erscheinen würde. Aber jetzt erfuhren sie, daß Zinzendorf zwar in Vielem nachgeben wollte, sich Manches, selbst Hartes und Kränkendes wollte gefallen lassen, aber zugleich entschieden er-

klärte, daß er dieſen Revers, wie er da wäre, nicht unterſchreiben würde, weil er durchaus falſche und grundloſe Beſchuldigungen keinesweges durch ſeine Unterſchrift ſanctioniren wollte. Er war entſchloſſen, lieber noch einmal landflüchtig zu werden. Die Nachricht von dieſem Entſchluß des Grafen Zinzendorf war wenige Stunden vor Löghs Beſuch angekommen; und ſo fanden ſie ſich auf vielfache Weiſe durch die unbequeme religiöſe Schwärmerei gekränkt und verletzt.

Bald aber ſollte die Gräfin Erfahrungen machen, deren Gewalt ſie nicht abzuweiſen vermochte. Der Juſtitiarius trat herein, Bericht über das Verhör abzuſtatten.

Ich vermag, ſagte er, nichts auf die Frau zu bringen, die Abſicht ihres Beſuches iſt offenbar völlig arglos geweſen. Ja ich befürchte, daß wir ſchon zu weit gegangen ſind.

Die Gräfin ſah ihn mürriſch an, und ſchwieg.

Ich fand dieſe Briefe, und nahm ſie mit.

Er legte ſie ſtumm hin, verneigte ſich, und ging. Die Gräfin konnte zwar, nach der Art, wie ſie dieſe Briefe empfing, nicht vermuthen, daß ſie etwas enthielten, was eine Beſchuldigung oder einen Verdacht begründen könnte; aber Aeußerungen der Unzufriedenheit, die

ihrem Hasse Nahrung versprächen, erwartete sie gewiß. Sie hatte sich getäuscht; nicht eine Klage war dem armen, gequälten Mädchen entschlüpft, sie zweifelte nicht, daß die Gräfin ihr Glück wollte, sie klagte sich selbst an, daß sie sich nicht genug in ihre Lage zu finden wüßte. Einzelne Aeußerungen, die auf die ruhigen Tage der Einsamkeit, die sie so sehr vermißte, deuteten, kamen zwar vor. Aber ein milder Geist der Duldung, des Friedens sprach sich in jeder Zeile aus.

Es giebt eine Gewalt des stillen, scheinbar waffenlosen Gemüths, der selbst der Härteste nicht widerstehen kann.

Indem die Gräfin die Briefe durchlas, ging die friedliche, liebreiche Stimmung, die in ihnen herrschte, unwillkürlich auf sie über, ja eine Thräne trat ihr in die Augen. Sie stand schnell auf, schrieb ein Paar Zeilen an den Justitiarius, und trug ihm auf, die Untersuchung gegen die Frau sogleich abzubrechen, versiegelte Amaliens Briefe, und sandte sie ihm. Dieser hatte es erwartet, und ging sogleich nach der Schenke.

Wir sind von Eurer Unschuld völlig überzeugt, sagte er, indem er zu der Frau Kunz hineintrat; hier habt Ihr Eure Briefe wieder.

Die Frau hörte ihn ruhig an. Er verließ die Stube,

und nahm die Wache mit. Dieſes Alles geſchah gegen Abend.

Der nächſte Tag verſtrich in ſchwankender Ungewißheit von allen Seiten. Man gab nun die Hoffnung auf, Lögh zu ergreifen, ja es gab Augenblicke, wo der Graf und die Gräfin es nicht einmal wünſchten. Nur der Baron konnte ſich gar nicht beruhigen. Die Gräfin war in einer ſehr peinlichen Lage. Das Bewußtſein ihrer Härte gegen ein ſo mildes Weſen quälte ſie fortdauernd, und ſie wußte nicht, wie ſie einlenken ſollte.

Amalie war keineswegs ruhig. Zwar erfuhr ſie, als ſie die Frau Kunz beſuchte, was hier Günſtiges geſchehen war, aber das Benehmen gegen ſie ſelbſt war noch immer das nämliche; vor Allem ängſtigte ſie der Brief. Der Burſche, der ihn an den Invaliden abgeben wollte, ließ ſich gar nicht ſehen. So verging der Tag, und erſt am Abende, in ihrer Stube, gab ihr das Gebet wie gewöhnlich die Ruhe wieder.

Als ſie den Tag darauf die Freundin aufſuchte, trat ihr dieſe fröhlich mit der Antwort des Grafen Zinzendorf entgegen. Mit freudigem Zittern erbrach ſie den Brief. Er billigte Alles, ſelbſt die Namens-Veränderung, bot willig die Hand zur Aufnahme beider in die Brüdergemeinde, fand die genannte Summe für beide hinreichend.

Er zweifelte nicht daran, daß die Gräfin selbst ihren Entschluß unterstützen würde. Er hatte durch einen Eilboten ein Schreiben auch an sie gesandt. Da knieten beide und dankten Gott, erhoben sich, und sangen zusammen in frommer Andacht ein Danklied. Sie wurden einig, ihren Entschluß geheim zu halten, da Amalie ihren Namen verändern wollte.

Nachdenklich ging nun Amalie nach dem Schlosse zurück. Jetzt mußte ja doch die Gräfin sich äußern, nachdem sie so lange sich auf eine so seltsame Weise zurückgezogen hatte. Wie wird sie sich benehmen? Nicht ganz ohne Furcht erfuhr sie, daß die Gräfin nach ihr gefragt, daß sie befohlen hatte, bei ihrer Zurückkunft sie sogleich zu ihr zu führen.

Sie haben an den Grafen Zinzendorf geschrieben, Komtesse? fragte die Gräfin mit einer strengen Miene.

Ja, gnädige Gräfin.

Wer hat den Brief überbracht?

Sie werden mir erlauben es geheim zu halten. Ich möchte nicht gern Jemanden, der mir einen wichtigen Dienst erwies, bei Ihnen in Ungunst bringen.

Die Gräfin schwieg, und drang nicht weiter in sie.

Sie haben sich beklagt, Komtesse.

Ich habe mich über meine Lage beklagt, gnädige Grä-

ſin, und wahrlich, Sie werden mir ſelbſt geſtehen, daß dieſe ſehr unglücklich iſt.

Ihre Unbeſonnenheit hat Sie, hat uns Alle in eine unangenehme Lage verſetzt. Sie wollen ſich mit den Schwärmern in Herrnhut verbinden.

Gnädige Gräfin, Sie werden ohne allen Zweifel ſelbſt fühlen, daß ich, nach dem, was vorgefallen iſt, nicht länger hier bleiben kann. Sie ſelbſt müſſen meine Entfernung wünſchen.

Allerdings, rief die Gräfin heftig, es iſt mir lieb, daß Sie das ſelbſt fühlen. Ich billige gewiſſermaßen Ihren Entſchluß, da ihr Geiſt doch einmal für die größern Verhältniſſe des Lebens nicht geboren zu ſein ſcheint. Aber unausſtehlich iſt mir der Gedanke, daß eine Komteſſe Kronfels, daß dieſer bedeutende Name den Schwärmern in Herrnhut einen unverdienten Glanz geben, unſerer Familie zur Schmach gereichen ſoll.

Gnädige Gräfin, antwortete Amalie, dieſer Name hat meinen Aeltern vielen Kummer verurſacht, mein Bruder hat ihm entſagt, erlauben Sie mir, den beſcheidenen Namen der mütterlichen Familie anzunehmen. Ich entſage willig allen Anſprüchen der Geburt, Allem, was man gewöhnlich Glück zu nennen pflegt, was es aber für

mich nicht ist. Sie werden aus dieser Antwort des Grafen sehen, daß es mein Wunsch schon früher war.

Die Gräfin war überrascht. Daß dieses friedliche Mädchen ihr ganz in die Hände arbeitete, ihr gar keinen Widerstand leistete, rührte sie fast. Es war ihre Absicht, Amalien ganz verschwinden zu lassen. Man wollte ausstreuen, daß sie in eine ferne Gegend zu mütterlichen Verwandten gezogen sei, weil es doch einmal unmöglich gewesen, sie zu produciren, weil sie sich einer standesmäßigen Erziehung durchaus widersetzt, und weil ihre geringe Gesinnung nur in einer beschränkten Lage Glück und Zufriedenheit finden könnte. Und nun unterstützte Amalie selbst diese Absicht. Die Stimmung, in welche Amaliens Briefe die Gräfin versetzt hatten, nahm überhand, und die Schlechtigkeit ihrer verborgenen Pläne schien ihr durch eine unwillkürliche Rührung wie veredelt.

Wir wollen uns nicht im Zorn trennen, sagte sie, und nahm einen milden Ton an. Als einen Beweis meiner guten Gesinnung gegen Sie will ich die kleine Summe, welche die Verstorbene Ihnen geschenkt hat, verdoppeln.

Gnädige Gräfin, der Graf Zinzendorf hält diese Summe hinreichend für mich und meine Freundin, die mit mir in die Gemeinde eintreten wird.

Nein, erwiederte die Gräfin, die Summe müssen Sie annehmen.

Amalie schwieg. Die Anstalten zur Abreise wurden nun getroffen. Die Gouvernante, die sich das Wohlwollen, ja das größte, geheimste Vertrauen der Gräfin erworben hatte, durfte wieder erscheinen. Sie fiel Amalien um den Hals. Der Baron küßte ihr ehrerbietig die Hand, der Graf mit rührendem Anstand die Stirn. Die Gräfin war fast gerührt, sie begleitete sie bis an den Wagen, umarmte, küßte sie, weinte; aber Komtesse wurde sie von ihr nicht genannt.

So fuhr Amalie zu ihrer Freundin, beide verließen das Schloß, und sehnsuchtsvoll, wie aus einem Gefängnisse befreit, sahen sie ihrer Aufnahme in die friedliche Gemeinde entgegen.

Die beiden Freundinnen erblickten in einem freundlichen Thal die rothen Dächer von Herrnhut; sie fuhren durch die breiten, reinlichen Straßen, an deren Seiten immer mehr neue Häuser entstanden, sie sahen die Kirche, die frei auf einem Platze in der Mitte der Stadt lag, als der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Lebens, der ganzen Verbrüderung. Eine große Stille herrschte allent-

halben, nirgends eine Spur unruhiger Bewegung. Die Männer in dunkelem, einfachem Anzuge gingen langsam, wie in sich versunken, die Frauen alle auf dieselbe Weise angezogen, alle schmucklos, in grauen Röcken und Jacken, Hals und Brust mit weißen leinenen Tüchern verhüllt, mit einfachen Mützen, die das Haupthaar verbargen, zogen stillschweigend und einzeln durch die Straßen, ohne um sich zu blicken. Kinder sah man kaum. Amalie konnte eine ängstliche Empfindung nicht zurückdrängen, als ihr diese feierliche, finstere Stille entgegen trat. Indessen rollte der Wagen durch die Stadt, man erreichte das Schloß in der Nähe, und Amalie ließ sich und ihre Freundin bei dem Grafen anmelden. Sogleich wurden sie vorgelassen, und zwar empfing er sie zuerst allein.

Nach den strengen, sittlichen Ansichten der damaligen Zeit ward es vorausgesetzt, daß ein Mädchen nie von einer entschiedenen Neigung für irgend einen jungen Mann beherrscht wurde. Die Liebe sollte die Folge, nicht der Grund jeder ehelichen Verbindung sein, und höchstens durfte das Mädchen eine solche Verbindung abweisen. Daß Amalie, obgleich sie eine streng sittliche und fromme Erziehung erhalten, dennoch einer solchen Neigung unterlag, erklärt sich aus der Gesinnung, aus der frühern Geschichte der Aeltern. Der freier gebildete Sinn des Va-

ters hatte in ihm eine lebhafte, ja leidenschaftliche Opposition gegen die Fesseln der bürgerlichen Verhältnisse erzeugt und genährt, seine eigne Ehe war auf eine heftige, gegenseitige Liebe, die mit den herrschenden Ansichten der Zeit in Widerspruch stand, gegründet, die Quelle aller Freuden und aller Sorgen ihres ehelichen Lebens. Die frühe Geschichte der älterlichen Liebe, die Hindernisse, mit welchen sie zu kämpfen hatte, die verächtliche Art, mit welcher sie von den hochmüthigen Verwandten des Vaters behandelt wurde, konnten Amalien, die in den letztern Jahren, besonders nach dem Tode des geliebten Mannes, nach der Entfernung des Bruders, das ganze Vertrauen der Mutter besaß, nicht verborgen bleiben; und so bildete sich, neben der höchsten Frömmigkeit und Sittenreinheit, dennoch eine Ansicht der Liebe, die durch die treue Neigung der Aeltern gerechtfertigt, ja veredelt schien. Konnte nun bei einer solchen Ansicht die Liebe gegen Lögh in Amaliens Seele keimen, so mußte sie dennoch in ihr eine gefährliche Versuchung erkennen, gegen welche sie mit aller Inbrunst der Andacht, mit ängstlichem Gebete kämpfte. Der Graf Zinzendorf mußte eine solche Neigung des Mädchens, wie leise sie in ihrem Schreiben auch angedeutet war, als eine jener Schlingen des Verführers betrachten, die den nach seinem Heile strebenden Menschen

zu umstricken suchen, und er glaubte sich um so mehr berechtigt, ja verpflichtet, jedes Mittel, welches in seiner Gewalt stände, zu ergreifen, um diese Neigung in der Geburt zu ersticken. Ja deßwegen vorzüglich mochte er Amaliens Hineintreten in die Gemeinde billigen und anrathen. Hier war sie durch die strenge Enthaltsamkeit in allem sinnlichen Genusse, durch die Einrichtungen der Gemeinde, durch das Leben selbst, welches ein fortdauernder Gottesdienst genannt werden konnte, mehr als in irgend einer andern Lage gegen die Gefahr einer tadelnswerthen Liebe geschützt.

Jemehr Zinzendorf diese Neigung mißbilligen, ja verdammen mußte, desto unbedingter konnte er ihrer Neigung, den väterlichen Namen und alle Ansprüche, die mit diesem verknüpft waren, aufzugeben, beistimmen. Lobenswerth und als ein Zeichen eines wahrhaft christlich demüthigen Sinnes erschien ihm dieser Entschluß, und da er mit ihrer Erziehung, mit den Schicksalen ihrer Aeltern genau bekannt war, schien ihr Ausweg ihm für die innere Ruhe ihrer Zukunft verständig gewählt. Die eigne Erfahrung hatte ihn auf eine oft recht harte Weise belehrt, wie viele Hindernisse ihm sein Stand, seine Geburt bei seinen heilsamsten Bestrebungen in den Weg gelegt, und

er mochte Amalien beneiden, daß ihr möglich war, was ihm seine Stellung in der Welt nicht zu thun erlaubte.

Der Kampf mit dieser verborgenen Liebe war ein Geheimniß, welches er zu ehren sich verpflichtet fühlte; er hatte nicht das Recht, irgend Jemandem das mitzutheilen, was ein schönes, ja heiliges Vertrauen ihm gebeichtet; eben so nothwendig schien es ihm, Amaliens wahre Herkunft als ein ihm anvertrautes Geheimniß zu bewahren; so daß beide Freundinnen und er die einzigen waren, die es hier kannten. Der ganz fremde Anzug, der Amalien unkenntlich machte, der Umstand, daß sie nur wenige Wochen in dieser Gegend, und in einer Umgebung, die mit der Gemeinde in keiner Verbindung stand, gelebt hatte, endlich das einsame, klösterliche Leben ließ mit Grund hoffen, daß es Geheimniß bleiben würde. Dies waren Gründe, weßhalb Zinzendorf zuerst allein mit den beiden Freundinnen sprechen wollte.

Mit freundlichem, heiterm Sinn trat er beiden entgegen, und seine Rede hatte etwas so Mildes, selbst seine Warnungen hatten so wenig Verletzendes, daß Amalie mit vollem Vertrauen sich gegen ihn äußern, ihre ganze innere Seele, ihre Kämpfe, ihre Seligkeit ihm darlegen konnte, so daß es ihm wohl klar wurde, wie sie die Neigung fast noch mehr scheute als er. Er versprach ihr nun,

das Geheimniß vor Jedermann, ſelbſt vor ſeiner trefflichen Frau, die ſein ganzes Vertrauen beſaß und verdiente, verborgen zu halten, begrüßte die treue, mütterliche Freundin, ſegnete beide mit gerührtem Herzen, und Amalie wurde nun mit Frau Kunz der Familie des Grafen als Amalie Leith vorgeſtellt. Da der Vater, ſeit Amaliens Geburt, ein völlig bürgerliches Leben geführt hatte, ſo konnte man, wenn von ihrem früheren Leben die Rede war, der Wahrheit völlig getreu bleiben, nur der Aufenthalt in Warſchau und auf dem gräflichen Schloſſe wurde nicht erwähnt.

Das Leben in der Gemeinde verfloß in geräuſchloſer Stille. Auf dem großen Saale, in welchem die Nachtlager der ledigen Schweſtern aufgeſtellt waren, brachte ſie ſchlafend die Nächte zu, während die Freundin zu den übrigen Witwen zog. Der Tag war zwiſchen Arbeit und Gebet getheilt; der einfache, rührende Gottesdienſt wurde ihr allmälig ein Bedürfniß, und die mächtige Gewohnheit wiegte alle übrigen Wünſche in einen wohlthätigen Schlaf, während die ruhige Gegenwart ſie völlig befriedigte.

Als ſie in die Gemeinde trat, war eben eine Kommiſſion aus Dresden da, um eine ſtrenge Unterſuchung über alle Verhältniſſe derſelben anzuſtellen. Mancherlei falſche Gerüchte hatten einen Schatten auf ſie geworfen.

Aber ſie ging ſiegreich aus dieſer Unterſuchung hervor. Nichts wurde den ſtreng Prüfenden verheimlicht, Alles ging, während ſie da waren, ſeinen gewöhnlichen Gang, und die Gemeinde überließ getroſt den Erfolg der Unterſuchung demjenigen, der ſie bis jetzt geſchützt hatte, und dem ſie allein vertraute. Dieſe offene, von allen Ränken entfernte Handlungsweiſe mußte Amalien, die eben einen Kreis verlaſſen hatte, in welchem die Intrigue die Seele des ganzen Lebens war, vorzüglich anſprechen, ſie, die durchaus die freimüthige Wahrheit liebte, ſo daß ſelbſt die Verheimlichung ihrer Herkunft, ſo rein und tadellos die Abſicht auch war, ihr oft quälende Gewiſſensbiſſe zuzog. Doch auch dieſe Vereinigung, obgleich ernſthaft mit dem Höchſten beſchäftigt, konnte die Gewalt der geringern menſchlichen Begierden nicht vertilgen. Wohl bemerkte Amalie, daß das enge Zuſammenleben in beſchränkten Verhältniſſen auch den Geiſt beſchränkte, und daß neben einer zur Gewohnheit gewordenen Frömmigkeit kleine Leidenſchaften, Neid, Verleumdung, Geklatſch laut wurden. Sie ſchwieg, wenn das Geſpräch zuweilen eine ſolche Wendung nahm, und zuletzt ſcheute man ſich, in ihrer Gegenwart Geſpräche der Art zu führen. So blieb ſie mit allen den kleinlichen Umtrieben um ſie herum zuletzt völlig unbekannt. Eben ſo wenig nahm ſie Antheil an

Religionsſtreitigkeiten, die, obgleich ſie jetzt weniger heftig, als im Anfange der Stiftung, wo mancherlei Schwärmereien die Gemeinde beunruhigt hatten, ſich äußerten, doch noch keinesweges ganz verſchwunden waren.

Dieſes ſtille, friedliche Leben, die ungeheuchelte, ſchwärmeriſche Andacht übte zuletzt eine große Gewalt auf die Umgebung, die auch durch ihre äußere Stellung, durch das verhältnißmäßig bedeutende Kapital, durch das feine, anmuthige Betragen, die Folge einer ſorgfältigern Erziehung, als die meiſten Uebrigen ſie genoſſen hatten, allmälig gewohnt wurde, die noch kaum achtzehnjährige Amalie mit einer Art von Verehrung zu betrachten.

Es waren nur wenige Monate verfloſſen, als Graf Zinzendorf, der den ihm vorgelegten Revers, wie er war, zu unterſchreiben verweigerte, freiwillig ſeine Heimat verließ, und Amalie empfand dieſe Trennung ſehr tief. Der Graf hatte vor ſeiner Abreiſe die verſchiedenen Abtheilungen der Gemeinde, die Brüder, die Frauen und die ledigen Schweſtern, verſammelt, und die milde Gewalt ſeines Geiſtes über innerlich bewegte Menſchen, die ſein Eifer, ſeine Liebe hier verſammelt hatte, äußerte ſich mächtig. Es war, als wenn der reine, nur gegen das Vorbild der ewigen Liebe gerichtete Sinn, aus welchem die Stiftung hervorging, in ſeiner urſprünglichen Reinheit wieder

Nein, erwiederte die Gräfin, die Summe müssen Sie annehmen.

Amalie schwieg. Die Anstalten zur Abreise wurden nun getroffen. Die Gouvernante, die sich das Wohlwollen, ja das größte, geheimste Vertrauen der Gräfin erworben hatte, durfte wieder erscheinen. Sie fiel Amalien um den Hals. Der Baron küßte ihr ehrerbietig die Hand, der Graf mit rührendem Anstand die Stirn. Die Gräfin war fast gerührt, sie begleitete sie bis an den Wagen, umarmte, küßte sie, weinte; aber Komtesse wurde sie von ihr nicht genannt.

So fuhr Amalie zu ihrer Freundin, beide verließen das Schloß, und sehnsuchtsvoll, wie aus einem Gefängnisse befreit, sahen sie ihrer Aufnahme in die friedliche Gemeinde entgegen.

Die beiden Freundinnen erblickten in einem freundlichen Thal die rothen Dächer von Herrnhut; sie fuhren durch die breiten, reinlichen Straßen, an deren Seiten immer mehr neue Häuser entstanden, sie sahen die Kirche, die frei auf einem Platze in der Mitte der Stadt lag, als der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Lebens, der ganzen Verbrüderung. Eine große Stille herrschte allent-

halben, nirgends eine Spur unruhiger Bewegung. Die Männer in dunkelem, einfachem Anzuge gingen langsam, wie in sich versunken, die Frauen alle auf dieselbe Weise angezogen, alle schmucklos, in grauen Röcken und Jacken, Hals und Brust mit weißen leinenen Tüchern verhüllt, mit einfachen Mützen, die das Haupthaar verbargen, zogen stillschweigend und einzeln durch die Straßen, ohne um sich zu blicken. Kinder sah man kaum. Amalie konnte eine ängstliche Empfindung nicht zurückdrängen, als ihr diese feierliche, finstere Stille entgegen trat. Indessen rollte der Wagen durch die Stadt, man erreichte das Schloß in der Nähe, und Amalie ließ sich und ihre Freundin bei dem Grafen anmelden. Sogleich wurden sie vorgelassen, und zwar empfing er sie zuerst allein.

Nach den strengen, sittlichen Ansichten der damaligen Zeit ward es vorausgesetzt, daß ein Mädchen nie von einer entschiedenen Neigung für irgend einen jungen Mann beherrscht wurde. Die Liebe sollte die Folge, nicht der Grund jeder ehelichen Verbindung sein, und höchstens durfte das Mädchen eine solche Verbindung abweisen. Daß Amalie, obgleich sie eine streng sittliche und fromme Erziehung erhalten, dennoch einer solchen Neigung unterlag, erklärt sich aus der Gesinnung, aus der frühern Geschichte der Aeltern. Der freier gebildete Sinn des Va-

ters hatte in ihm eine lebhafte, ja leidenſchaftliche Oppoſition gegen die Feſſeln der bürgerlichen Verhältniſſe erzeugt und genährt, ſeine eigne Ehe war auf eine heftige, gegenſeitige Liebe, die mit den herrſchenden Anſichten der Zeit in Widerſpruch ſtand, gegründet, die Quelle aller Freuden und aller Sorgen ihres ehelichen Lebens. Die frühe Geſchichte der älterlichen Liebe, die Hinderniſſe, mit welchen ſie zu kämpfen hatte, die verächtliche Art, mit welcher ſie von den hochmüthigen Verwandten des Vaters behandelt wurde, konnten Amalien, die in den letztern Jahren, beſonders nach dem Tode des geliebten Mannes, nach der Entfernung des Bruders, das ganze Vertrauen der Mutter beſaß, nicht verborgen bleiben; und ſo bildete ſich, neben der höchſten Frömmigkeit und Sittenreinheit, dennoch eine Anſicht der Liebe, die durch die treue Neigung der Aeltern gerechtfertigt, ja veredelt ſchien. Konnte nun bei einer ſolchen Anſicht die Liebe gegen Lögh in Amaliens Seele keimen, ſo mußte ſie dennoch in ihr eine gefährliche Verſuchung erkennen, gegen welche ſie mit aller Inbrunſt der Andacht, mit ängſtlichem Gebete kämpfte. Der Graf Zinzendorf mußte eine ſolche Neigung des Mädchens, wie leiſe ſie in ihrem Schreiben auch angedeutet war, als eine jener Schlingen des Verführers betrachten, die den nach ſeinem Heile ſtrebenden Menſchen

zu umstricken suchen, und er glaubte sich um so mehr berechtigt, ja verpflichtet, jedes Mittel, welches in seiner Gewalt stände, zu ergreifen, um diese Neigung in der Geburt zu ersticken. Ja deßwegen vorzüglich mochte er Amaliens Hineintreten in die Gemeinde billigen und anrathen. Hier war sie durch die strenge Enthaltsamkeit in allem sinnlichen Genusse, durch die Einrichtungen der Gemeinde, durch das Leben selbst, welches ein fortdauernder Gottesdienst genannt werden konnte, mehr als in irgend einer andern Lage gegen die Gefahr einer tadelnswerthen Liebe geschützt.

Jemehr Zinzendorf diese Neigung mißbilligen, ja verdammen mußte, desto unbedingter konnte er ihrer Neigung, den väterlichen Namen und alle Ansprüche, die mit diesem verknüpft waren, aufzugeben, beistimmen. Lobenswerth und als ein Zeichen eines wahrhaft christlich demüthigen Sinnes erschien ihm dieser Entschluß, und da er mit ihrer Erziehung, mit den Schicksalen ihrer Aeltern genau bekannt war, schien ihr Ausweg ihm für die innere Ruhe ihrer Zukunft verständig gewählt. Die eigne Erfahrung hatte ihn auf eine oft recht harte Weise belehrt, wie viele Hindernisse ihm sein Stand, seine Geburt bei seinen heilsamsten Bestrebungen in den Weg gelegt, und

er mochte Amalien beneiden, daß ihr möglich war, was ihm ſeine Stellung in der Welt nicht zu thun erlaubte.

Der Kampf mit dieſer verborgenen Liebe war ein Geheimniß, welches er zu ehren ſich verpflichtet fühlte; er hatte nicht das Recht, irgend Jemandem das mitzutheilen, was ein ſchönes, ja heiliges Vertrauen ihm gebeichtet; eben ſo nothwendig ſchien es ihm, Amaliens wahre Herkunft als ein ihm anvertrautes Geheimniß zu bewahren; ſo daß beide Freundinnen und er die einzigen waren, die es hier kannten. Der ganz fremde Anzug, der Amalien unkenntlich machte, der Umſtand, daß ſie nur wenige Wochen in dieſer Gegend, und in einer Umgebung, die mit der Gemeinde in keiner Verbindung ſtand, gelebt hatte, endlich das einſame, klöſterliche Leben ließ mit Grund hoffen, daß es Geheimniß bleiben würde. Dies waren Gründe, weßhalb Zinzendorf zuerſt allein mit den beiden Freundinnen ſprechen wollte.

Mit freundlichem, heiterm Sinn trat er beiden entgegen, und ſeine Rede hatte etwas ſo Mildes, ſelbſt ſeine Warnungen hatten ſo wenig Verletzendes, daß Amalie mit vollem Vertrauen ſich gegen ihn äußern, ihre ganze innere Seele, ihre Kämpfe, ihre Seligkeit ihm darlegen konnte, ſo daß es ihm wohl klar wurde, wie ſie die Neigung faſt noch mehr ſcheute als er. Er verſprach ihr nun,

das Geheimniß vor Jedermann, ſelbſt vor ſeiner trefflichen Frau, die ſein ganzes Vertrauen beſaß und verdiente, verborgen zu halten, begrüßte die treue, mütterliche Freundin, ſegnete beide mit gerührtem Herzen, und Amalie wurde nun mit Frau Kunz der Familie des Grafen als Amalie Leith vorgeſtellt. Da der Vater, ſeit Amaliens Geburt, ein völlig bürgerliches Leben geführt hatte, ſo konnte man, wenn von ihrem früheren Leben die Rede war, der Wahrheit völlig getreu bleiben, nur der Aufenthalt in Warſchau und auf dem gräflichen Schloſſe wurde nicht erwähnt.

Das Leben in der Gemeinde verfloß in geräuſchloſer Stille. Auf dem großen Saale, in welchem die Nachtlager der ledigen Schweſtern aufgeſtellt waren, brachte ſie ſchlafend die Nächte zu, während die Freundin zu den übrigen Witwen zog. Der Tag war zwiſchen Arbeit und Gebet getheilt; der einfache, rührende Gottesdienſt wurde ihr allmälig ein Bedürfniß, und die mächtige Gewohnheit wiegte alle übrigen Wünſche in einen wohlthätigen Schlaf, während die ruhige Gegenwart ſie völlig befriedigte.

Als ſie in die Gemeinde trat, war eben eine Kommiſſion aus Dresden da, um eine ſtrenge Unterſuchung über alle Verhältniſſe derſelben anzuſtellen. Mancherlei falſche Gerüchte hatten einen Schatten auf ſie geworfen.

Aber ſie ging ſiegreich aus dieſer Unterſuchung hervor. Nichts wurde den ſtreng Prüfenden verheimlicht, Alles ging, während ſie da waren, ſeinen gewöhnlichen Gang, und die Gemeinde überließ getroſt den Erfolg der Unterſuchung demjenigen, der ſie bis jetzt geſchützt hatte, und dem ſie allein vertraute. Dieſe offene, von allen Ränken entfernte Handlungsweiſe mußte Amalien, die eben einen Kreis verlaſſen hatte, in welchem die Intrigue die Seele des ganzen Lebens war, vorzüglich anſprechen, ſie, die durchaus die freimüthige Wahrheit liebte, ſo daß ſelbſt die Verheimlichung ihrer Herkunft, ſo rein und tadellos die Abſicht auch war, ihr oft quälende Gewiſſensbiſſe zuzog. Doch auch dieſe Vereinigung, obgleich ernſthaft mit dem Höchſten beſchäftigt, konnte die Gewalt der geringern menſchlichen Begierden nicht vertilgen. Wohl bemerkte Amalie, daß das enge Zuſammenleben in beſchränkten Verhältniſſen auch den Geiſt beſchränkte, und daß neben einer zur Gewohnheit gewordenen Frömmigkeit kleine Leidenſchaften, Neid, Verleumdung, Geklatſch laut wurden. Sie ſchwieg, wenn das Geſpräch zuweilen eine ſolche Wendung nahm, und zuletzt ſcheute man ſich, in ihrer Gegenwart Geſpräche der Art zu führen. So blieb ſie mit allen den kleinlichen Umtrieben um ſie herum zuletzt völlig unbekannt. Eben ſo wenig nahm ſie Antheil an

Religionsstreitigkeiten, die, obgleich sie jetzt weniger heftig, als im Anfange der Stiftung, wo mancherlei Schwärmereien die Gemeinde beunruhigt hatten, sich äußerten, doch noch keinesweges ganz verschwunden waren.

Dieses stille, friedliche Leben, die ungeheuchelte, schwärmerische Andacht übte zuletzt eine große Gewalt auf die Umgebung, die auch durch ihre äußere Stellung, durch das verhältnißmäßig bedeutende Kapital, durch das feine, anmuthige Betragen, die Folge einer sorgfältigern Erziehung, als die meisten Uebrigen sie genossen hatten, allmälig gewohnt wurde, die noch kaum achtzehnjährige Amalie mit einer Art von Verehrung zu betrachten.

Es waren nur wenige Monate verflossen, als Graf Zinzendorf, der den ihm vorgelegten Revers, wie er war, zu unterschreiben verweigerte, freiwillig seine Heimat verließ, und Amalie empfand diese Trennung sehr tief. Der Graf hatte vor seiner Abreise die verschiedenen Abtheilungen der Gemeinde, die Brüder, die Frauen und die ledigen Schwestern, versammelt, und die milde Gewalt seines Geistes über innerlich bewegte Menschen, die sein Eifer, seine Liebe hier versammelt hatte, äußerte sich mächtig. Es war, als wenn der reine, nur gegen das Vorbild der ewigen Liebe gerichtete Sinn, aus welchem die Stiftung hervorging, in seiner ursprünglichen Reinheit wieder

hervorgetreten wäre, als wenn Alles, was Mißverſtändniſſe und Leidenſchaftlichkeit in der Verbindung ſtörend erzeugt hatte, dem heitern, frommen Geiſte weichen müßte. Auch die ledigen Schweſtern ſchloſſen ſich, mit erneuertem Eifer, ſich wechſelſeitig ermunternd, an einander, und Amaliens ganze Seele verlor ſich in den überſchwenglichen Gefühlen einer Alles tragenden, Alles läuternden Liebe, die denjenigen, der ſich ihr ganz ergäbe, von allem Nichtigen befreite und aus der tiefen Nacht der hemmenden, feſſelnden Begierde verklärt zu dem ewig hellen Himmel des Friedens emporhöbe.

Zwei Jahre vergingen auf dieſe Weiſe in ſtiller Ruhe, und Amaliens Beſchäftigung hatte an Bedeutung gewonnen, indem ſie die kleineren Mädchen zu unterrichten anfing. Zwar lockte ſie die Erde, wunderliche Töne, wie aus einer fremden Welt, drangen tief in ihre Seele hinein, der keimende Frühling, das Blütenmeer der Fruchtbäume, ein ſtiller heimlicher Sommertag weckten Sehnſucht und Ahnungen in dem jugendlichen Gemüth, die Bilder eines mannigfaltigen Lebens, welches ſich wogend bewegte, zogen bei ihr mit verführeriſchem Glanz vorüber, und Löghs anmuthige Geſtalt trat aus dem Blütenmeer hervor, beherrſchte die Traumwelt, und erhob ſich unter allen Geſtalten, die in Liebe und Haß kämpfend, unter-

liegend, ſiegend ihr vorſchwebten. Aber das ſtille Gebet beſchwichtigte ihr unruhig ſchlagendes Herz, das Wort der Liebe vernichtete die bunte Welt, daß die Geſtalten verſchwanden, und der klare, wolkenloſe Himmel des Friedens ihr wieder leuchtete.

Da ſtarb die bewährte mütterliche Freundin. Dieſer Tod kam nicht plötzlich. Ein langwieriges Krankenlager führte ſie allmälig dem Grabe entgegen, lange erwartete die Frau ſelbſt, erwartete Amalie ihre endliche Auflöſung. Die fortdauernde ſorgfältige Pflege, die Andacht der alten Frau, die faſt ununterbrochenen Betrachtungen des Todes und der Ruhe, die Heiterkeit, ja die Sehnſucht, mit welcher die Leidende ihrer Heimkehr, wie ſie es nannte, entgegenſah, eröffneten auch Amalien das Grab. Sie litt, ſie kämpfte, ſie errang den Sieg und ſtarb mit der Freundin, die von ihrer Kindheit an ſie gepflegt, geliebt, alle ihre Schritte geleitet hatte. Zu lieblich erſchien ihr der Tod, die fröhliche Heimkehr, als daß das Sterben der treuen Mutter ihr etwas Schreckhaftes hätte haben ſollen. Sie ſchloß mit ſtillem, innigem Gebete ihre Augen, und bewachte die Leiche, ganz in friedliche, ſelige Gefühle verſunken.

Als der Tag der Beerdigung erſchien, ſtand Amalie früh auf. Bekanntlich hat die Gemeinde für jeden Tag

eine sogenannte Loosung aus dem alten, und Lehrtexte aus dem neuen Testament. Die Bibelstellen werden durch Zufall auserlesen, und sollen den Gliedern der Gemeinde als Gegenstände der vorzüglichen Betrachtung des Tages dienen. Es ist natürlich, daß solche Stellen oft eine Andeutung enthalten, die eine ganz besondere Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse anzunehmen fähig ist, und wenn man sich in die herrschende Gesinnung der Brüder hineindenkt, so wird man sich nicht wundern, daß sie nicht selten, bei Angelegenheiten, welche die ganze Gemeinde oder einzelne Glieder betreffen, als ein Wink des Heilandes betrachtet werden, feurige Ergebung, wundervolle Zuversicht, entschiedene That erzeugen.

Der Herr hat dich, sagte Amalie, indem sie sich dem mit Blumen geschmückten Sarge näherte, theure Mutter, zu sich berufen; was hat er über mich beschlossen? Wie soll ich für ihn thätig sein, bis ich dich, die Geliebten, in der Heimat aller Liebe wiederfinde? —

Mit klopfendem Herzen öffnete sie das Buch, in welchem die Loosungen und Lehrtexte des Tages verzeichnet waren. Für dich, für dich vor allen sind die Worte verzeichnet; sie schlug auf, und fand:

Loosung: Ich will ihrer Etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden am Meer, und in die Ferne zu

den Inseln, da man nichts von mir gehöret hat, und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen. Jes. 66, 19.

Lehrtext: Sie hat gethan, was sie konnte. Marc. 14, 8.

Sinnend saß sie lange, und es schien ihr, als könnten die Worte nicht auf sie Beziehung haben, fernab lag ihr jeder Gedanke an das Missionsgeschäft, welches sie zwar als ein schönes, heiliges Werk betrachtete; aber nie hatte sie sich als thätig dabei gedacht. Jetzt durchfuhr es ihre ganze Seele wie ein Blitz. Dich, dich will der Herr; dieser Gedanke faßte von jetzt an Wurzel; aber sie bewahrte ihn als ihr innerstes Geheimniß.

Die Männer traten herein, den Sarg zu schließen und wegzutragen, Frauen, Wittwen und ledige Schwestern sammelten sich, und begleiteten die Leiche in stummen Gebet durch die stillen Straßen bis nach dem schönen Berge, dem echten Tabor der Gemeinde, wo sich für das sinnliche Auge eine weite Aussicht eröffnet, während das geistige von hier in das Land des Friedens hineinblickt. Tröstende Gesänge, welche die Ruhe und den Frieden der Entschlafenen priesen, erfüllten die Zurückgebliebenen mit froher Hoffnung, und Amalie verließ die Grabstätte, den

Verluſt tief fühlend, von inniger Wehmuth und ſeliger Hoffnung durchdrungen.

Wohl mußte Amalie, und zwar je länger, deſto tiefer, die Trennung von der mütterlichen Freundin fühlen. Von dem entfernten Bruder, der ſie innig liebte, hatte ſie, ſeit ſie das väterliche Haus verlaſſen, nichts erfahren, und ſein Schickſal betrübte und ängſtigte ſie aufs Höchſte. Durch den Tod der alten Frau war jeder Faden zerriſſen, der ſie an die frühe, liebliche Vergangenheit knüpfte, und dieſes zerſchnittene Band theurer Erinnerungen konnte ihr nichts erſetzen. Zwar waren unter den Schweſtern einige, an welche ſie mit vieler Liebe ſich angeſchloſſen hatte; aber jenen durch Gewohnheit befeſtigten, durch kindliche Liebe geheiligten Umgang, jene Uebereinſtimmung aller Gedanken, die ſich begegnen, und durch die letzteſte Anregung verſtändigen, fand ſie nicht wieder.

Oefter als bisher, drängte ſich ihr zukünftiges Schickſal als Gegenſtand ſorgenvoller Betrachtung ihr auf. Sie war jetzt ein und zwanzig Jahre alt, und mit einer geheimen Scheu, ja mit Angſt ſah ſie, wie die ledigen Schweſtern durch das Loos ihre Gatten erhielten. Man muß, um zu begreifen, wie dieſe Einrichtung entſtehen konnte, nicht vergeſſen, daß die Liebe, nach den ſtrengen Anſichten

der Zeit, nicht Grund der Ehe war, ja nicht ſein durfte; daß in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben faſt immer äußere Rückſichten, Familien-Verhältniſſe, Stand, Ausſichten, Vermögen den heiligen Bund ſchloſſen, ja daß ſolche Gründe als die beſonnenſten und anſtändigſten geprieſen wurden. Die ganze Einrichtung der Gemeinde ſchloß dieſe Gründe aus, alle ledigen Brüder und Schweſtern ſtanden, entfernt von einander lebend, in einem gleichen Verhältniſſe gegen einander, von einer Möglichkeit, daß wechſelſeitige Zuneigung entſtehen könnte, war gar nicht die Rede, ja eine ſolche als etwas Verwerfliches zu verhindern, war die beſtimmte Abſicht. Die Vereinigung der ledigen Schweſtern war ſelbſt, einige Jahre vor Amaliens Eintritt, unter dieſen entſtanden, um jede ſolche ſündhafte Begierde zu vertilgen, und das Herz rein zu halten für denjenigen, der allein Gegenſtand der Liebe ſein ſollte, und deſſen Willen man ſich willenlos zu ergeben entſchloſſen war. Das Loos trat nicht an die Stelle der Liebe, an die Stelle einer andern Willkür vielmehr, welche die Ehe im bürgerlichen Leben beſtimmte. Hier alſo drängte ſich die Anſicht auf, daß, wo keine irdiſchen Rückſichten die Wahl beſtimmen durften oder konnten, der Herr ſelbſt unmittelbar entſcheiden mußte. Doch keiner von beiden Theilen wurde durch das Loos gezwungen; die erklärte

Abneigung, eine Verbindung einzugehen, wurde als ein eben ſo göttliches Zeichen betrachtet und heilig gehalten.

Aber auch in dieſer mildern Form mußte eine Einrichtung, wie dieſe, eine zarte, weibliche Seele, die einmal die Liebe kannte, wenn auch bekämpfte, auf das Tiefſte verletzen. Amalie ſah immer mit einem innerlichen Schauder die ledigen Schweſtern dem Looſe folgen, und ſie fühlte eine entſchiedene Abneigung dagegen, je einem ihr fremden Manne die Hand zu reichen. Jetzt fing ſie an, die Folgen der Verheimlichung ihrer Herkunft, die ſie ſelbſt gegen Zumuthungen der Art geſchützt haben würde, ſorgenvoll zu empfinden. Ihre Abneigung wurde dadurch noch geſteigert, daß ſie zwar die religiöſe Geſinnung der Männer ſchätzte, aber, wie ſie ihr aus der Ferne entgegen traten, ihre ganze Bildung doch zu ſehr von dem abweichend fand, was durch frühe Erziehung für ſie einen großen Werth hatte. Sie war alſo entſchloſſen, jede Verbindung abzulehnen, und als ledige Schweſter zu ſterben. Aber auch dieſe Stellung, die einzige, die ihrer Wahl übrig blieb, erſchien ihr nicht wünſchenswerth.

Einmal mit der eignen Zukunft beſchäftig, getrennt von der mütterlichen Freundin, die jeden Gedanken ihrer Seele theilte, gezwungen, was ſie quälte, als ſtilles Geheimniß zu bewahren — denn wie durfte ſie Geſinnun-

gen, die mit der ganzen Einrichtung in Widerſpruch ſtanden, den Schweſtern mittheilen? — gerieth ihr Gemüth in eine innere Unruhe, die ſelbſt die Andacht nicht immer zu beſchwichtigen vermochte. Da trat, öfter als ſonſt, das Bild des verlornen Jünglings vor ihren Geiſt, und geheime Vorwürfe warfen einen Schatten in die reine Seele, die es erfahren mußte, daß ſie noch nicht ausgekämpft hatte. Sie konnte ſichs nicht ableugnen, daß die ganze Einrichtung der Gemeinde eine geiſtige Beſchränktheit herbeiführte, ein Ausſchließen ſo vieler höheren Genüſſe, die früher für ſie eine Quelle reiner Andacht geweſen waren, dieſe geſteigert, nicht geſtört hatten, und deren Verſchmähen ſie nicht billigen konnte.

In dieſer Zeit wurden die Miſſionsgeſchäfte der Gemeinde mit vielem Eifer getrieben. Graf Zinzendorf hatte die Negermiſſion auf den Antillen beſucht, und bereitete ſich zu einer Reiſe nach Nordamerika vor. Die Berichte wurden oft vorgeleſen, mit großer Aufopferung unterſtützte man ſie; die zu entfernten Miſſionen beſtimmten Männer folgten dem beſchwerlichen, mühſeligen, oft gefährlichen Rufe mit der größten Bereitwilligkeit. Mit der höchſten Theilnahme wurden die Nachrichten aus fernen Welttheilen angehört, wie dort die Brüder mit Entſagungen aller Art, mit der Rohheit der Menſchen, für

deren Heil sie thätig sein wollten, mit Gefahren zu kämpfen hatten. Jede kleine, keimende Hoffnung, eine Seele zu gewinnen, wurde als ein großer Sieg begrüßt, und Loblieder feierten ihn. Unter den Brüdern zeichnete sich besonders einer — Martin Wachsmuth — aus; wenn er die Berichte vorlas, funkelten seine Augen, keiner war, wie er, von der Größe, von der Heiligkeit des Geschäfts durchdrungen. Er war ein Bürgersohn aus Löbau, wo der Vater, ein Greis, noch lebte, und er selbst war Tischler. Ohne die feinere Bildung zu besitzen, zeigte sein Aeußeres eine Klarheit und Bestimmtheit, die für ihn einnahm. Wenn er sprach, war seine Rede nicht zierlich, in einfachen, schlichten Worten sprach er seine Meinung aus, aber die Worte waren treffend, und drangen, schmucklos wie sie waren, tief in die Seele. Ein fester Wille, ein klarer Verstand sprach aus seinen Reden wie Handlungen, und gab selbst seiner Haltung, seinem Gange etwas Edles, obgleich er immer völlig anspruchslos erschien.

Zu den beschwerlichsten und in jeder Rücksicht bedenklichsten Missionen der damaligen Zeit gehörte die in Grönland. Das wüste Land, das furchtbar rauhe Klima, mit ewigem Eis bedeckte nackte Felsen und ein stumpfes, in der herben nördlichen Kälte erstarrtes Volk, boten ein Bild der höchsten menschlichen Entsagung, der ein Jeder,

welcher dort sich aufhalten, auf dieses Volk wirken wollte, sich aufopfernd unterwerfen mußte. Schon seit einigen Jahren bestand die dortige Mission, von dem Grafen beschlossen, um den herrlichen norwegischen Prediger Egede, den Apostel der Grönländer, zu unterstützen. Die Fortschritte dieser Mission waren bis jetzt nur gering gewesen, die Stumpfheit der Einwohner schien jede geistige Berührung und Anregung zu verhindern; nur Einzelne waren für ein höheres, christliches Leben gewonnen, und die Berichte stellten die unglaublichen Schwierigkeiten, welche Klima und Menschen den Missionaren in den Weg legten, in einfachen Worten zwar, aber mit schauderhafter Wahrheit dar. In einer Versammlung, wo der Bruder Wachsmuth die letzten Berichte vorlas, wurde die ganze Gesellschaft bewegt, er benutzte die Stimmung und riß alle hin. Zwar, was für die Missionen geschehen sollte, wurde in der Konferenz der Aeltesten beschlossen; aber der Eindruck seiner Rede, seiner Gebete, die Gewalt seiner klaren Persönlichkeit wirkte auch auf diese; und man faßte den Beschluß, daß er selbst, dessen Eifer so viel Segen versprach, als Missionar nach Grönland gehen sollte.

Amalie war in der Versammlung gegenwärtig. Auf einmal stand die Verkündigung, die ihr die Loosung ge-

geben zu haben ſchien, mit wunderbarer Gewalt vor ihrer Seele. Als ſie, tief ergriffen, allein war, ſuchte ſie die Berichte über die grönländiſche Miſſion zu erhalten. Egede's Geſchichte, die beigefügt war, fiel in ihre Hände. Sie las, wie dieſer Mann, bewegt durch das Unglück ſeiner Landsleute, die vor Zeiten in Grönland wohnten, und von welchen man, ſeit Verwirrungen in dem Vaterlande die Verbindung aufgehoben, und ein Eismeer ſich drohend um das Land gelagert hatte, nichts vernommen, Grönland wieder aufzuſuchen ſich entſchloſſen, wie er durch ein Wunder alle Schwierigkeiten überwand, Kaufleute, die däniſche Regierung zu gewinnen wußte, und nun Amt, ruhiges Leben, Alles verließ, um die verwilderten Landsleute für das Chriſtenthum wieder zu gewinnen. Sie las, wie die Frau den Mann ermunterte, die kühne Fahrt zu unternehmen, und alle Gefahren zu theilen, es ſtand verzeichnet, wie Egede, nachdem er in Grönland angekommen war, nur ſtumpfſinnige Wilde fand, und traurige Ruinen hier und da die Vernichtung ſeiner Landsleute kund thaten, wie er und ſeine Frau mit Sorgen und Kummer, mit Hunger und Kälte kämpften, wie einſt die Mannſchaft, einer ſolchen Lage überdrüßig, beſchloſſen hatte, das Land zu verlaſſen, wie ſelbſt Egede zu ſchwanken anfing, und wie nun das herrliche, muthige,

von der Zuversicht des Glaubens durchdrungene Weib den Mann und die Begleiter gewann, daß sie sich theilten, und einige dem Vaterlande zueilten, während die übrigen zurückblieben, und daß sie so die Mission, dem in stumpfer Geisternacht versunkenen Volke die Verkündigung des Heils erhielt.

Es war, als wenn ihr jetzt erst die eigene Zukunft klar würde. Der kühne Geist des Vaters, des Bruders durchdrang sie; daß sie für sich allein keinen Schritt thun könnte, um einem solchen Ziele näher zu treten, daß eine Verbindung mit dem gewählten Missionar nothwendig sei, das schwebte ihr nur dunkel vor, denn ihre ganze Seele war für die verkündigte Zukunft entflammt.

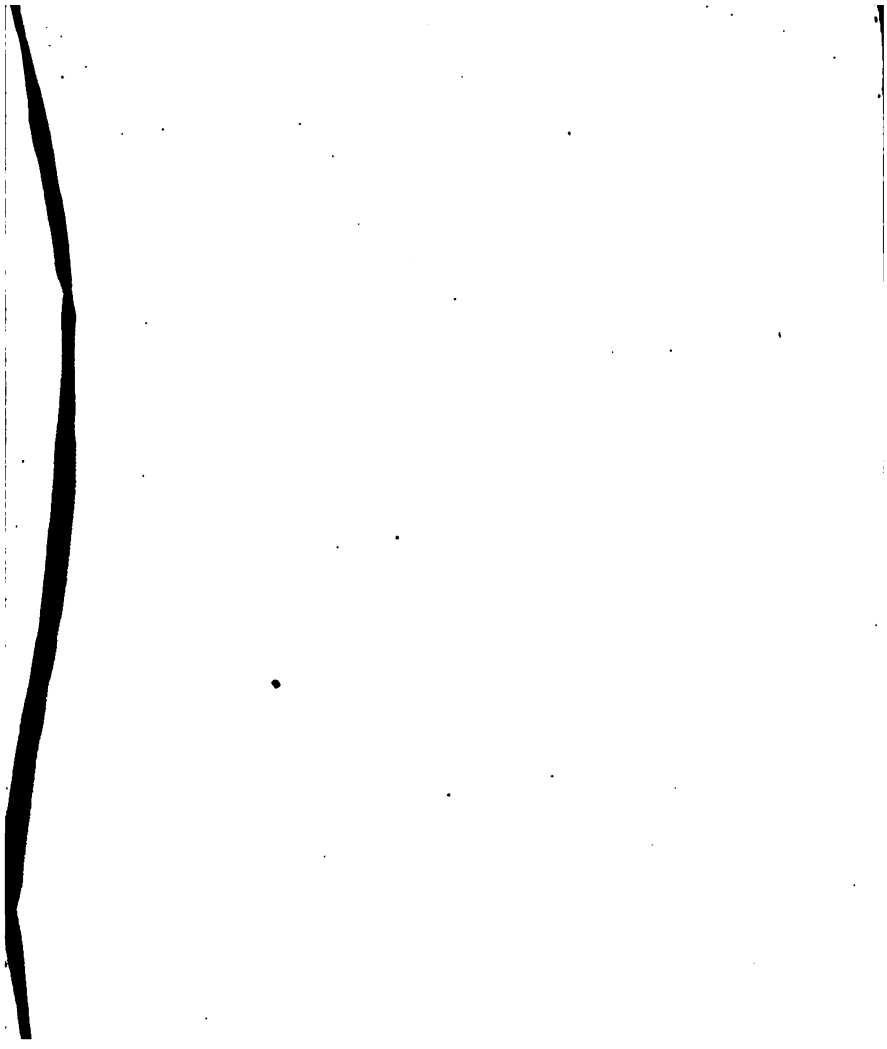
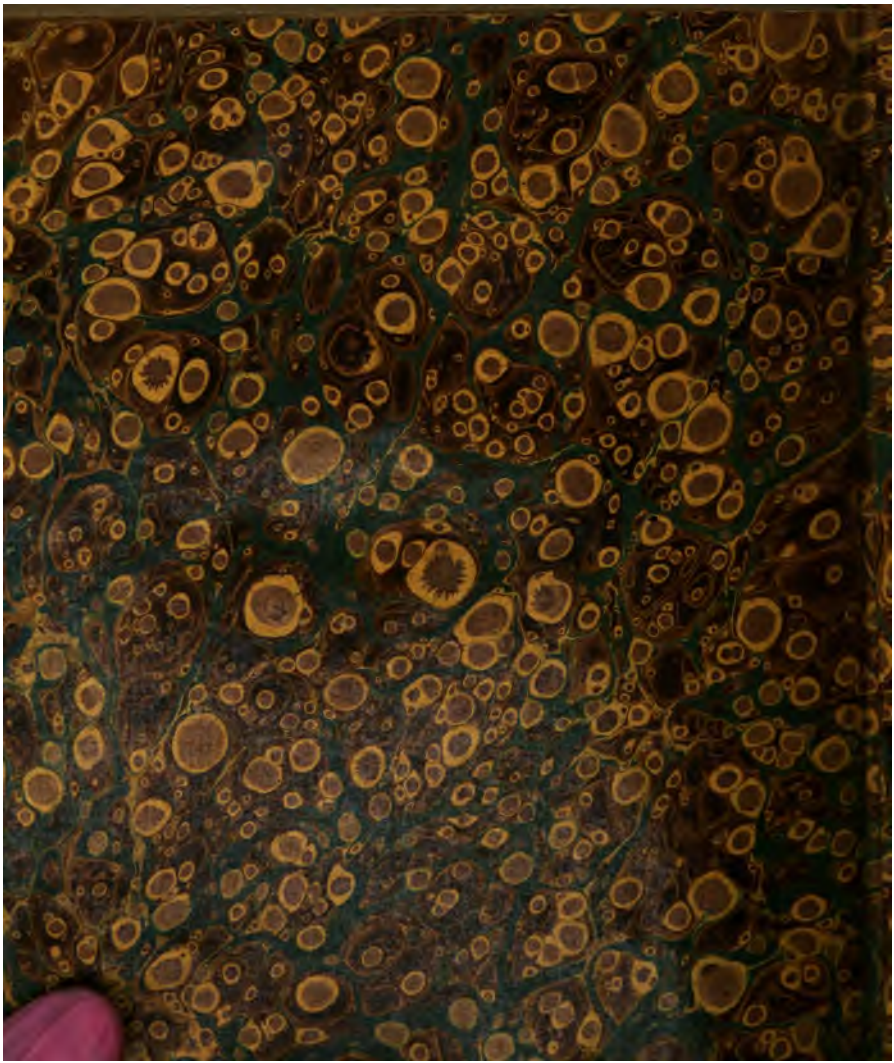
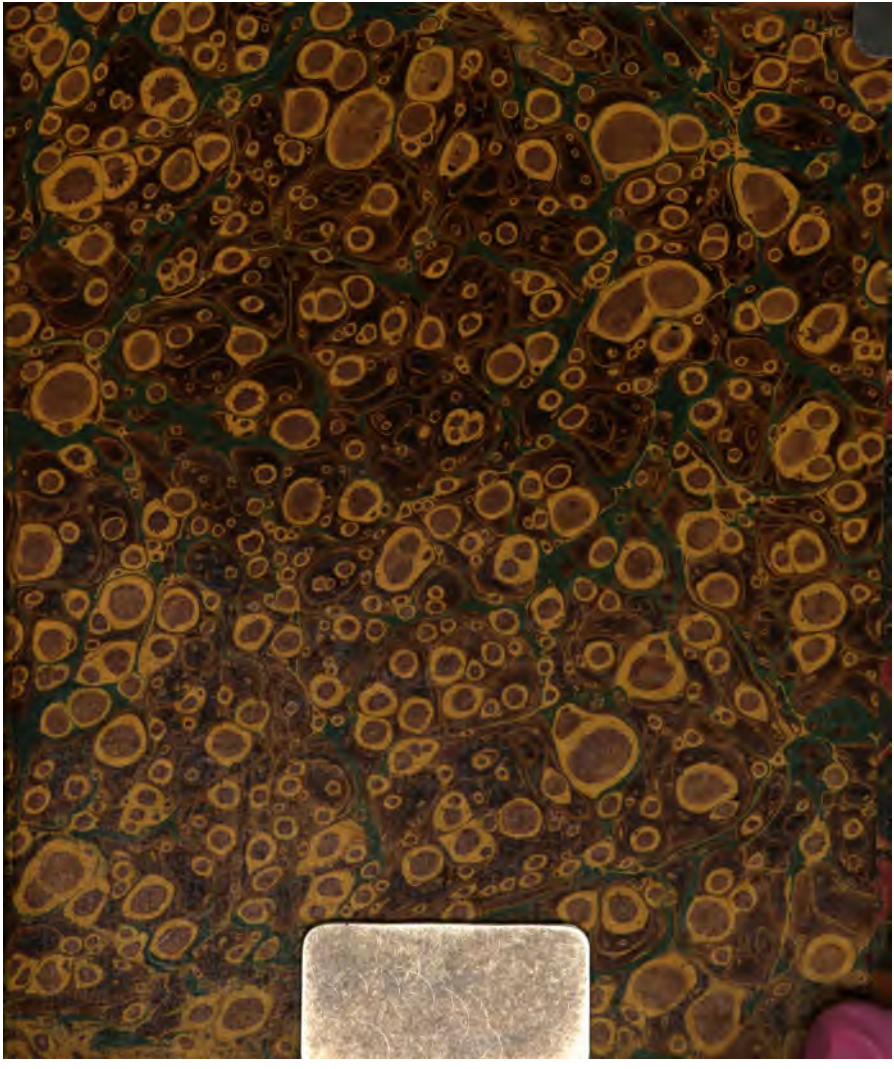
Wie ward ihr nun, als sie erfuhr, daß Wachsmuth der gewählte Missionar für Grönland sei, daß die Konferenz der Aeltesten es wünschenswerth fände, daß er eine Frau mitnehmen möge, weil ein verheirateter Bruder mit seiner Frau einen größern Einfluß auf das häusliche Leben der Grönländer haben würde, daß Wachsmuth sich erklärt hätte, die ledige Schwester, die ihm das Loos zuwiese, heiraten zu wollen. Mit einer innern Angst erwartete sie den Ausgang dieses Ereignisses. Lieben konnte sie keinen Mann, denn einer besaß ihre Liebe; aber daß

ſie ſich einem ſo großen, heiligen Zweck opfern, mit ganzer Seele opfern konnte, das fühlte ſie. Trotz des eingeſchloſſenen Lebens der ledigen Schweſtern war das Gerücht dennoch eingedrungen, und eine geheimnißvolle Stille, die in ihrer Mitte herrſchte, bewies, daß es ihnen nicht gleichgültig ſei. Die meiſten zitterten, daß ſie ein ſolches Loos treffen könnte.

Eines Morgens trat eine verheiratete Schweſter herein, um mit bedenklicher, ja mit mitleidiger Miene Amalien mit der Nachricht zu überraſchen, daß ſie das Loos beſtimmte, als Frau den Miſſionar nach Grönland zu begleiten. Sie erwartete offenbar, daß dieſe Nachricht mit Schrecken aufgenommen, ja entſchieden abgewieſen werden würde. Amalie war unter die eingetreten, über die man für die chriſtlichen Abſichten der Gemeinde gebieten konnte, ihre wahre Herkunft war unbekannt, und die Frau, die ſie kannte, war geſtorben, der Graf hatte ſchon Europa verlaſſen. Sie konnte alſo, wenn man das Loos zu Rathe zog, nicht ausgeſchloſſen werden; aber dennoch erſchraken ſelbſt die Aelteſten, als das Loos ſie traf. Ihre feinere Erziehung, ihre Anmuth und Lieblichkeit ſchienen mit einem ſolchen Leben, wie dasjenige, welchem ſie ſich jetzt unterwerfen mußte, in einem gar zu grellen Widerſpruche zu ſtehn. Sie erwarteten, ja wünſchten einen

entschiedenen Widerstand. Wie verwunderte sich die Frau, wie entsetzten sich fast die Aeltesten, wie freudig erstaunte Wachsmuth, als das schüchterne, stille, sittsame Mädchen mit großer Wärme und wie begeistert erklärte: Sie nehme es an, denn es sei unverkennbar des Herrn Wille. Sie wurde mit Wachsmuth zusammengeführt, und eine innere Angst konnte sie nicht unterdrücken, als er sich näherte. Aber die wunderbare Gewißheit, daß jetzt der Herr selbst ihre Zukunft entschieden habe, daß sie von allen innern quälenden Zweifeln erlöst, ihren eigentlichen Auftrag kenne, erfüllte sie mit einer Heiterkeit und Zuversicht, die Alles, was ihr innerlich bebendes Herz ihr zuflüsterte, gewaltsam zurückdrängte.

Die einfache Hochzeit wurde still gefeiert; zwar zitterte sie, und ein kaum wahrnehmbarer Seufzer erstickte in der stummen Brust, als sie dem verehrten Manne die Hand reichte; zwar sah sie mit Wehmuth die Anstalten zur Abreise treffen, und trennte sich mit Schmerzen von einer Gemeinde, in welcher, bei mancherlei innern Kämpfen, doch die selige, freudige Gewißheit ihres Heils ihr immer heller entgegenstrahlte; aber die unerschütterliche Ueberzeugung, daß des Herrn Ruf an sie ergangen sei, gab ihr eine unüberwindliche Sicherheit und Ruhe, die sie nie verließ, die auf der beschwerli-

chen Reise, in dem rauhen Lande, unter den stumpfen Einwohnern sie aufrecht hielt. Immer lieber wurde ihr der herrliche Mann, dem sie mit ganzer Seele anhing. Und so ist auch sie, die uns so theuer geworden, von einem innern Ruf ergriffen, in ein fernes, ödes, freudeleeres Land, in den hohen, ja in den höchsten Norden versetzt.

72731061